el.
0

Nikolaus Jósika's

sämmtliche Werke.

Dritter Theil.

Der letzte Bátori.

Dritter Band.

Pesth, 1839.

Verlag von Gustav Heckenast.

Der
letzte Bátori,
historischer Roman

von

Nikolaus Jósika.

Aus
dem Ungarischen übersetzt

von

V. Schwarz.

Dritter Band.

Pesth, 1839.
Verlag von Gustav Heckenast.

Nikolaus Jósika's

sämmtliche Werke.

Dritter Theil.

Der letzte Bátori.

Dritter Band.

Siebenbürgen 1611.

Du mußt diese verfallenen Mauern wieder in ihrer alten Pracht aufbauen, die Flur und die Halle herrichten, die Zinnen mit Wachen bemannen und die stolzen ritterlichen Banner von den Wällen herabwehen lassen.

Bulwer.

Schwingen wir uns auf den bunten Flügeln der Phantasie, gleich dem Adler empor, der unter sich die Wolken schwimmen sieht; enteilen wir dem engen Thale, erheben wir uns über die hohen Berge und schauen wir aus der Wolkenhöhe herab nach dem kleinen Lande, das sich in tausend mannigfaltigen Bildern wie ein Zaubergemälde unter uns entfaltet. Es dehnt sich als unregelmäßiges Dreieck nach Ost-Süden aus, von gigantischen Gebirgen und Felsenspitzen umgeben. Ein Theil derselben ist ein Karpathenzug, der, vielfältig verzweigt, sich in das Land erstreckt und theils romantische Thäler bildet, theils weite Flächen einschließt. Die anmuthigsten Ebenen sind um **Fogaras**, **Hátszeg** und

Háromszék. Das erste, was uns auffällt und das damalige Siebenbürgen von dem heutigen unterscheidet, ist die üppige Vegetation. Ungeheure Wälder, die der verheerenden Axt und dem Feuer längst gewichen sind, dehnten sich dicht und unwegsam von den Gipfeln der Berge meilenweit in die Thäler hinab, und die riesigen Massen verliehen besonders gegen Osten im Szekler-Lande, aber auch anderswo, zumal an den Grenzen, der Gegend ein großartig-jugendliches Ansehen. Auf den weiten Flächen, die sich gegenwärtig am Fuße der Berge kahl und öde hinziehen, ruhten einst, Eilanden gleich, alte und junge Forste mit krausem Laub, an die Hügelseite gelehnt.

Was aber dem Auge einen angenehmen Ruhepunkt gewährt und der großartigen Scenerie eine milde Abwechslung verleiht, ist der üppige Pflanzenreichthum in den herrlichen Thälern. Saftig glänzendes Gras wogt auf den sanften Anhöhen, in den weiten Ebenen und blumenreichen Thalgründen. Am Saume der malerischen Landschaft wiegen sich goldene Aehren, vom Hauche des Windes sanft bewegt und auf der Südseite der Hügel hängen hier und da die Weinreben wie lichtgrüne Laubkränze an schlanken Stäben. Stellenweise bildet die Natur wilde Gegensätze, und der Gipfel jenes Berges, an dessen Seite wogendes Gras belaubte Wälder und tausendfarbige Wiesenteppiche sich ausbreiten,

ist selbst in den heißesten Sommertagen mit Schnee bedeckt, in welchem die Sonnenstrahlen in Myriaden Funken zerstieben.

Mächtige Ströme winden sich durch die weiten fruchtbaren Thäler, und tausend kleine Bäche eilen in ihren Schooß. Flüßigem Silber gleich, fluthet die große **Szamos** dem Ungarlande zu, nachdem sie einen gigantischen Bogen bildend, so viele reizende und an geschichtlichen Erinnerungen so reiche Gegenden Siebenbürgens bespült, als da sind: **Dézs**, in dessen Nähe auf einem Hügel sich einer alten Sage nach, der wahre einzige Gott den sieben Magyaren-Herzögen offenbarte; die Veste **Tuhut** oder **Tiho**, wo der Herzog **Tuhut** zuerst sein Lager aufschlug. Gegenwärtig erblickt man nur schon die Spuren der Gräben; zur Zeit unsrer Geschichte standen noch einige Mauern.

Fast im Mittelpunkte des reizenden Gemäldes sehen wir des Landes schönsten Strom, die grüne **Maros** mit ihren Schiffen, Kähnen und Flößen sich in sanfter Biegung nach Süd-Westen ergießen. **Maros-Ujvár**, Weißenburg und **Branyicska** sind die schönsten Punkte; neben dem Letztern wendet sich der Strom unter dem alten Schlosse **Szaláncz**, das zu Isabella's Zeiten **Martinuzzi** besaß. Weiter nach Süden erblicken wir die weiße **Alt** im Thale **Fogaras** am Fuße hoher Alpen, die sich wie kolossale Götzenbilder mit eisigem Haupte

steil erheben. Mit feierlichem Antlitz windet sie sich gleich einer demantnen Schlange durch Ebenen mit Dörfern besäet, der Donau zu. Die düstre Burg **Fogaras**, wo in der sturmbewegten Zeit viele der ersten Helden Siebenbürgens wohnten und gefangen waren, staunt ihr mit grauen Trümmern nach.

Durch ebenso anmuthige Thäler fließt die **Aranyos**, die Kokel und der **Sajó**, und wie ein Silbernetz bedecken die Bäche das ganze Land. Noch anziehender wird die Scene durch jene urweltlichen Granitmassen, die hier und da in wundersam gestalteten Gruppen emporragen. Mächtige Seen wiegt ihr Felsenschooß und aus den Spalten sprudeln Mineralquellen hervor oder rauschen Wasserfälle hinab. Die höchsten Punkte sind der **Szurul** bei Hermannstadt, der **Retyezát** in der Gegend von **Hátszeg** und die **Mogura** in der Nähe von **Radna**.

Und das herrliche Land ist nicht menschenleer, nicht in stumme Trauer versunken. Alterthümliche Städte erheben sich, von düstern Mauern umgeben. Fast im Mittelpunkte liegt Klausenburg, weiter abwärts das unbefestigte **Torda**; im Süden Hermannstadt, Kronstadt und **Déva**, im Norden Bistritz. Sie sind nicht so groß, nicht so freundlich, nicht so regelmäßig gebaut, wie heute. Zwischen ihren Häusermassen waltet das dunkle Jahrhundert; sie besitzen aber ein gewisses Etwas, das überaus anzieht, und dieß ist ihre Verschiedenheit von

den heutigen Städten, was ihnen einen wild-majestätischen Anblick verleiht.

Aber nicht bloß diese Städte beleben die Gegend. Wohin das Auge schaut, bekränzen trotzende Burgen die Gipfel oder erheben sich mächtige Vesten im Thale. Es sind keine Ruinen wie heute; nicht kahles Gemäuer umschwirrt die Eule und Fledermaus; kein Heidekraut wuchert in den Rissen und kein Epheu rankt auf verlassenen Trümmern. Hohe Thürme mit bunt bemalten oder vom Rauche gebräunten Spitzdächern und knarrenden Windfahnen, mächtige Bollwerke und zackige Ringmauern starren empor, und rasselnd fallen die Zugbrücken auf wassergrasbedeckte Wallgräben, an deren Ufern des Wasserkürbisses glänzend weiße Blüten zwischen lichtgrünen Blättern schwimmen.

Des Mondes blasse Schimmerflut ergießt sich nicht durch glaslose Fensteröffnungen, keine Geister die der Aberglaube schuf, schweben auf den meist stolzen Zinnen, mit holen Gespensterauge in die Tiefe blickend, und die geräumigen Säle durchpfeift nicht des Nordes eisiger Hauch.

Stattliche Ritter, die Blüte des magyarischen Adels, sprengen in ihrer glänzenden Tracht und kampfgerüstet auf prachtvoll gezäumten muthigen Rossen durch das dunkle Thor über die dröhnenden Eichenbalken der Zugbrücke. Auf luftigem Erker und in prachtvollen Gemä-

chern, von deren Wänden Gestalten vergangener Jahrhunderte niederschauen, schweben lächelnde Frauen, schön wie der Lenz, den Himmel im Auge, süße Lieder auf den Lippen. Ihre Kleider von schweren Seidenstoffen rauschen auf dem glatten Steinboden dahin, während der niedliche Fuß kaum die Erde berührt. Das Seidenhaar durchschlängeln reiche **Párta's**, in welchen morgenländische Perlen im sanften Farbenspiegel des Regenbogens glänzen. Entzückt weilt das Auge auf dem frischen jungen Antlitz, von den feinsten Spitzen beschattet, auf der hohen zarten Gestalt, mit dem gold- und silberdurchbrochenen Gewand, den demantbesetzten Hals- und Armbändern, in der reichen edlen Pracht des von der Mutter geerbten Staates. — Im belebten Hofe wogen hohe Gestalten, in mannigfaltige Farben gekleidet oder zum Kampf gerüstet hin und her, und in ihrem Antlitz spiegelt sich der Vorzeit rauher Ausdruck ab.

Déva, **Görgény**, Honigsberg, Zeiden, Reps, **Léta**, **Udvarhely**, Törts, **Betlen**, **Hadad**, **Leányvár**, **Kolcz**, **Orlya**, Rosenau und viele andre Burgen, deren Zahl selbst den Ruinen nach täglich abnimmt, standen noch unversehrt; und **Hunyad**, **Rákos**, **Fogaras** und ein Theil von Kreitsch, und die hier und da noch befindlichen Trümmer und alterthümlichen Schlösser thun dar, wie anziehend der Anblick Siebenbürgens sein mußte, als

noch in den jetzt verlassenen Thoröffnungen die Zugbrücken auf schweren Ketten niederrasselten, auf den Wachtthürmen Hörner schmetterten und durch die hohen Fenster sich ein buntes Licht in die finstere Nacht ergoß.

Im Jahre 1611 verliehen jene Zurüstungen, die man im ganzen Lande gewahrte, dem reizenden Gemälde ein noch großartigeres Ansehen.

Die Sachsen besserten die Ringmauern ihrer Städte aus, die Thore waren geschlossen, und die verstärkte Besatzung deutete auf Vorsicht und Wachsamkeit. In dunkler Nacht zogen die Landbewohner mit schwerbelasteten Wagen und ihre beste Habe auf den Schultern tragend nach den Städten. Fürstliche Werber streiften in den Szekler-Stühlen umher, und bei Zimbelklang, Geigenton und dem Geschmetter der Feldtrompete warb sich der junge Szekler an, stets kampfgerüstet und fröhlichen Muths die Hacke mit der Lanze, den Spaten mit dem Buzogány vertauschend.

Seit dem im vorigen Abschnitte Erzählten, entsteht in unsrer Geschichte eine Lücke bis zu dem Zeitpunkt, wo wir den Faden wieder anknüpfen. Die Ereignisse, die in jene Zeit fallen, sind jedoch wichtiger, als daß wir dieselbe stillschweigend übergehen könnten und, obschon sie etwas außer dem Bereiche des gegenwärtigen Romans liegen, mit demselben auf das Innigste verwebt.

Bátori erklärte Hermannstadt für seine Residenz.

Die sieben Richter und den Rath, der nach hartnäckigem Widerstand dem feindlichen Andrange endlich weichen mußte, ließ er verhaften und das Archiv zerstören *). Nur das Protokoll, welches dem Bürgermeister zu retten gelungen war, blieb den Hermannstädtern zum Andenken jenes schauervollen Tages, der sie ihrer Privilegien für längere Zeit beraubt hatte.

Einigen Handwerkern gewährte **Bátori** den Aufenthalt in Hermannstadt; die übrigen Bürger wurden vertrieben; ihre Frauen jedoch zurückbehalten, und als ihm später **Betlen** und Andre die Folgen dieser tyrannischen Gewaltthat vorhielten, erwiederte er hochmüthig, daß er die Sachsen für die gegen den ermordeten **Bátori András** begangene Treulosigkeit nicht milder strafen konnte, als durch die Vermehrung ihrer Volkszahl **).

Aber nur wenige der zurückbehaltenen Frauen blieben in Hermannstadt. Die schönen Sächsinnen gaben ein erhebendes Beispiel ihrer Tugend und Treue, da sie sich mit Lebensgefahr einen Weg bahnten, um zu ihren Gatten und Eltern zu gelangen. Sie sollen, der

---

*) S. Mildenberg und Neugeboren, Trans. S. 180. — Benkö, Trans. 114. — Kemény János Önéletrajza. S. 28. — Neugeboren, Handbuch der Geschichte Siebenbürg. S. 241. — **) S. Benkö, Trans. 114. Die Kronstädter wußten dießmal durch Geschenke, die sie dem Fürsten und seinem Günstlinge Imrefi überreichten, die drohende Gefahr abzuwenden. S. Mildenberg und Neugeboren, Trans. S. 180.

strengsten Wachsamkeit ungeachtet, Nachts die Mauern mit unglaublicher Kühnheit erstiegen und sich mittels Stricken herabgelassen haben.

Am nächsten Tage nach der Eroberung Hermannstadts kam **Betlen** daselbst an. Sein Gemüth war empört und er wußte kein Mittel, den verderblichen Folgen der Ausschweifungen **Bátori's** vorzubeugen. Sein erhabener Geist schauderte vor solchem Unrecht zurück, und voll edlen Eifers eilte er zum Fürsten. Unfreundlich und rauh empfing ihn dieser, aber des Tyrannen abstoßende Kälte schreckte den edlen Mann nicht ab. Mächtig erhob er seine Stimme für die gemißhandelte Stadt und bat den Fürsten, die Richter und Rathsherren ihrer Haft zu entlassen.

Bátori führte der Sachsen schwankende Treue und Anhänglichkeit an und bemerkte, wie ihre Häuptlinge über die Handlungen des Fürsten wie eine Vehm im Geheim entscheiden, sich unberufen zu dessen Richtern aufwerfen und falls er etwas unternimmt, so ihrem Willen nicht zusagt, sich durch List und Ränke, ja durch offenbare Treulosigkeit zu rächen erdreisten; wie sie einen Staat im Staate bilden, und ihre Sprache, ihre Sitten, ihre Privilegien sie von den übrigen Völkern Siebenbürgens gänzlich trennen; wie sie, stets den Deutschen zugethan, sich erfrechen, ihrem eignen Herrn die Thore ihrer Städte zu verschließen und ihn mit

Spähern zu umgeben; wie man auf ihr Wort nicht bauen könne und ihre einstweilige Treue ein Ergebniß ihrer Furcht und Vorsicht, keineswegs aber jene edle hingebungsvolle Anhänglichkeit sei, die beim Ungarn zur Tugend, beim **Szekler** zur Manier geworden.

Betlen suchte den Fürsten zu überzeugen, der Sachsen Vorsicht und Wachsamkeit sei durch der Herrscher willkührliche Handlungsweise hervorgerufen worden. „Beunruhigen wir sie nicht, mein Herr und Fürst!" rief er; „ehren wir ihre Gesetze und Vorrechte, und heischen wir von ihnen nicht mehr, als sie zu leisten schuldig sind, und was die armen Bürger von Hermannstadt — der Himmel sieht es — sammt den Zinsen bezahlt: und sie werden sich friedlich verhalten."

„Friedlich verhalten! gezwungen vielleicht und aus Furcht!" versetzte **Bátori** mit leidenschaftlicher Hitze.

„Ueber die Schuldigkeit leistet Keiner willig und der größte Theil selbst gezwungen nicht, und was sind gegebene Worte? was Gesetze und Privilegien? Leerer Schall? todte Schrift ohne Sinn und Werth und Bürgschaft? Wenn Ew. Hoheit, der Landesfürst, ein **Bátori**, solch ein Beispiel geben: wer vermag dann Treue und Gehorsam zu fordern?"

„Die Sachsen haben tausendmal ihr Wort gebrochen," antwortete **Bátori** mit Ungeduld. „Soll den

Fürsten unter ihnen stete Furcht ängstigen, und sein Leben Gefahr bedrohen? Soll der Herkömmlinge wegen keine Ruhe und Eintracht im Lande herrschen? Sollen sie immerfort den Staub von des Deutschen Füßen lecken? soll ihr geheimes Einverständniß die Hände des Fürsten gebunden halten und für ihn die Quelle ewiger Besorgniß sein? Wie hoch könnte Siebenbürgen stehen, scheiterte nicht jeder Plan eines starken Geistes an der eisernen Stirne dieser handfesten Deutschen, deren Treue so rauh, wie ihre Sprache ist?"

Betlen zog die Stirne in Falten. „Seien wir offen, mein Herr und Fürst! Die Ungarn tragen die Schuld ebenso wie die Sachsen. Nicht der thätige und mehrgebildete Sachse, der sich vor Empörung scheut, ruft das Uebel hervor, sondern die Parteisucht, der Geist der Zwietracht, die persönlichen Vortheile und jener verruchte Neid, der nicht nur die Ungarn, Szekler und Sachsen als Völker einander feindlich entgegenstellt, sondern selbst die Menschen unter sich, den Beamten mit dem Landmanne, den Krieger mit dem Bürger, den Fürsten mit dem treuesten Unterthan entzweit. — Ew. Hoheit, ich nehme die biedern Sachsen aus Ueberzeugung in Schutz, und weil Ew. Hoheit — es sei mir vergönnt, mich offen auszusprechen — ungerecht und nichts weniger als fürstlich gegen sie verfuhren."

„Wie meinst du das?"

„Wie ich gesagt, Ew. Hoheit; und eben so eifrig würd' ich meine Stimme für des Szekler's und des Ungarn Sache erheben, eben so kühn auftreten, falls sich jemand erdreistete, die Rechte des Fürsten von Siebenbürgen anzutasten und seine Würde zu verletzen."

„Du thust es eben jetzt, Verwegener! Daß wir deine schwärmerische Aufwallung, mit welcher du dich unsrer aufrührerischen Unterthanen annimmst, nicht nach Verdienst ahnden, verdanke dem Umstande, daß uns deren Grund offen liegt."

Deren Grund? — Ja, er ist kein Geheimniß und — bei meiner Seele! er soll es auch nicht sein. Mein Grund ist das Recht."

Bátori sammelte sich, und sein Antlitz nahm einen sorglos heitern Ausdruck an. „Das Recht und die schönen Sächsinnen, Vetter!" versetzte er mit einem erzwungenen Lächeln, als wollte er dem Gespräche eine scherzhafte Wendung geben. „Ihr weilt oft in Hermannstadt und diese Sachsen sind bei wohlbesetzter Tafel und vollen Weinpokalen ein ehrenfester Menschenschlag; und die Weiber! — ah! die verstehen die Männerherzen zu gewinnen. — Ihr seid — beim Himmel! — ein trefflicher Redner, und sollte es Gott gefallen, uns eher zu sich zu nehmen, tragen wir euch hiermit auf, unsre Leichenrede zu halten; wenn euch sonst" — fuhr er stolz und mit geheimnißvollem Aus-

drucke fort — „der Schmerz soviel Kraft übrig lassen sollte, uns diese letzte Ehre zu erweisen.“

„Ew. Hoheit,“ entgegnete **Betlen** verletzt. „Fühlte **Károlyi Zsuzsanna’s** Gatte nur eine seiner kleinsten Adern für ein fremdes Weib schlagen, würde ich das Erstere beantworten. Was das Zweite anbelangt, — ich weiß nicht ob ich’s Scherz, Vorwurf oder Spott nennen soll — das kann mich nicht kränken; aber es klingt jedenfalls wunderlich aus dem Munde eines Fürsten, dem ich zum Throne verholfen.“

„Genug!“ rief **Bátori** ernst. „Jetzt stehen wir, **Bátori Gábor**, Fürst von Siebenbürgen vor euch und wollen euren Rathschlägen ein geneigtes Ohr leihen, so oft es uns genehm sein wird, euch um dieselben zu bitten. — Ihr habt von Treue gesprochen; seht euch vor, damit nicht ihr jene schöne Tugend mit Füßen tretet, die ich ungrische Tugend nenne; und wenn sich der Fürst mit meuterischen Unterthanen entzweit, der tapfre **Betlen** nicht etwa die Rebellen in Schutz nehme! — Ja, ja,“ sagte er mit zunehmender Hitze, „ihr besitzt viele Freunde in Siebenbürgen und eure Popularität ist zum Sprüchwort geworden; ihr seid so dreist, euch die Stufe zu nennen, die uns zum Throne führte, — ihr seid es, der sich uns kühn entgegenstellt und uns verläßt, wenn wir der Freunde dringender als je bedürfen.“

„Verlassen!“ rief **Betlen**, „wann that ich das?“

„Betlen Gábor!“ fuhr Jener fort, ohne der Bemerkung Betlen's zu achten, „habet Acht; so lange der Sammt-Dolmány unsre Schultern bedeckt und der fürstliche Banner in unsern Händen flattert, könntet ihr euch verrechnen!“

Betlen wollte sprechen. „Eurer weisen Rathschläge und fernerer Bemerkungen,“ sagte der Fürst höhnisch, „seid ihr nun enthoben.“ Dieß sagend, machte Bátori eine leichte Verbeugung und zog sich in seine innern Gemächer zurück.

Betlen machte später noch einen Versuch, aber er blieb ohne Erfolg. Imresi und Andre wußten den Fürsten wider die Sachsen so aufzubringen, daß er den Beschluß nicht ändern wollte.

Um diese Zeit erhielt Bátori von Kronstadt ein Schreiben und erbrach das Siegel mit glühendem Antlitz. Während er den Brief las ward er mit jedem Augenblicke düstrer, und beschied dann Imresi zu sich. Als dieser eintrat, warf er einen Blick in den offenen Brief, den Bátori in der Hand hielt, und glaubte am Rande Cölesta's Namen gelesen zu haben.

„Thue den Sachsen kund,“ redete Bátori Jenen an, „daß ich sie begnadigen will, falls sie mir binnen drei Tagen 52,000 Gulden bezahlen. Ueberlaß die Sache Betlen; ich glaube, er wird die Sachsen dahin zu vermögen wissen, ihre verborgenen Schätze hervorzu-

suchen und das Geld, dessen wir unumgänglich bedürfen, herzugeben."

Imresi entfernte sich unwillig wie es schien darüber, daß nicht er den Auftrag in Betreff des Geldes erhielt.

„Cölesta!" rief **Bátori**, „welch ein Schreiben! welch eine Engelsmilde athmet in diesen Zeilen — aber von Liebe kein Wort! Alles wär' also vergessen! Beim Himmel! Das Bild dieser Jungfrau ist meinem Herzen tief eingeprägt, und wenn ich ihr Andenken verbannt zu haben glaube, ein einziger Gedanke an sie erweckt meine Liebe in ihrer ganzen Macht wieder. — Sie bittet! bittet mich, der Sachsen Leben zu schonen; dieß ist so natürlich. — Aber woher weiß sie Alles, und ihr Vater und die Sachsen? — Ich bin von Spähern umringt." **Bátori** versank in Nachdenken und preßte die Lippen zusammen. „Wer kann aber der Späher sein? das muß ich ergründen." — Nach einer Weile durchflog er den Brief noch einmal. „Cölesta!" seufzte er, „sanfter versöhnender Engel! — aber von Liebe kein Wort, kein einziges Wort! und doch so tiefes Gefühl, so viel himmlische Milde in diesen kalten stummen Zügen! Die Unschuld eines solchen Engels ist kindlich, ja vielleicht lächerlich, aber seine Liebe zu besitzen, ist Seligkeit!"

Betlen's Dazwischenkunft und der Brief Cölesta's

die nicht als Cölesta, nicht als Ecsedi's Geliebte, sondern als Mensch, als Sächsin Bátori um Schonung ihres Volkes bat, stimmten ihn zur Milde gegen die Sachsen, denen er den Tod geschworen hatte.

Bedenken wir, wie tief der junge Tyrann bereits gesunken war, so wird es uns einleuchten, daß er die so edle Handlung Cölesta's nicht ganz würdigen konnte. Wie sehr mußte sie sich verleugnen, welch ein Opfer ihr diese Zeilen kosten! Sie, die gern jeden Gedanken an Bátori aus ihrer Seele verbannt hätte, sie, die Geliebte Ecsedi's, trat in ihrem Schreiben bittend, fordernd auf. Sie fühlte, es sei eine Art des Berufes auf der Liebe einstige Rechte; aber ihr edles Herz und die innige Anhänglichkeit an ihr Volk ließ sie Alles vergessen. „Er möge mich für eitel halten," dachte sie, „er möge glauben, daß er mein Vertrauen, meine Liebe gestählt — und daß . . . o Himmel! ich noch immer das Kind von Reps bin, welches in ihm Ecsedi und in diesem einen Gott sah . . . . . Bleibt mein Schreiben nicht ohne Erfolg, dann will ich Alles gern ertragen. Gott wird mir Kraft verleihen, darzuthun, daß ich noch immer Cölesta, Weißens Tochter, bin.

Der Leser denke sich eine Jungfrau, deren ganze Seligkeit ihre Schönheit war, wenn ihr nach schwerem Leiden ein Zerrbild aus dem Spiegel entgegenstarrt; — er denke sich einen Geizhals, der einen Schatz zu-

sammengespart und hungernd und entbehrend mit leidenschaftlicher Liebe sein Geld bewacht, in dem fürchterlichen Augenblicke, wo er den Erwerb eines ganzen Lebens verschwunden, seinen Schatz von Räuberhänden fortgetragen erblickt; — oder einen Mann, der sein ganzes Leben dem Vaterlande opfert, in dessen Wohlfahrt er sein eigenes Glück findet, an dessen Fall er seinen Tod knüpft, denke sich der Leser diesen Mann verkannt, verbannt und fluchbeladen hinausgestoßen von Jenen, für die sein Herz schlug; — oder einen Engel, der seinen Himmel verlor: und er wird sich einen Begriff von dem Zustande Cölesta's machen können.

Was Andern Schönheit, Reichthum, Vaterland und Himmel, das war Cölesten ihre Liebe, und obschon sie ihr Vaterland innig liebte und das ihr angeborne Gefühl sich immer mehr entwickelte, kam es ihr im ersten Augenblicke der schmerzlichen Täuschung vor, als befände sie sich in einer Wüste, die durch ihre Größe eng wird und das Herz beklemmt. Einige Monden waren bereits verschwunden seit dem Augenblicke, wo Cölesta ihrer Täuschung inne geworden und daß **Ecsedi** für sie nicht mehr lebe, und ihr Kummer schien mit jedem Tage zuzunehmen; hätte der Tod **Ecsedi**, jetzt schon **Bátori**, ihr entrissen, ihr Schmerz wäre vielleicht eben so düster, aber ruhiger gewesen. Der Umstand, daß sie immerfort etwas Schlechtes und Niedriges von einem Manne hö-

ren mußte, den ihre schöne Seele einst vergötterte, erregte ein Gefühl in ihr, das nur eine ebenso edle, reine und erhabene Seele begreifen kann.

Hieraus läßt sich erklären, warum in ihrer Brust eine Stimme lebte, der sie ihren festen Grundsätzen zufolge erst nach langem Kampfe Stillschweigen zu gebieten vermochte und die sich zur Rechtfertigung Bátori's immer wieder erhob. „Ecsedi hätte von selbst nicht so tief sinken können; seine Rathgeber, dieß elende Gezücht, haben ihn zu sich herabgezogen. Und wenn sein Geist wieder erwachen, die Elenden erkennen und seine Hoheit wieder erlangen sollte, die ihm eigen war! — ja gewiß eigen war," wiederholte sie leidenschaftlich, „wie hätte ich ihn sonst lieben können!" — Oft durchbebte ein Schauer ihre Seele. „Sie reißen ihn fort mit sich!" rief sie dann aus, „und was soll daraus werden? — Wächst nicht mit jedem Tage sündlich seiner Feinde Zahl? — hatten sie ihn nicht schon ermorden wollen und wird es nicht auch fernerhin Menschen geben, die seinen Tod im Herzen tragen? — Ach, es ist schrecklich, ihn von Meuchelmördern umringt zu denken — jetzt, so jung auf der Bahn des Lasters, wo ihn Verhältnisse, Leidenschaften fortreißen und ihm jeder Weg zur Besinnung, zur Erkenntniß abgeschnitten ist. Und wenn er jetzt sterben sollte — jetzt — o entsetzlicher Gedanke! — er wäre verdammt, und er ist so voll Geist und Kraft!"

Mit solchen Gedanken quälte sich Cölesta; Vaterlandsliebe und unbesiegbare Neigung zu **Ecsedi** — denn **Ecsedi** schwebte ihr stets vor, nicht **Bátori** — kämpften immerfort in ihrer Brust. — Der Leser kennt der Jungfrau Charakter und darf wol hoffen, daß sie, kommt es einmal auf's handeln an, sich ihrer nicht unwerth zeigen wird; aber fürchterlich waren ihre einsamen Stunden, diese Stunden voll Seelenkampf und Schmerz.

Seit **Bátori** Kronstadt verließ, weilte Cölesta bei ihren Eltern, und wer die seltene Jungfrau, die Perle ihrer Zeit und aller Zeiten, mit der schlichten anspruchslosen Mutter, die Hausgeschäfte besorgen, oder sie, deren Verstand sich mit den Mitteln, ein Land zu beglücken, hätte befassen können, eine Haube heften oder eine Halskrause glätten sah, mußte ihr die höchste Bewunderung zollen. Mit einer Kraft, von der ein Alltagsgeschöpf sich keine Vorstellung machen kann, verstand sie den Schmerz, die Beschämung, die sie stets erneut beschlich, und die romantische Liebe in ihrer Brust zu verschließen. Sie war der Mutter gegenüber so anspruchlos und heimisch, daß Letztere jene Ueberlegenheit, die sie bisweilen betäubte, wenn Cölesta mit dem Vater sprach, gar nicht empfand, wenn sie mit der Tochter allein war.

Seraphin besuchte von Zeit zu Zeit das Weiß'sche Haus und wurde hier als ein Genosse desselben betrachtet; er war aber auch kein Alltagsmensch und in dem

Verhältnisse, als die Liebe und Achtung, ja eine gewisse Verehrung für Cölesten in seiner Brust täglich zunahm, fing er auch an, das sanfte herrliche Geschöpf immer mehr zu verstehen und ihren Geist zu begreifen. Er schwieg, aber sein ganzes Wesen verrieth, daß sein Himmel, sein Paradies nur in der Jungfrau Nähe wohne, nur bei ihr fühlte er sich glücklich und ruhig. Ein Blick aus dem schönen Auge, konnte ihm den Muth eines Löwen einflößen oder ihn zur sanften Taube umschaffen.

Seraphin wußte, Cölesta habe an **Bátori** geschrieben. Anfangs regte sich Eifersucht in seiner Brust, und er konnte diesen Schritt der Jungfrau nicht ganz begreifen; — später mußte er ihre Seelengröße bewundern, obschon der Erfolg des Schreibens ihrer Erwartung nicht ganz entsprach. „Sie ist groß!" rief er, „denn sie ist über die kleinlichen Rücksichten ihres Geschlechts erhaben!"

Das Schicksal Hermannstadt's bewog sämmtliche Sachsen, besonders die Kronstädter ihr Augenmerk auf **Bátori** zu richten; aber sie hatten noch keine Zeit gewonnen, die erforderlichen Maßregeln zu treffen, als der Fürst am 28. December Hermannstadt verließ und nach Kronstadt eilte. Um das Unglück abzuwenden, beschloß der Rath, **Imrefi**, der um einige Tage früher eingetroffen war, durch Geschenke zu gewinnen. Dieß wirkte.

Bátori verschonte dießmal Kronstadt mit seinem Besuche und schlug sein Lager unweit Zeiden auf *).

So oft sich Bátori in Cölesta's Nähe befand, erwachte bei ihm das Verlangen nach ihr. Daß diese Neigung Bátori's anderer Natur war, als seine übrigen Liebschaften, kann der Leser aus gegenwärtiger Erzählung bereits entnommen haben, und ein Blick in des Fürsten Seele legt uns den Umstand klar vor die Augen. Die Macht der Unschuld kann niemand leugnen, und Tugend und Reinheit sind ein Talisman, der dem schwächsten Weibe eine auffallende Gewalt über den Mann verleiht; dieß wandelte auch Bátori Cölesten gegenüber in einen sanften Jüngling um. Wäre Agnes keine Frau, sondern Mädchen gewesen, und hätte Imrefi den Fürsten durch Vorspiegelung ihrer Liebe nicht getäuscht, zweifeln müßten wir an der Wahrheit des Ereignisses zu Udvarhely; denn Frau von Kornis war eben so tugendhaft, rein und edel, als Cölesta; obschon ihr jene hohe Vollkommenheit mangelte, wodurch sich die Sächsin so sehr hervorthat. — Verließ Bátori Cölesten, so machte er sich Vorwürfe über seine Schüchternheit und meinte, es wäre nur auf ihn angekommen, die Jungfrau schwächer, nachgiebiger und hinschmelzender zu stimmen. In ihrer Nähe dachte er aber ganz an-

*) S. Mildenberg und Neugeboren, Trans. S. 180.

ders. Wenn er neben ihr saß oder mit ihr redete, beschlich ihn ein gewisses Zerstreutsein, eine Beklommenheit, und in solchen Momenten schien es ihm wehe zu thun, sie zu kränken. Oft wähnte er in der nächsten Secunde eine Umarmung wagen zu können, aber diese Täuschung spann sich in's Unendliche, und was er im folgenden Augenblicke erwartete, schien er im gegenwärtigen zu vergessen oder hinauszuschieben.

Diese Art von Zauber mochte veranlaßt haben, daß Cölesta den Fürsten so sehr anzog, und er sich nach und nach den Glauben aufdrang, daß ihr in Betreff weiblicher Vollkommenheit kein Wesen gleiche, und sie im ganzen Lande keinen Mann ihrer Liebe werth achten könne. Der Gedanke, die Liebe dieser Jungfrau zu besitzen, rief in seiner Brust ein Siegesgefühl hervor, das seiner Eitelkeit nicht wenig schmeichelte und sich allmälig zu einer Leidenschaft entwickelte, deren man ihn kaum fähig gehalten hätte.

Bátori schrieb aus Zeiden an Cölesten und zeigte ihr an, er habe ihren Bitten zu Folge dem Rathe von Hermannstadt vergeben und das Leben geschenkt, obschon die glaubwürdigsten Beweise seiner Treulosigkeit vorhanden wären. Auch äußerte er sein Verlangen, die Jungfrau zu sehen, um sich rechtfertigen und ihr darthun zu können, er sei unverändert und derselbe geblieben.

Der Brief machte Cölesten mehr Kummer als Freude,

da sie nicht bloß einige Bürger, sondern ganz Hermannstadt hatte retten wollen; sie besaß ungewöhnliche Seelengröße und ihre Menschenliebe umschloß das ganze Sachsenthum. Anfangs konnte sie mit sich nicht einig werden, ob sie dem Fürsten antworten sollte; aber sie setzte ihr Ich gern zurück, wenn es eine edle Handlung galt, und das entschied. Sie schrieb. Ihr Brief enthielt keinen Vorwurf; ihr Dank für die Begnadigung der Hermannstädter war innig und strömte aus dem Ueberschwange ihres tiefen Gefühls. Ein Wunsch beschloß das Schreiben: der Fürst möchte sich mit den Sachsen aussöhnen und sie glücklich machen, und, wenn Hermannstadt gefehlt — was sie mit hinreißender Beredsamkeit zu widerlegen suchte — das erlittene Ungemach den Bürgern als Strafe zurechnen und sich durch Großmuth die Treue eines Volkes sichern, das ebenso erkenntlich ist, als reizbar, wo es Kränkung oder Gefahr ahnt.

Die Ehrfurcht, welche sich in Cölesten's Briefe aussprach, sagte **Bátori** nicht ganz zu; einige Worte der Liebe hätten ihn angenehmer berührt. Demnach schien es ihm, als würde er zu ihrer Verehrung unwillkührlich hingerissen. „Cölesta ist kein gewöhnliches Wesen!" rief er; davon überzeug' ich mich mit jedem Tage fester — und ist das Wahrheit oder Schein? — Kann solch ein erhabener Geist in der Brust einer Jungfrau

wohnen? — hm, ich glaub' es nicht!" Und kann es uns wundern, wenn es ihm unglaublich schien?

Am 30. December 1610 brach der Fürst mit einem zahlreichen Heere gegen die Walachei auf, von den Kronstädtern mit Geld, Kriegern und Waffen unterstützt *), auch Seraphin begleitete ihn. Den Erfolg des Feldzugs schildert die Geschichte. Bátori errang allenthalben glänzende Siege. In einem Briefe an Cölesten schrieb Seraphin: „Bátori als Feldherr und Bátori als Fürst sind zwei Naturen. Wer ihn im Kugelregen an der Spitze seiner Schaaren sich auf den Feind stürzen sieht, wird hingerissen — er ist ein Gott in solchen Augenblicken."

Ein Freudenstrahl durchzuckte alle Nerven Cölesta's; eine innere Stimme rief: „Ecsedi!" und Siegesglanz leuchtete in ihrem Gesichte; aber ihr nächster Gedanke hielt bei Seraphin still. „Er liebt mich!" dachte sie, „und schildert ihn so warm, ihn, der vielleicht sein Feind und Nebenbuhler ist. Welch eine schöne und edle Unparteilichkeit!

Die Walachei ward unterjocht und Serban Ráduly vertrieben. Bátori erschien zu Ende März 1611 als

---

*) Am 30. December brach er gegen die Walachei auf, von Kronstadt mit Kriegern, Mund- und Kriegsvorrath namhaft unterstützt. S. Mildenberg und Neugeboren, Trans. S. 180.

Sieger vor Kronstadt und fügte seinen Titeln noch den eines walachischen Wojwoden bei *).

Vom sächsischen Heere nahm er nach ritterlicher Weise Abschied, und Seraphin erhielt ein kostbares Schwert. „Nehmt das Schwert," sagte er, „wir glauben es in gute Hand zu geben. Schwingt es gegen unsere Feinde! — Dieß empfängt Seraphin als Kampfgenosse; mit den Sachsen steht unsre Rechnung noch offen; aber auch deren Ausgleich kömmt auf euch, Sachsen, an!" — Kronstadt wurde von **Bátori** für die geleistete Unterstützung gebührend belobt und mit vier erbeuteten Geschützen beschenkt **).

Kaum befand sich der Fürst in Klausenburg, als seine Vertrauten wieder alles aufboten, ihn zu seiner frühern Lebensweise zurückzuführen; denn inmitten der Kriegsgefahren und des Schlachtenruhms hatten seine bessern Eigenschaften die Oberhand gewonnen und die Lust an großartigere Genüsse in ihm erweckt. Zu Hause fing der ohnehin ausschweifende **Bátori**, der in sittlicher Hinsicht schon zu sehr gesunken war, leicht Feuer, welches zu unterhalten und ihm fortwährend frische Nah-

---

*) S. Neugeboren, Handb. d. Gesch. Siebenb. S. 242. — Benkö, Trans. S. 114. — Mildenberg und Neugeboren, Trans. S. 180. — **) Die Stadt belobte er für die geleisteten Dienste und beschenkte sie mit 4, von den Walachen erbeuteten Kanonen. S. Mildenberg und Neugeb., Trans. S. 180.

rung zuzuführen **Imrefi** und **Dimon** sich höchst angelegen sein ließen, und einer **Imrefi**, einer **Nadányi** und einer **Szilasi**, die sich damals in Clausenburg aufhielten, war es bald gelungen, jenes romantische Gefühl, das Cölesta's Schreiben hervorgerufen, aus seiner Brust zu verbannen; denn die liebliche Jungfrau konnte er seiner Bemühungen ungeachtet nicht mehr sehen.

Im Mai desselben Jahres sprach sich der Fürst auf dem Landtage wider die sächsische Geistlichkeit offen aus und bald darauf brach **Nagy András** und **Elek János** gegen Kronstadt auf. Ihre Weisung blieb zwar ein Geheimniß, aber der Umstand gab zu vielfältiger Furcht und zu mancherlei Vermuthungen Anlaß.

Jetzt trat Albinus, der Rathsherr von Kronstadt, wieder handelnd auf. Er war nicht Bürgermeister, noch hatte ihn jemand dazu auserkohren oder aufgefordert. Er sah sich von den Verhältnissen, von der erhabenen Richtung seines Geistes hingerissen. Kronstadt bedurfte jetzt eines Mannes, der da handle und denke, wo die schwache Alltagsseele nur zittern und sich auf fremden Beistand verlassen kann.

Albinus erhob seine Stimme, und sein Wort war für Kronstadt ein Befehl. Ihn hatte die öffentliche Meinung, das allgemeine Vertrauen stillschweigend, ohne Wahl zum Dictator berufen.

Kronstadt beschloß, den fürstlichen Aufführern die Thore

nicht zu öffnen. Sogleich ward sowol an Ráduly, der sich einigermaßen bereits erholt hatte und auf Rache sann, Unterstützungs halber ingeheim eine Gesandschaft abgeschickt, als auch der Kaiser Matthias, dessen Unwillen Bátori's tyrannische Handlungsweise schon früher erregt, um Hilfe angesprochen *).

Weiß war die Seele, mit Willen begabt, Kronstadt das Werkzeug dieser Seele **).

Am 11. Juni erschien Nagy András im Burzenlande. Er fand Kronstadts Thore geschlossen, die Sachsen bewaffnet und Albinus in reger Wachsamkeit. Schon am 20 war der Fürst selbst mit einer starken Macht herangerückt und schlug sein Lager zwischen Zeiden und Weidenbach auf ***).

Benkner's Reise nach der Walachei blieb nicht ohne Erfolg. Am 8. Juli drang unter Ráduly's Befehl ein mächtiges Heer nach dem Burzenlande vor und griff am 11. den Fürsten an.

Die Schlacht war blutig und Bátori siegte. In größter Unordnung zogen sich die Schaaren Ráduly's zurück. Nur Weiß und Seraphin kämpften noch immer hartnäckig, als sich das Kriegsglück plötzlich wendete.

Die wüthenden Hajduken fielen über die gefallenen Walachen her und beuteten sie aus. Vergebens erschien

---

*) Mildenberg und Neugeboren, Trans. S. 181. — **) Ebend. — ***) Ebend.

Bátori an Orte und Stelle, vergebens stieß der blutgierige Ördög Balázs einige seiner Leute nieder; die Hajduken sahen die Schlacht für gewonnen an. In diesem verhängnißvollen Moment stürzte ein Theil des walachischen Heeres, der noch nicht gekämpft hatte, hervor und verwickelte sich mit den zerstreuten Schaaren Bátori's in ein fürchterliches Gemetzel *).

„Wo ist der Fürst?" hörte man plötzlich rufen; die verhängnißvolle Frage ging von Mund zu Mund und erhöhte die allgemeine Bestürzung noch mehr. Imrefi und Rácz György befanden sich unter den Todten, Elek János und Varkocs György waren gefangen. Nur Ördög Balázs, dessen Pferd ein Schuß getroffen, kämpfte noch, im Rücken von einer alten Weide gedeckt, und zahlreiche Gegner fielen unter seinen mächtigen Streichen **).

„Der Fürst ist gefangen!" erscholl es wieder. In diesem Augenblicke drang Seraphin an der Sachsen Spitze vor, sprang vom Rosse, griff Ördög Balázs an und führte ihn gefangen nach Kronstadt.

Ueberall sah man fürstliche Schaaren die Flucht ergreifen, und hier und da vernahm man den Ruf: „Der Fürst ist gefangen!"

---

*) S. Mildenberg und Neugeboren, Trans. — **) S. Mildenberg und Neugeboren, Trans.

Der Talisman.

Das Verlangen, mich zu kennen
— — — —
Wollt ihr's wissen — —
Ich bin der — — —

Calderon.

Es war Mitternacht. Lebhaft gingen die Wachen in Kronstadts Gassen auf und ab, und dumpf hallten von Zeit zu Zeit die Schritte von den Mauern durch die nächtliche Stille. Der Himmel war heiter, strahlend glänzte der Sternenkranz auf seiner wolkenlosen Stirn, und ein kühles Lüftchen kräuselte das Laub der hier und da sich erhebenden Pappeln. Tiefe Finsterniß herrschte im Weiß'schen Hause, und nur durch ein Fenster schimmerte ein mattes Licht in die düstre Nacht hinaus.

Das beleuchtete Zimmer war jenes, aus welchem der Eingang in das unterirdische Gewölbe führte. Alles stand an derselben Stelle, wir wir es gesehen; nur ein Tisch befand sich in der Nähe des Fensters.

Am Tische saß Cölesta in einem mit goldgeblümten Leder überzogenen Armstuhle mit hoher Rücklehne. Ihr sanftes Antlitz war ungewöhnlich blaß, und das edle Profil, von der seitwärts stehenden Lampe malerisch beleuchtet, deutete auf ein düstres Hinstarren.

Der Sachsen Sieg hob ihre Brust, aber **Ráduly** maß den Triumph seinen Schaaren bei und brannte vor Rachgier, das ihm zugefügte Leid im Sinne des zum Sprüchworte gewordenen „**Czinemintye** *)" mit dem Blute der Kriegsgefangenen abzuwaschen. Weiß befand sich im Lager, **Ráduly** in Hermannstadt, und zur Hinrichtung der Gefangenen war der nächste Morgen anberaumt worden. Cölesta's Gemüth konnte sich mit der gerechtesten Wiedervergeltung nicht befreunden, und die Ermordung der Unglücklichen erschien ihr so schrecklich, daß sich ihre ganze Seele in Mitleid auflöste. Die Unerbittlichkeit **Ráduly's** war bekannt; bei ihm fand Keiner Gnade, den sein Zorn, seine Rache als Opfer auserkohren. Dessen ungeachtet wagte die Jungfrau einen Versuch, **Serban** zu besänftigen, jedoch ohne Erfolg. Dieß preßte ihr Herz zusammen. Sie konnte nicht schlafen, erhob sich oft von ihrem Sitze und ging leise auf und ab. Die Kronstädter waren von mancherlei Zurüstungen zu sehr in Anspruch ge-

*) Walachisch: denke daran. (Anm. d. A.)

nommen, das Weiß'sche Haus blieb ohne Besuch, und so erhielt auch Cölesta nur flüchtige Nachricht vom Siege, größtentheils durch das Freudengeschrei der Menge, die am verflossenen Abend durch Kronstadts Gassen den Triumph jubelnd verkündet hatte.

Ob **Bátori** gefangen oder todt sei, oder sich verirrt habe, wußte sie nicht gewiß. Von banger Ahnung ergriffen, blieb sie einigemal stehen: „Was beginn' ich? wo reißt mich meine Leidenschaft hin, der ich meiner ganzen Seelenkraft zum Trotze nicht gebieten kann? — Aber besitze ich denn Seelenkraft? — Ach, es ist nichts als eitler Wahn! ich bin schwach und elend wie kein Weib auf dieser Welt! — Mein Gott, wann wird dieser Kampf enden? Warum erhebt sich immer und ewig eine Stimme in meiner Brust für ihn? Er ist der Feind meines Volkes und steht auf dem Schlachtfelde meinem Vater gegenüber; er ist so unwerth meiner Liebe — und ich vermag sein Bild aus dem gebrochenen Herzen nicht zu verbannen."

„Er ist ein Feind meines Vaters, meines Volkes und somit auch der meinige, und doch . . . . welche Schwäche!" Ein fieberhaftes Lächeln zuckte auf ihren Lippen. — „Beim Himmel! ich muß ihn verabscheuen! — Er und **Ecsedi** — ist's möglich? — sah' ich denn nicht? waren meine Sinne betäubt? war ich wahnsinnig? — Nein, nein, ich war nicht wahnsinnig; mein

Auge sah klar! — Er ist nicht selbst in den Abgrund gestürzt; man hat ihn hinabgezogen — und er wird sich bekehren — vielleicht zu spät aber doch bekehren! — Und könnte das nützen? könnte er damit die Schuld tilgen, die hinreicht, das Leben von zehn Tyrannen mit Fluch zu beladen? — Ist es nicht Eitelkeit, suche ich nicht mich selbst zu überreden, daß er, den ich einst liebte, — ach und wie liebte, — und jetzt noch liebe," setzte sie bitter hinzu, „meiner Liebe nicht unwürdig war? Eigenliebe ist's also, was mich bethört!" — Plötzlich nahm ihr Gesicht den Ausdruck eines Engels an und hätte Jedem zur Bewunderung hingerissen. — „Nein," sprach sie mit leisem Selbstgefühl, „selbst durch den schärfsten Blick in mein Innerstes kann ich solche kleinliche Eigenliebe und Eitelkeit nicht ergründen. Nein, Cölesta Albinus, ich habe ihn geliebt, ihn Ecsedi, nicht mich, — aber unendlich und unvertilgbar, und das giebt mir über Alles Aufschluß. — Und wohin soll das führen?" rief sie heftig aus. „Zu dem festen Entschluß, ihn zu vergessen, ihn aus dem Herzen zu reißen, Alles für einen Zaubertraum zu halten. — So!" sagte sie, und himmlische Hoheit strahlte in ihrem Blicke, „so bin ich zufrieden mit mir. — Und kann ich ihn nicht vergessen, und ist mein Leben und meine Liebe unzertrennlich vereint: was dann? Dann will ich mit meiner Liebe kämpfen immer und ohne

Unterlaß!" Sie ließ sich abermal auf ihren Sitz nieder und starrte sprachlos vor sich hin. Nach einer Weile stand sie wieder auf und fing an, ihre Sammt-Schnürbrust zu lösen. „Cölesta, Ecsedi's Wittwe," flüsterte sie, „gute Nacht!"

In diesem Augenblicke glaubte sie an der Thüre des nächsten Zimmers ein leises Klopfen zu hören. In der stürmischen Zeit war es keine Seltenheit, in der Nacht geweckt zu werden; sie bebte jedoch zusammen; denn Frauennerven können sich nie ganz verleugnen. Das Klopfen ward wiederholt und eine bekannte Stimme rief Cölesta's Namen.

Cölesta öffnete, und ein Mann trat in's Zimmer. Gluth überflog ihr Gesicht. Der Eintretende war Seraphin.

„So spät?" fragte sie, „und zu dieser ungewöhnlichen Stunde?"

* * *

Um die zehnte Abendstunde nach dem Tage der Schlacht hielt eine bewaffnete Reiterschaar am Thore der Veste Reps. Ihre Tracht war von der ungrischen und sächsischen verschieden. Sie hatten Lammfell-Wämser an, vorn mit Gold und bunter, größtentheils abgetragener Stickerei verziert, und ein weißer Mantel von grobem Tuche hing um ihre Schultern. Auf dem Haupte ruhte eine runde Mütze von rother Farbe mit

langer dunkelblauer Troddel; um den Leib waren Tücher gewickelt. Nur durch die engere Beinbekleidung unterscheiden sich diese wilden Krieger von den Türken.

An der Spitze ritt ein Mann von düsterem Aussehen, von Zeit zu Zeit zurückblickend; in der Krieger Mitte gewahrte man einige ungrische Kriegsgefangene, die größtentheils traurig und zerstreut vor sich hinstarrten; nur Einer stand emporgerichteten Hauptes, und in seinem Gesichte spiegelte sich mehr Trotz und Zorn als Kummer.

Weihrauch hatte, wahrscheinlich wegen seiner Anhänglichkeit an das Haus **Bátori**, schon früher das Vertrauen der Sachsen verloren; daher ward unter dem Vorwande, Jenen den Kriegsstürmen nicht preiszugeben, Sebastian Marder, ein durch seine Tapferkeit ausgezeichneter Mann zum Befehlshaber der Veste nach Reps ernannt.

Tief unter der Veste befanden sich die damals selten leeren Gefängnisse. Moder und Schimmel bedeckte die rauhen Wände und in der bewegten Zeit, wo die Bewohner Siebenbürgens gegen einander im Streite begriffen waren, und der Kriegsgefangenen ein gewisser Tod harrte, war man um der Reinlichkeit dieser Kerker wenig besorgt. Marder gehörte zu Jenen, welche die Gefangenen aus **Bátori's** Heere, ihre kalte Verach-

tung und Grausamkeit in vollem Maße fühlen zu lassen, nicht verabsäumten.

Das Thor ward geöffnet und die Reiterschaar ging durch dasselbe hinein. Im Hofe stand Marder, ein kleines hageres Männchen mit hervorstehenden feurigen Augen; die schmalen scharfen Züge verliehen seinem Antlitze einen eigenthümlichen Ausdruck.

Der Anführer überantwortete die Gefangenen. „Diesen," sagte er, auf einen untersetzten breitschultrigen Burschen deutend, der trotzig vor sich hinstarrte, „ließ ich hier in der Nähe verhaften." Der Gefangene richtete sich auf und ein satanisches Lächeln oder vielmehr ein spöttisches Zucken bebte um seinen Mund. „Er folgte mir auf dem Fuße nach," fuhr Jener fort, „wie Einer der vorsätzlich in's Verderben rennt."

Mit zurückgelegten Armen umschritt Marder die Gefangenen, deren Zahl sich auf sechs belief. Vor Einem blieb er stehen, dem er leicht unter den Armen hätte durchschlüpfen können.

„Dieser," bemerkte der Anführer, „vertheidigte sich wüthend. Er mag ein **Szekler** sein, und wie ich vermuthe **Bilibog**, der Menschenjäger."

„Man hat dich erkannt, **Bilibog**," nahm der Breitschultrige das Wort, die Sylben nach **Szekler**-Weise

dehnend. „Sei gutes Muths, Komé *)! und laß Dich ein andermal abkürzen; es müßte doch ein dummes Auge sein, das dich nicht erkennen sollte.“

„Schweig!“ rief der Anführer dazwischen.

„Schweig du selbst!“ versetzte Jener in sächsischer Volkssprache. „Dir bleibt genug Zeit zum Schwatzen; meine Zunge wird **Serban Ráduly**, so ihr mich nach Kronstadt sendet, wahrscheinlich kürzer machen.“

Marder zuckte die Achseln, nachdem er die Gefangenen mit der Kaltblütigkeit eines Büttels gemustert: „Alltags-Burschen!“ bemerkte er; „in einem Käfig haben Alle Platz; — ich will sie versorgen.“

Der Anführer wandte den Kopf seines Rosses. „Lebt wohl, Marder; wir müssen eilen. Morgen kann der Reigen neu beginnen; denn **Bátori's** Krieger sammeln sich nach dem gestrigen Wettrennen wieder.“

Die Reiter trabten davon. Der Breitschultrige blickte forschend um sich, als hätte er sich auskennen wollen. Dann pfiff er gleichgültig ein Liedchen und folgte mit seinen Gefährten dem Büttel, der eine Lampe in der Hand, gähnend voranschritt und sie nach dem Gefängniß leitete, während ihnen Marder nachschaute.

„Sechs solche Tölpel! was heißt das?“ sagte Marder zu sich. „**Nagy András**, **Elek János** oder **Bátori**

---

*) Gevatter. (Anm. d. U.)

selbst, das wär' etwas, und könnte entscheiden; — diese auf oder ab, macht keinen Unterschied. Bilibog allein gilt Etwas; hm, auch durch ihn verliert Bátori nur eine Lanze.“ Hiermit zog er sich ruhig in seine Gemächer zurück.

Die Zeit verging. Die Gefangenen saßen im finstern Gewölbe auf kahler Erde, und das Unbehagliche ihrer Lage stimmte sie zu Klagen und Flüchen. Der einzige Bilibog schwieg, nur bisweilen hob ein Seufzer seine Brust und aus seinen Augen schienen Funken zu sprühen.

Endlich drangen die Strahlen der Morgensonne durch eine schmale Oeffnung in den Kerker und ein matter Schimmer umfloß der Gefangenen Antlitz. Es waren wilde, von der Sonne gebräunte Züge, zum Theil von langen Säbelnarben entstellt. Bilibog saß auf einer Steinbank; das Licht fiel auf sein Gesicht und hüllte es in ein Halbdunkel ein. Er war an die Mauer gelehnt, sein Arm auf ein Knie gestützt, und das Haupt ruhte in seiner Hand.

„Von welcher Abtheilung seid ihr?“ fragte Bilibog einen der Gefangenen. Alle richteten ihren Blick nach dem Sprecher, den schon erwähnten Burschen ausgenommen, der, das Gesicht nach der Mauer gekehrt, ruhig in einer Ecke schnarchte.

Unwillkührlich zog einer der Gefangenen seine mit Wolfspelz verbrämte Mütze, und schien sich erheben zu wollen.

Der Menschenjäger winkte mit der Hand, und ein eigenthümlicher Ausdruck in seinem Antlitze brachte Jenen zur Ruhe.

Der Gefragte wendete sich stolz zu **Bilibog**. „Von welcher Abtheilung? wiederholte er die Frage. „Ich gehöre zu der Schaar des Fürsten."

Bilibog faßte ihn scharf in's Auge. „Wie heißt ihr?"

„**Tarka Péter**," versetzte Jener.

„**Tarka Péter**? In der fürstlichen Schaar giebt es keinen **Tarka Péter**. Ihr lügt."

„Ich lügen? Teufel! Danke Gott, Bursche, daß ich meinen **Fokos** nicht bei der Hand habe; ich sagte dir sonst eine Wahrheit, die deinen Schädel zerschmettern sollte."

„Du lügst!" erwiederte der Vorige stolz. „Du magst übrigens zu welcher Abtheilung immer gehören, gleichviel! Liebst du **Bátori**?"

„Hm," sagte der Andre zornig. „Es verdrießt mich, bei Hunger und Durst jede dumme Frage zu beantworten; aber es sei. Ob ich **Bátori** liebe? eine alberne Frage! Wär' ich denn hier, wenn ich ihn nicht liebte? Ich bin ein freier **Szekler** oder war es vielmehr, ehe man uns hierher zu den Sachsen brachte,

— Donner und Wetter! — und folgte dem Fürsten freiwillig!"

In den Zügen jenes Gefangenen, der zuvor die Mütze gezogen hatte, ward ungeachtet seiner Angst, ein spöttisches Lächeln bemerkbar und er sah den Sprecher unverwandten Blickes an. Dieser war ein kraftvoller Mann von mittlerem Alter mit stark markirten aber platten Zügen, durch welche eine Art launigen Ausdrucks hervorleuchtete.

„So, so?" fragte **Bilibog**. „Ein freier **Szekler** also? ein **Primipilus** oder **Pixidarius** zu Pferde oder gar ein **Praenobilis**?"

„Ein **Pixidarius** zu Pferde, obschon wir jetzt zu Fuße gehen, und aus dem alten Stamme **Adorján**.

„So müßt ihr denn also, Gevatter **Pixidarius**, den Fürsten wol kennen?"

„Ob ich ihn kenne? Erst neulich tranken Se. Hoheit aus meinem **Kulacs** und schlugen mich auf die Achsel."

„**Bátori** kennt euch also? Ich meine aber nicht das Trinken aus eurem **Kulacs** — das thut er oft und schlägt auch jeden braven Krieger auf die Achsel — sondern persönlich so, wißt ihr, wie man Jemanden zu kennen pflegt, d. h. kennt er euren Namen und weiß er, zu welcher Abtheilung ihr gehört?"

„Drollige Frage!“ versetzte Jener ganz warm werdend. „Tarka Péter, — pflegen Se. Hoheit mir oft zu sagen und die Hand auf meine Achsel zu legen — bestände mein ganzes Heer aus solchen Burschen, die halbe Welt wäre mein.“

„Bei meinem Gott!“ sagte der andre Gefangene ärgerlich; „schade, daß Se. Hoheit in diesem Augenblicke ihren **Tarka Péter** nicht sehen können, der die halbe Welt erobern will. Hört ihr, **Komé**, wenn ihr frei werdet, laßt euch nicht wieder gefangen nehmen; denn sitzen alle fürstliche Krieger die euch gleichen, in sächsischer Haft, so wird die halbe Welt Sr. Hoheit ein Schnippchen schlagen.“

„Das ist Zufall!“ antwortete **Tarka**; „zwanzig sind über mich hergefallen; sonst hätte ich mich nicht ergeben.“

Inzwischen erwachte der Schläfer und rieb die Augen. Dann erhob und rüttelte er sich: „Verwünschtes Nest! Die Kälte und die Moderluft hat meine Glieder ganz durchdrungen, brr!“

„Seid unbekümmert, **Tarka Péter**!“ sagte **Bilibog** das angeknüpfte Gespräch verfolgend. „Das Glück ist wandelbar, und wer weiß, ob nicht **Bátori** selbst im Gefängniß schmachtet? — Aber sagt mir, woher mag's kommen, daß ihr als **Szekler** mich, **Bilibog**, nicht kennt?“

„Wer sagt's, daß euch Tarka Péter nicht kennt? Von Angesicht zu Angesicht sahen wir uns wol nicht, denn ich bin erst kurze Zeit bei dem Heere; aber im Feuer gewahrte ich euch oft genug."

Bilibog lächelte. „Wir haben uns in dem verdammten Mäuseloch noch gar nicht umgesehen, und erwarten ruhig den Tod. Sollte diese Eichenthüre einigen Fußtritten nicht weichen? Wir sind sechs, und das ist wol genug Kraft gegen einige Eichenbalken. — Die Sachsen scheinen uns dem Hungertode weihen zu wollen."

„Ein lobenswerther Einfall!" hob der eben Erwachte an und eilte an die bezeichnete Thüre. In der Mitte derselben war ein mächtiger Eisenring angebracht; diesen ergriff er, und rüttelte mit Riesengewalt die mit Nägeln beschlagene Eichenthüre, daß alle Bandeisen krachten. Es ist vergebens!" sagte er kalt und kehrte zurück.

„Elender!" rief Bilibog, „der du zurückkehrst nach einem mißlungenen Versuch. Hieher zu mir!"

„Nur zu!" versetzte Jener lachend. „Ihr richtet Nichts aus; und gelingt's auch, da draußen nimmt man euch beim Kragen und steckt euch in ein noch tieferes Loch."

Die Gefangenen versuchten inzwischen die Thüre aufzuheben, aber ohne Erfolg. Denn der obere Angel

war nach unten gekehrt und sie hatten kein Stemmwerkzeug bei der Hand.

„Wenn wir nur eins der Bandeisen losmachen könnten!" bemerkte **Bilibog** zornig.

Der Vorige lachte laut.

„Schurke!" rief **Bilibog**. „Mit einem Fußtritte schlag' ich dir alle Zähne aus! — Komm und hilf, wenn du Kraft hast."

„**Komé**, ihr vergesset, daß wir hier gleich sind. Ich **Kurta Péter** — es giebt ja auch einen **Tarka Péter** unter uns — ihr **Bilibog**, der Menschenjäger — nicht mehr, nicht weniger. Gelüstet es euch, Fußtritte auszutheilen? versucht euch an den Eichenbalken, nicht an mir. Was soll denn aus uns werden, so wir uns entzweien? — Kehrt in Euch, wilder Menschenjäger, und betet ein frommes Ave."

„Schweig, frecher Schwätzer! Ich glaube, dein Mund könnte selbst auf dem Blutgerüst nicht verstummen! — Still'! Ich höre Geräusch! Jeder gehe auf seinen Platz zurück!" Die letzten Worte sprach **Bilibog** in gebietendem Tone, und die Gefangenen ließen sich nieder.

Die äußere Gefängnißthüre knarrte. Ein Büttel trat herein und steckte trockene Brodschnitte und einen Krug durch die mit einem schweren Kreuzeisen verwahrte

Thüröffnung. Die Gefangenen nahmen das Brod, und Kurta Peter setzte den Krug an seinen Mund! „Wasser und Nichts als Wasser!" sagte er zornig.

Der Büttel runzelte die Stirn.

„Hörst du, Bursche, Kerkermeister, Henkersknecht oder Büttel, gleichviel! — vernimm was ich dir sage," fuhr Jener fort. „Eile zu Herrn Marder und melde ihm, daß ich ihn sprechen will. Er soll ungesäumt kommen. Meine Mittheilung ist von hoher Wichtigkeit."

Bilibog warf Kurta Pétern einen Blick voll Verwunderung zu. „Worüber mag der Schurke brüten?" murmelte er vor sich hin.

Der Büttel sah den Sprecher unschlüßig an, ohne ihm zu antworten.

„Ich wiederhole; geh' zu deinem Herrn und sage ihm, er möge sogleich kommen; meine Meldung ist wichtig; Aufschub kann ihm das Haupt kosten."

Die Gefangenen starrten Kurta Pétern verwundert an.

„Was gafft ihr mich an, ihr Tölpel?" fuhr er diese verächtlich an. „Wo eure Gedanken kaum hinreichen, hab' ich bereits einen Entschluß gefaßt. — Eile, Büttel! Damit du nicht bereuest!"

Der Büttel schüttelte zweifelnd das Haupt. Der Ton, in welchem Kurta Péter sprach, klang indessen so entschieden, daß es Jenem gut dünkte, die Sache Mar-

der'n zu berichten. Er schloß daher die äußere Thür, und bald verhallten seine Tritte im dunkeln unterirdischen Gange.

„Ist der Teufel in dich gefahren, Bursche? Was beginnst du?" rief **Bilibog**.

„Eine Kleinigkeit!" versetzte jener. „Ich besitze einen Talisman und will damit einen Versuch machen.

„Welch' einen Talisman?"

„Keinen?" antwortete **Kurta Péter**. „Ueberlaßt die Sache mir. — Was meint ihr, wäre es nicht gut, wenn einer von uns die Freiheit erhielte, in der nächsten Nacht Hilfe brächte und — aber still! ich höre kommen!"

Bilibog schüttelte das Haupt, denn er begriff den Zusammenhang nicht.

Bald knarrte das Schloß und Marder trat mit dem Büttel in das Gewölbe vor dem Gefängnisse.

„Welcher von Euch will mich sprechen?" fragte er kalt und seine ganze Haltung trug das Gepräge von Stolz und Geringschätzung.

„Ich bin's, werther Herr Marder!" versetzte **Kurta Péter**, an die Thüröffnung tretend. „Schaut mich an. Leuchtet doch mit eurer magern Lampe besser! So! Jetzt seid so gut, meine Züge zu prüfen. Kennt ihr mich?"

„Nein!" sagte Marder, ihn aufmerksam betrachtend.

„Gut! Es ist also gewiß, daß ihr mich nicht kennt.

Habt ihr Alle gehört?“ sprach er zu den Uebrigen, die gespannt zuhörten, obschon sich in ihrem Antlitz, **Bilibog** und **Tarka** ausgenommen, Ernst und Verzagtheit spiegelte.

„Was ist das für ein Gewäsch?“ rief Marder heftig. „Mußt' ich her kommen, dein dummes Gesicht zu schauen, unverschämter Bursche?!“

„Seid ruhig, Herr! Ich ließ euch nicht deßhalb hieher bitten, um ein Gleiches zu thun; gewiß nicht! Ich will euch ein Geheimniß eröffnen, und legt ihr euer Ohr hier an die Oeffnung, werden wir, hoffe ich sogleich bekannt.“

„Geheimniß? Was kann's sein? Sprich frei, ich will dafür sorgen, daß es nicht weiter kömmt, wenn's wirklich ein Geheimniß ist, wenigstens aus diesem Gewölbe nicht.“

„Entweder flüstere ich euch das Geheimniß in's Ohr, oder behalt' es bei mir, wie es euch beliebt; — über einen von uns könnte jedoch späte Reue kommen.“

Marder winkte dem Büttel, und dieser zog sich höchst unwillig zurück, denn **Kurta**'s Rede hatte seine Neugier erweckt.

„Jetzt sind wir allein. Diese hier,“ bemerkte Marder auf die Gefangenen deutend, „sind Todte und bringen in diesem Leben kein Geheimniß mehr unter die Leute.“

„Hahaha!“ lachte Kurta Péter.

„Und du lachst?“

„Seht, ich bin bei guter Laune und ließ mein Gesicht zuvor nicht deßhalb betrachten, als hätte ich euch für eure Tochter oder euer Weib angesehen und in mich verliebt machen wollen, sondern damit ihr den Ausdruck tiefster Ruhe in demselben leset. Gewahrt ihr in meinen Zügen Angst, Furcht oder Unruhe?“

„Nun und weiter?“ fragte Marder kalt.

„Ich bin also ganz ruhig und das hat seinen Grund, muß ihn haben; denn beim Himmel! euer verschimmeltes Brot und euer laues Wasser sind nicht geeignet, das Gemüth aufzuheitern. Ich erkläre offen, daß ich diesen Ort verlassen will und verlassen werde.“

„Ein satanisches schadenfrohes Lächeln durchzuckte Marder's finstere Züge.

„Ihr zweifelt? Ich besitze einen Talisman, der im Stande ist, das kunstvollste Schloß zu öffnen.“

„So gebrauche deinen Talisman, Bube! und laß seine Kraft sehen. — Und nun sprich; ich habe keine Zeit zu verlieren.“

Kurta Péter ward ernst und sein Blick ruhte mit einer gewissen Hoheit auf dem Befehlshaber. Die Gefangenen sahen den Burschen mit der größten Spannung an, besonders Bilibog, dessen Staunen die höchste Stufe erreicht hatte.

Nach einer Weile rief **Kurta Péter** in scharfem, durchdrindenden Tone: „Karthago!“

Kaum war das Wort ausgesprochen, als sich auch Marder's Züge sogleich veränderten und den Ausdruck höchster Ueberraschung annahmen.

„Wie?“ rief er. „Wie kommst du zu diesem Worte?“

„Außer den Befehlshabern hat nur einer Kenntniß davon, dieser hat's mir anvertraut. Ich wollt' es euch zuflüstern; das war euch ungelegen, und so haben das Wort nun Mehrere gehört.“

„Unbegreiflich! sagte Marder nachdenkend. Es folgte eine kleine Pause und verschieden war der Ausdruck, der sich in den Zügen der Anwesenden malte. Die Gefangenen, außer **Bilibog**, staunten verblüfft, da sie das Ganze nicht begriffen. **Bilibog**'s Antlitz erglühte vor Zorn, aber schon im nächsten Moment faßte er **Kurta** durchdringend und mißtrauisch in's Auge.

Nach einer Weile, während Marder zu überlegen schien, fuhr er fort: „Das Wort ist jedenfalls ein Talisman, und es giebt schwerlich einen sächsischen Riegel, den er nicht öffnen könnte.“

„Nicht wahr?“ bemerkte **Kurta** triumphirend; die Brust schwoll ihm, und seine Blicke schweiften stolz und verächtlich umher.

„Schwerlich — sage ich,“ sprach Marder mit der ihm eigenen düstern Kälte weiter: „aber ich bin ein alter

Fuchs und ein Wort, zu dessen Kenntniß du auf unrechtem Wege gelangt sein mochtest, ist nicht im Stande, mich zu berücken. Du bleibst hier und wirst morgen hängen."

Kurta Péter erblaßte, aber bald zeigte sich der hochmüthige Ausdruck seiner Züge wieder. „Ich bleibe nicht und werde nicht hängen, Meister Marder, so wahr, als ihr und ich zwei und zwei mal zwei vier ist." Hierauf griff er in die Tasche seines braunen Dolmány's und zog eine Rolle hervor. Tretet näher mit Eurer Lampe und leset!"

Marder trat näher und las in dem Papiere, das ihm Kurta Péter vorhielt. Seine Züge wurden heiter. „Das ändert freilich die Sache," sagte er mit einiger Freundlichkeit, die ihm sehr übel stand und zu seinem mürrischen Antlitze einen auffallenden Kontrast bildete; „ich grüße euch; ihr gehört uns! — Büttel!"

Der Gerufene kam. „Oeffne die Thür!" gebot Marder. Jener öffnete, die Thür ging knarrend auf, und Kurta Péter verließ den Kerker.

Ehe er hinaustrat, wendete er sich zu Bilibog und sagte ihm etwas in's Ohr. Die Züge des Letztern schien jedoch keine Hoffnung zu beleben.

„Mensch!" rief Bilibog, „jetzt kenne ich dich ganz."

„Ganz?" versetzte Kurta lachend. „Bilibog, wilder Menschenjäger, hört meinen Schwur: So wahr als ihr Bilibog und ich Kurta Peter heiße, tretet ihr aus diesem

Kerker nimmer an's Tageslicht! — Ihr kennet mich? — Wer kann das? Giebt es einen Menschen, der mich begreift? Gebt acht, daß ihr nicht ausruft, bevor die Sonne scheidet: **Kurta Péter**, ich hab' euch nicht gekannt!"

„**Bilibog** biß die Lippen zusammen und schwieg.

„Genug des Geschwätzes! beschloß Marder. „Mit euch hab' ich noch ein Wort zu sprechen; folgt mir!" Hiermit verließen Marder und **Kurta Péter** den Kerker; bald fiel auch die schwere Thür knarrend zu und tiefe Stille herrschte überall.

Der Schutzengel.

— — — Er liebt Dich und thut
Für Dich — — — stündlich Wunder.
Lessing.

Was Himmel, Erde, Schönes je vereint,
Erglänzt in ihrer Wangen Morgenroth.
Vörösmarty.

Am folgenden Tage gegen 9 Uhr Abends erschienen am Thore der Veste Reps einige Reiter und begehrten Einlaß. Man erkannte sogleich die sächsischen Krieger, welche Weiß und der Rath von Kronstadt in Sold genommen. Ihrer Kleidung nach sahen sie mehr Landbauern als Reitern gleich, und die langen, in dichten Falten bis an die Knöchel herabfallenden Stiefel, die Lammpelzmützen und die Verschiedenheit der Rüstung deuteten darauf hin, daß diese Leute in der Eile zusammengerafft worden waren.

Die Schaar führten zwei schlanke Reiter an, die auf stattlichen Pferden saßen. In einem hätte mein

Leser den schönen Seraphin mit dem geistvollen, lebhaften Blicke sogleich erkannt. Der Andere hatte ein überaus jugendliches Aussehen und dürfte uns entweder ganz fremd, oder in dieser Gestalt noch nicht begegnet sein, obschon wir uns der einnehmenden sanften Züge zu erinnern glauben. In seinem Antlitz malte sich zwar ein Ausdruck von Festigkeit, allein eine Art stürmischer Unruhe leuchtete aus seinen Zügen hervor. Seraphin stieß in's Horn, und ein struppiges Haupt zeigte sich am Fenster des Wartthurms. „Wer da?" rief der Wächter.

„Seraphin," versetzte der erste Anführer. „Ich bin auf Befehl des Rathes von Kronstadt hier."

„Seid ihr's, Seraphin? Sogleich will ich öffnen." Alsbald fiel die schwere Zugbrücke rasselnd herab und der Thurmwart erschien im Thore. „Ich hab' Euch nicht gemeldet, da es mir überflüßig dünkte."

„Da habt Ihr recht gethan, Martin; wir sind ja alte Bekannte."

Alle saßen ab, und die zwei Anführer eilten nach der Wohnung Marder's, der auf das ungewöhnliche Geräusch bereits herausgetreten war und ihnen auf dem Korridor begegnete.

„Seid willkommen, Seraphin! womit erfreut Ihr mich?"

„Mit einem Befehl vom Rathe zu Kronstadt."

„Befehl?“ fragte Marder stolz. „Ich glaube, hier bin ich allein Befehlshaber.“

„Ihr habt trefflich geantwortet,“ versetzte Seraphin lächelnd. „Der Befehl gilt ja auch nicht Euch. Ihr wißt, wie streng **Serban** auf die Erfüllung der Bedinge siehet und wie erbittert er gegen **Bátori** ist, der ihn des Heldenruhms und seiner fürstlichen Würde mit einem Schlage beraubt hat. Nun ist uns der Wojwode als Verbündeter, als Freund beigetreten und hat zu rechter Zeit das Schwert ergriffen, und wie goldne Aehren auf der Tenne liegt zerschmettert das fürstliche Heer. Wir müssen **Ráduly's** schonen, denn **Bátori** ist stark selbst im Mißgeschicke, wie ein Löwe, dessen Sehnen die Wunde spannt und ihn zur Rache stachelt. Wir sind verpflichtet Wort zu halten und streng zu erfüllen jegliches Beding, damit **Serban** mit seinen Walachen nicht über uns herfalle, zumal so lange zwischen uns und **Bátori** des Krieges Stürme wüthen und donnerschwangre Wolken über unserem Haupte schweben.“

„Alles wahr, aber wohin soll das führen?“ fragte Marder ungeduldig, dessen argwöhnisches Gemüth die lange Einleitung etwas seltsam fand.

„Ein Punkt des Vertrags spricht **Ráduly** zwei Drittel der Beute und die Gefangnen zu. Er hat erfahren, einige seiner Haufen, im Beginn des Treffens von **Bátori** geworfen oder zerstreut, haben sich im Dunkel der

Nacht verirrt und hier und da in den Vesten Gefangne zurückgelassen. Nun heischt er die letztern."

„So?" murmelte Marder bei sich; „Bläst der Wind da her? — Ich habe fünf Gefangne und unter ihnen **Bilibog**, den Menschenjäger, für diesen würden die **Szekler** ein schweres Lösegeld bezahlen, und **Ördög** vielleicht sein Schwert hergeben. — Bin ich so glücklich, ihn zu beherbergen, — ihr versteht mich — gäb' ich ihn ungern so ganz baar und ledig aus den Händen."

„Ihr thut recht, Euch den Preis für Wohnung und Speise erstatten zu lassen."

Ein satanisches Lächeln erscholl aus Marder's Munde. „Wohnung und Speise! recht so! — Wißt Ihr aber, daß es uns zukömmt, in Kriegszeiten dem Feinde nach Gutdünken die Preise zu stellen? Die Waare ist so viel werth, als man für selbe erhalten kann, so lautet ein Sprüchwort der Lateiner. Ich verlange per Kopf 3 Venetianer."

„Befehlshaber, Ihr seid ein Meister im Rechnen. Ich zweifle nicht, daß der Rath von Kronstadt von der Beute in diesem Werthe für Euch zurückbehalten wird."

„Nicht so, junger Herr!" versetzte Marder kalt. „Geld gegen Gefangne — Versprechen gegen Versprechen — das ist mein Brauch. Das Versprechen des Rathes kann ich nur durch ein Gleiches erwiedern."

In diesem Augenblicke trat der jüngere Held vor

und zog eine schwere goldene Kette aus dem Busen. „Seht diese Kette hier!“ sprach er, indem er gleichgiltig zu scheinen trachtete, „sie ist 2½ hermannstädter Ellen lang und 40 Venetianer schwer.“

Begierig streckte Marder die Hand nach der Kette aus und prüfte sie mit Kennerblicken. Seine düstern Züge wurden allmälig heitrer. „Ein kostbares Stück! — Das Gold ist zwar rein, obschon es dem wälschen an Werth nicht gleicht; aber ich bedarf baares Geld!“

„Wohl! ich will sie mit 15 Dukaten auslösen, sobald ich nach Hause komme,“ versetzte der Jüngling, und seine Unruhe wuchs mit jeder Minute.

So bereit seid Ihr zu bezahlen? Teufel! hat Euch etwa das Burzenland an Kindesstatt angenommen? — oder ein anderes Interesse.....

„Interesse!“ unterbrach jener hastig und seine Wangen rötheten sich. „Nehmt die Kette als Pfand für 15 Dukaten oder als Geschenk für die Gefangnen, wenn's Euch beliebt. — Wo nicht, so will ich statt diesen Euren Bescheid dem Rathe bringen. Und sollte Ráduly nicht zufrieden sein, dann rechtfertigt Euch selbst,“ sagte der Jüngling, indem er die Kette in der Hand wog und sie dem Befehlshaber vorhielt.

„So so! wir wollen uns darob nicht entzweien; auch ist das Unterhandeln nicht verboten, obschon Eure

Bereitwilligkeit, die schöne Kette für 5 Taugenichtse wegzuwerfen, bei Andern Argwohn erregen könnte."

„Argwohn?" erwiederte der Jüngling und wurde etwas blasser. — „Wohl, so hängt nur immerhin Eurem Argwohne nach; ich hoffe, eh' Ihr mit Euch in's Reine gekommen, für diese Kette mehr als 5 Gefangne zu kaufen, und die Eurigen erhält dann **Ráduly** um einen viel geringern Preis."

„So ist's!" sagte Seraphin. „Hier vergeuden wir nur die Zeit. Lebt wohl!"

„Halt!" rief Marder. „Wie kocht und sprudelt doch das junge Blut! Gebt die Kette her, aber nicht als Pfand — sondern Geld für Waare — gilt's."

„Ja!" antwortete der Andere kurz, indem er die prachtvolle Kette noch immer in der Hand wog.

„Gut!" fiel Seraphin ein. „Nun wollen wir die Gefangenen sehen."

Marder wandte sich noch einmal an den Jüngling: „Die Kette ist also mein!"

„So ist's!" entgegnete der Gefragte, „sobald Ihr die Gefangenen ausgeliefert."

„Gut!" bemerkte widerlich schmunzelnd der Befehlshaber. „Ich thue wohl daran, Vorsicht zu brauchen in der sturmbewegten Zeit. — Ich gebe, damit du giebst, so lautet ein alter Spruch der Lateiner, und

leiste, damit du leistest. — Die Gefangenen werden sogleich erscheinen."

Marder begab sich mit den Anführern in den Burghof, der ein langes, mit runden Kieseln gepflastertes Viereck bildete. Ein Theil desselben war von mattem Mondscheine beleuchtet, während der andere im Schatten lag, dessen scharfe Grenzscheide sich an der halbverwitterten Mauer hinabzog. Längs der einen Mauer standen Seraphin's Leute, ihre Pferde am Zügel haltend, und wandten sich sprachlos nach den Kommenden.

Alsbald führte man die Gefangenen vor und der jüngere Anführer ließ das Visir fallen. **Tarka Péter** schritt voran und suchte sich ein gewisses Ansehen zu geben; ihm folgte **Bilibog** und dann die übrigen, sämmtlich an Händen und Füßen gefesselt.

Seraphin trat zu **Bilibog**, welcher stolz um sich blickte und eben sprechen wollte, als ihn jener anredete: „Seid mir gegrüßt, wilder Menschenjäger, seit lange verlangt es mich nach dieser Ehre; ich will Euch die sächsischen Köpfe bezahlen, die ihr allwöchentlich dem Fürsten sandtet. Während Seraphin diese Worte fast wüthend an **Bilibog** richtete, überreichte sein Begleiter Mardern die Kette, welche dieser freudig besah, ohne der Umstehenden zu achten.

Seraphin stand ganz nahe bei **Bilibog**, neigte sich

zu ihm und sagte leise: „Ein Freund hat die Larve des Feindes angelegt; Kurta Péter ist bei ihm gewesen.“

Bilibog maß den Sachsen mit einem langen Blicke und wollte seine Hand ergreifen. Ueberraschung malte sich in seinem Antlitz und ein Strahl der Freude durchzuckte ihn.

In diesem Moment blickte Marder nach den Gefangenen.

Der jüngere Anführer hatte sich von Bilibog vorsätzlich abgewendet, dessen Auge forschend auf seiner schlanken Gestalt ruhte.

„Taste mich nicht an!“ rief Seraphin, Bilibog's Hand zurückstoßend, „Du wilder Menschenjäger, dessen jeder Finger vom Blute der Erschlagenen träuft.“ Dann wandte er sich zu seinen Kriegern. Alle saßen bereits zu Pferde. Sie nahmen die Gefangenen in ihre Mitte und schritten zum Burgthore langsam in's Freie hinaus. Seraphin ritt voran, sein junger Begleiter folgte dem Zuge.

„Hört, ihr Herren!“ rief ihnen Marder nach, sendet mir die Fesseln zurück; ich muß Rechenschaft geben von Allem, was zur Veste gehört.“

„Seid unbesorgt! in Kronstadt könnt Ihr sie wiederfinden,“ antwortete Seraphin.

Unruhig kehrte Marder nach seiner Wohnung um, wie jemand, der über sich selbst unwillig ist, daß ihm

etwas nicht früher einfiel. „Ein Paar Stricke hätten dieselben Dienste gethan,“ murmelte er. „Ich will wetten, Albinus läßt aus meinen neuen Fesseln Hufeisen schmieden; er versteht alles zu benützen.“ Das Rasseln des Burgthores beschloß sein Gemurmel.

Es war ein herrlicher Sommerabend. Unten im Thale vernahm man der Grillen einförmiges Gezirpe und der Unken heiseres Stöhnen, als Seraphin mit seinem Gefolge den Hügel hinabritt. Ueber dem dunkeln Walde schwamm der Mond wie ein Silbereiland und sein Licht behängte mit Demantflocken die hundertjährigen Eichen, während sich ein Strahl desselben in Seraphin's glänzendem Helme brach und mehrere von den blanken Brustharnischen der Krieger zurückprallten. Alle schritten langsam vorwärts, als hätten sie der Gefangenen absichtlich schonen wollen.

Bilibog wollte sprechen, aber Seraphin gab ihm einen Wink und wurde verstanden. Die Andern waren zu sehr mit sich selbst beschäftigt, als daß sie es hätten wahrnehmen sollen.

Sie mochten eine Viertelstunde geritten sein, als Seraphin halt machte. Die Gefangenen ließen sich auf einen Erdwall nieder; nur Bilibog blieb stehen, der sich von den übrigen durch seinen schlanken, kraftvollen Wuchs auszeichnete.

Seraphin winkte, und sogleich saßen zwei Reiter

ab. Jetzt erst gewahrte man, daß ihre Pferde schöner gezäumt waren, als die übrigen. Auch Seraphin und sein junger Gefährte waren abgesessen und standen Bilibog zur Seite. Jener hatte kein Visier; nur ein fingerdicker Eisenstab am Helme schützte sein Gesicht gegen Hiebe. Der Helm des jüngern Anführers war noch immer geschlossen.

Seraphin wandte sich an die Söldner. „Ich bin mit eurem Dienste zufrieden. — Várdai, bezahle, was bedungen worden. Die Gefangenen werde ich hier aufknüpfen lassen; und das kann Várdai vollziehen ohne Beihülfe."

Betroffen sahen die Gefangenen einander an, und Seraphin's Rede kam ihnen um so seltsamer vor, da sie bis jetzt mehr die Bedeckung gefangen hielt, als die leichten Fesseln hinderten, sich in Freiheit zu setzen.

Ein verächtliches Lächeln zuckte auf Tarka's Lippen. „Sind diese fort," flüsterte er seinem Nachbar zu, „wollen wir die Rollen wechseln; und wer weiß, ob nicht Herr Várdai hangen wird. Was meinst Du, Bruder?"

„Ich meine, daß alles ruhig ablaufen wird. Donner und Wetter! das Ganze ist wahrscheinlich Kurta Péter's Werk, der den Teufel im Leibe haben muß."

Während diese flüsterten, zog ein stämmiger blonder

Mann einen Beutel hervor und bezahlte jedem der Krieger, was ihm gebührte.

„Hast Du gethan, wie ich geboten?" fragte Seraphin, als jener fertig war.

„Ja!" antwortete gleichgiltig der Sachse.

„Gut!" versetzte Seraphin und sagte dann zu den Söldnern: „Ihr seid entlassen, und damit Ihr Euch nicht beklaget, lasse ich den bedungenen Lohn vermehren."

Die Krieger schienen höchst zufrieden und sprengten unter lauten Danksagungen und Glückwünschen davon. Eine Weile ritten sie beisammen, dann zerstreuten sie sich und verschwanden alsbald im Dunkel der Nacht.

Ruhig saßen die Gefangenen in einer kleinen Entfernung, mit ihren Fesseln klirrend, nur **Bilibog** stand neben Seraphin. **Várdai** und die zurückgebliebenen Krieger hielten in der Nähe ihre Pferde am Zügel.

„**Várdai**!" gebot Seraphin, auf **Bilibog** deutend, „nimm diesem hier die Fesseln ab!"

Nicht ohne Mühe gelang es endlich **Várdai**, dem Befehle Seraphin's Folge zu leisten.

Seraphin entblößte das Haupt und seine Locken flatterten im Winde. „Hier, **Bilibog**, besteigt das Pferd; **Várdai**, der treue Diener, wird Euch geleiten. — Auf dem Schlachtfelde hätte das Schwert entschieden."

„Seraphin!" rief jener gerührt, „wie bist Du unter die Sachsen gerathen mit Deinem geraden Ritter-

sinn? Glichen Eure Richter und Rathsherren und die Bürger Dir, biedrer Held, nicht als Feinde ständen wir jetzt einander gegenüber, sondern kämpften mit vereinten Kräften, und dieß wäre heilsamer."

„Mißversteht mich nicht!" versetzte Seraphin ruhig. „Beim Himmel! Dieser Augenblick meines Lebens ist so feierlich, daß es mir unlieb wäre, wenn er Euch nur im Geringsten im falschen Lichte erschiene. Es ist möglich, daß das, was ich thue, nicht mein Werk ist, und ich nur den Willen eines Euch bekannten Wesens vollziehe."

„Meine Vermuthung!" rief Bilibog, und sein Blick haftete auf dem Jünglinge, der noch immer mit geschlossenem Helme dastand und von einem Zittern ergriffen worden war.

„Und wer ist der?" fuhr er fragend fort, noch immer die schöne Gestalt bewundernd. — „Sprich Seraphin, wer hat mir diesen Dienst geleistet, der ebenso wichtig für das Land, als für meine Person ist."

„Auch für das Vaterland?" sagte Seraphin. „Der Himmel gebe es!" Ein lauter Seufzer hob des jüngern Helden Brust.

In diesem Augenblicke sagte Tarka Péter, näher tretend! „Hörst Du, Bilibog Komé! und wir sollen hier warten? Donner und Wetter! Ich hätte Lust, gefesselt einen Versuch zu wagen. Ich sehe vier Pferde und ebensoviel Männer; unser sind fünf, und hilft uns

Gott, so geht nur einer zu Fuß, und der bist Du, Bilibog, als welcher die längsten Beine hat."

Bilibog wandte sich zu Jenem. „Meine Taschen sind leer; der alte Marder hat sie ausgeplündert. Aber hier am Finger steckt noch ein Ring. So Ihr und Eure Genossen mit diesem an Bátori's Hofe zu Weißenburg erscheint, soll es Euer Schade nicht sein."

Tarka Péter sah den Sprecher an, dessen gebietende und Achtung einflößende Haltung ihn merklich herabstimmte. „An Bátori's Hofe?" fragte er.

„Ja, ja!" versetzte Bilibog, „dort könnt ihr Eure Bekanntschaft mit dem Fürsten erneuen, und er wird sich freuen, in Euch einen Mann zu finden, dem seine Gunst so ehrenvoll dünkt, und Euch vergeben, so Ihr mit selber über die Maßen prahlt. — Doch genug! — schaut her, meine Leidensgefährten! — Die 4 Männer hier sind keine Feinde, und Ihr habt keinen Grund, sie anzugreifen. Ihr seid frei, und könnt gehen in Gottes Namen."

Mit lebhafter Freude erhoben sich die Gefangenen, und bald standen sie da, entfesselt durch Várdai und den andern Reiter.

„Wir sind also frei, Bilibog Komé?" fragte Tarka Péter stolz.

„Wie der Fisch im Wasser," versetzte der Gefragte lachend.

„Her mit den Fesseln!“ rief der Vorige, und hob dieselben auf und fügte die Handschellen in einander. Dann befestigte er ein Ende des Fesselgewindes an den Zweig einer hohen Eiche am Wege und das andere an einen zweiten Baum. „Hier kann der alte Marder sein Halsband finden. — Jetzt Gott befohlen! ich eile nach dem Gebirge hin, und wenn der Morgen graut, bin ich mit Gottes Hülfe in Ördög's Lager.“

„Ördög Balázs ist nicht mehr!“ bemerkte Seraphin.

„Nicht mehr?“ rief Bilibog überrascht.

„Er ist gefangen und in Ráduly's Gewalt, und da giebt es keine Rettung für ihn.“

„Ich verstehe — ein gleiches Schicksal, vielleicht noch schrecklicher und schmachvoller, hätte mein geharrt, wenn ich kalt genug sein könnte, solches über mich kommen zu lassen. Beim Himmel! ich bin meines Lebens Herr, und sollte mich dessen einst Gewalt berauben, so wird es nicht das Beil von Serban's Henkern sein! — Hört ihr!“ sprach er zu den Gefangenen, die bereits aufgebrochen waren, „zu Weißenburg erwart' ich euch — der Fürst braucht Krieger. Und du,“ redete er einen von ihnen an, „du harre reichen Lohnes. Du hast zu rechter Zeit geschwiegen, und das vergeß' ich nie. Treuer Menschen bedarf ich jetzt am meisten.“ Bilibog's Hand ruhte auf des Kriegers

Achsel. „Auf Wiedersehen, Bruder!“ schloß er freundlich, ihn auf die Achsel schlagend.

Der Leser erinnert sich, daß Einer der Gefangenen im Kerker zu Reps die Mütze vor **Bilibog** gezogen hatte. An Jenen waren **Bilibog's** letzte Worte gerichtet.

„Blut und Leben für **Bátori!**“ riefen die Gefangenen und eilten von dannen. Seraphin, sein Gefährte, die zwei sächsischen Ritter und **Bilibog** blieben zurück.

Der Letztere bestieg das Pferd. „Du wirst zu Fuße gehen, Landsmann,“ sagte er zu einem der Sachsen, „jetzt bin ich außer Stand, dir das Pferd zu bezahlen. — Seraphin, ich bleibe euer Schuldner,“ fuhr er im herzlichen Tone fort. — „Halt!“ rief er, abermal zu dem Vorigen gewendet, und nahm die Mütze vom Haupte. „Nimm diese Agraffe, damit ist Pferd und Mühe reichlich vergolten; der Federbusch entzog sie Marders Spürhunden.“ Bei diesen Worten riß er eine große, mit Steinen besetzte Agraffe von seiner Mütze los und gab sie dem Sachsen.

Dieser sah mit fragendem Blicke nach Seraphin.

„Du kannst's annehmen!“ bemerkte dieser.

Als sie aufbrachen, ritt Seraphin zur Linken **Bilibog's**. „Mein Herr und Fürst!“ redete er diesen ehrfurchtsvoll an, „es ist meine Pflicht, Ew. Hoheit über das Ereigniß Aufschluß zu geben.“ Dann erzählte er, wie ihn **Kurta Péter** (in dem meine Leser den Pagen

Dimon ohne Zweifel erkannt haben) aufgesucht und von des Fürsten Lage in Kenntniß gesetzt hat. „Ich theilte den Vorfall Cölesten mit," fuhr er fort, „und eilte dann in Begleitung dieses jungen Helden, auf dessen Verschwiegenheit ich bauen kann, sogleich nach Reps Ew. Hoheit zu befreien."

Bátori's geistvolle Züge verklärten sich: „Cölesta?" rief er. „Auch dafür gebührt also ihr unser Dank?"

Der Fürst sprach von der Zukunft und seinen Entwürfen, und jedes seiner Worte war ein Beweis des Hasses wider die Sachsen, der sein Gemüth eingenommen hatte.

Seraphin suchte den Fürsten zu überzeugen, daß Druck stets Gegendruck erzeuge und Bátori selbst die Zwietracht hervorgerufen habe.

„Es ist wahr," bemerkte Bátori im Verlauf der Unterredung. „Ihr Siebenbürger, besonders ihr Sachsen, habt seltsame Begriffe von Unterthanen-Treue. Gesetzt, ich habe als Mensch, als Bátori gefehlt und mich bisweilen von jugendlicher Hitze und Leidenschaft hinreißen lassen: bin ich denn weniger Mensch als Andre — und umgiebt etwa ein Fürstenhut mit der Glorie der Unfehlbarkeit eines Sterblichen Haupt, oder hält des fürstlichen Banners Wehen von uns Alles ab, was irdisch ist? Sollen denn eines Fürsten irrige oder vielmehr schlecht berechnete Plane sogleich Verrath er-

wecken? und sind Eifersucht, Weiberthränen und eitles Gerede ein hinreichender Grund, die Hand gegen das geheiligte Haupt frevelnd zu erheben? Und waren wir derlei Anschlägen während der kurzen Dauer unsers Herrscherthums nicht oft schon preisgegeben? — Als wir in Klausenburg ankamen, war unser Hof ein Sammelplatz der Blüthe Siebenbürgens, und Jeder pries sich glücklich, Theil zu nehmen an der Herrlichkeit und Freude, die unsere Zirkel belebten. Wo sind sie nun, die treuen Ritter alle, die uns bei Wein und Becherklang ewige Treue gelobt? Sie verschwuren sich gegen uns, und die das Schwert der Gerechtigkeit nicht erreichen konnte, durchziehen in Geheim das Land und fachen die glimmende Asche an, oder werfen zündende Funken hin, wo sie brennbaren Stoff ahnen. — Männer und Frauen schmieden Ränke — wir kennen Alle und ihr Name ist aufgezeichnet in unserm Gedächtniß — und während sie ihren rechtmäßigen, freiwillig gewählten Herrn auf Schleifwegen zu schaden suchen, thürmen sich über ihnen unsichtbare Wolken, in deren finstern Schoße Blitze glühen, sie zu vernichten zu jeglicher Stunde bereit.

Des jungen Ritters Busen wogte. Das Visir bedeckte sein Gesicht und man konnte nicht lesen im Buche der Seele, auf der umwölkten Stirn, nicht schauen im Herzspiegel, dem Augenkrystalle, die Gedankenbilder

welche seine Brust schwellten. Sein unwillkührliches Kopfschütteln und ein krampfhaftes Zucken der Arme deutete auf innern Kampf und gab kund, welche Gewalt er sich anthun mußte, um die heftigen Ausbrüche **Bátori**'s unerwiedert zu lassen. Er blieb stumm, nur manchmal entwand sich ein unterdrückter Seufzer seiner wogenden Brust.

Seraphin trachtete Diejenigen zu rechtfertigen, welche **Bátori** beschuldigte. Er gedachte **Betlen**'s, der, mit unerschütterlicher Treue dem erlauchten Hause zugethan, obschon das ganze Land ihn als gefallenen Günstling betrachtete, seinen Rath und seinen Arm dem Fürsten nicht entzog.

Ein eigenthümliches Lächeln kräuselte um des Fürsten Mund. „Ende gut, Alles gut! Das merke dir, Seraphin. Ist er uns treu, haben wir ja die gerechtesten Ansprüche darauf. Besitzt er nicht die schöne Veste **Hunyad** und **Déva** aus unsrer Gnade und hat er und seine Ahnen nicht seit einem Jahrhundert die Gunst der **Bátori**'s genossen? — Wohl denn! er und noch Einige sind uns treu geblieben, während Andere ihre Dolche wider uns schleifen. Ein Einziger schloß sich uns mit wahrer Treue an, er fiel an unsrer Seite, unser Leben vertheidigend. Dieser Einzige ist **Imrefi** gewesen! und hat das Land ihn nicht gehaßt, nicht sündhaft genannt unsre Liebe zu dem treuesten Freunde?

Mußten wir nicht täglich, ja stündlich offene und geheime Klagen wider ihn hören? — Er ist nicht mehr!" fuhr **Bátori** fort, und für den Augenblick lag ungeheuchelter Schmerz in seiner Stimme. „Er allein hat uns unser selbst willen geliebt, er allein gefühlt, gedacht, gesprochen und gehandelt wie wir. Beim Himmel! ihr habt diesen Mann nicht begriffen!"

Des Jünglings Busen wogte heftiger, und Gluth überflog Seraphins schöne Züge. „Ein treuer Hund, ein treuer Sklav' war **Imresi**," versetzte er heftig, „kein treuer Freund Ew. Hoheit. Im Kampfe ein Löwe, das muß ich, sein Feind, bekennen — aber zu feig, die Wahrheit seinem Herrn zu sagen. Es drang ihm nicht zum bösen Herzen, wie das Land mit jedem Tage dem Fürsten fremder ward — er fühlte sich zufrieden, dem Herrn ein treuer Knecht zu gelten und sich dessen Vertrauen zu sichern."

Bátori stieg das Blut in's Gesicht. Entweder hatte ihn die Wahrheit, welche selten sein Ohr berührte, verletzt, oder war die Vorliebe für **Imresi** bei ihm erwacht; Seraphins Rede schien ihm zu mißfallen . . . . „Ihr Sachsen solltet schweigen," sagte er bitter . . . „Dich vielleicht ausgenommen und noch ein Wesen, einen den Sachsen vom Himmel gesandten Engel, umstrahlt von einem hehren Glanz, der seine göttliche Abkunft deutlich verkündet. — Ja, die Sachsen sollen von der Treue

schweigen! Als wir nach der Stände freier Wahl dieß Land betraten, fanden wir alle Schatzkammern leer. Die Ränkesucht der Völker Siebenbürgens gab unserm Oheim **Zsigmond** und **András** so viel zu schaffen, daß kein Geld im Lande bleiben konnte. Wir gaben einen Theil des eignen Schatzes her, wir überhäuften mit Wohlthaten Diejenigen, auf deren Treue wir für den Augenblick bauten. Wir meinten, daß so, wie wir unsre Schatzkammer aufthun zu des Landes Wohl, auch die Siebenbürger bereit sein werden, mit uns zu theilen ihre Habe im Fall der Noth. Wir fanden uns getäuscht. Die reichen Sachsen mußten wir zwingen, ihren Säckel zu öffnen. Als uns endlich nach vieler Mühe gelungen war, eine elende Summe Geldes aufzutreiben, da liefen ihre Gesandten in Geheim mit reichen Geschenken den deutschen Hof und die Pforte ab; — dazu war Geld vorhanden! Sie bereiteten sich lange zum Meineid vor, wozu dem treuen Unterthan selbst Gewaltthätigkeit keinen Anlaß geben darf, geschweige denn Bitten, wie wir sie an die Sachsen gerichtet haben. Und Weiß, der uns als großer Geist, als Mann von tiefer Einsicht und beispielloser Treue gepriesen ward und bei dem es an schönen Worten und Zusagen nimmer fehlte, dieser Albinus, dieser Sachsenkönig, oder wie ich ihn nennen soll, steht er nicht mit gezücktem Schwert uns gegenüber?"

Ein Zucken durchbebte den jungen Ritter. „Tasten Ew. Hoheit Albinus nicht an!" rief er lebhaft aus. „Ist er treulos — der Himmel sei mein Zeuge — trägt nicht er die Schuld — und Treue wär' unter solchen Umständen Verworfenheit!"

„Was war das!" sagte **Bátori.** „Dieser Ton, diese Wärme? — O halt," fuhr er leidenschaftlich fort, „halt, junger Mann!" und sprengte zu ihm. „Wer bist du, räthselhaftes Wesen? Ist deine Brust ein Himmel, daß sie Töne birgt, die bei mir wie Engel einziehen? — Ach sprich! Oeffne den Helm, der dein Antlitz neidisch verhüllt, damit ich in den himmlischen Zügen deinen Namen lese! Auf der ganzen Erde wohnt nur in einer Brust der süße Ton, nur ein Augenpaar glüht so bezaubernd durch des Stahles Ritzen. Du bist kein irdisches Wesen, deiner Rüstung Eisenwände schließen einen Geist in sich, und himmlischer Glanz strömt durch ihre Fugen. Du bist es!" rief er im höchst leidenschaftlichen Tone, du bist es, ich kenne dich, Retter meines Lebens, mein Schutzengel, die beßre Hälfte meines Ichs, Cölesta!"

Der Jüngling hielt sein Pferd an und winkte mit einer leichten gefälligen Handbewegung Seraphin, auf dessen Antlitz des Fürsten Rede einen schwankenden Ausdruck hervorgerufen hatte. Er ermannte sich sogleich, blieb stehen und wendete sich nach **Bátori** um, welcher

den schmucken Jüngling noch immer unverwandten Blickes anstarrte.

„Ew. Hoheit! hier scheiden wir,“ sagte Seraphin. „Es freut mich, dargethan zu haben, daß eines Biedermannes Brust unedler Rache keinen Raum gewährt, und, mögen Ew. Hoheit die Sachsen wie immer geschildert worden sein, in ihrer Mitte Männer leben, die im Stande sind, sich durch Gesinnung und That zu rechtfertigen.“

„Wie?“ fragte **Bátori** überrascht, „ihr wollt uns nicht weiter geleiten, und was wir für Anhänglichkeit und Treue hielten, wäre nur ein Werk der Eitelkeit und leere Versicherung? Wer stehet also vor uns?“ sprach er zu Seraphin gewendet, „wir wollen es wissen, Freund oder Feind?“

„Das kömmt auf Ew. Hoheit an,“ versetzte der Sachse in gemäßigtem Tone und ehrfurchtsvoll. „Der Freund meines Volkes ist auch der meinige, und, beim Himmel! wie bereit ich bin, in der Schlacht wider jeglichen Feind der Meinigen zu kämpfen, ebenso gern gäbe ich für deren Freund mein Leben hin.“

„Und du,“ sagte der Fürst mit stufenweise zunehmender Erschütterung, du Cölesta! — Denn du bist es, du, beim Himmel! leugne es nicht! — sprich! willst du mich auch verlassen? Wird mir denn Jeder untreu? Steh' ich ganz allein auf Erden und giebt

es kein Herz, kein Gemüth, mir zugethan? Büß' ich denn für Aller Sünden und lastet der Verhältnisse ganze Schuld auf mir? — Es war eine Zeit, eine bessere, schönere als diese; eine Zeit, wo mein Herz nur hohe Entwürfe und meine erste Liebe kannte; eine Zeit, wo ich Abgötterei trieb, und für Augenblicke den Glauben hegte, jeder Schein, jedes Wort sei Wahrheit; da athmete süße Gerüche die Luft, und zu eng war die Erde meinem Ruhme und meiner Liebe, und der Abgott, den ich verehrte, warst du? Sprich, liebe Cili, denkst du noch jener Stunden, sprich, könntest du mich verlassen? — Nein, nein, fuhr er in gemüthlich anschmiegendem Tone fort. „Theures, gutes Mädchen, nicht wahr, das könntest du nicht?"

Während **Bátori** sprach, stürmte es heftig in Cölesta's Brust. Alles, was sie zur Entschuldigung des zügellosen **Bátori** ersonnen hatte, was sie noch immer an ihr erstes Gefühl fesselte, war bei ihr erwacht; ihre Leidenschaft wuchs zum Riesen empor, und alle Wünsche und Lockungen der ersten Liebe gestalteten sich zu einem Zauberbilde in ihrer Seele. Wenn **Gábor** seinen Blick auf ihr ruhen ließ und sprach, wähnte sie **Ecsedi** vor sich zu sehen, und eine Stimme zu hören, die ihr einst so lieblich klang, und es war ihr, als hätte sie noch Nichts verloren und als würde sie von einem schweren Traume gequält; und die Sprache **Bá-**

tori's war so süß, so zum Herzen dringend, daß Cölesta's Liebe in ihrer ganzen Macht erwachte. „Ach," dachte sie, „und er wäre jener Henker, der **Kornis** morden ließ, jener entsetzliche, ränkevolle Tyrann, der Hermannstadt verheerte, jener verworfene Lüstling, dem die Gunst der Frauen . . . . Nein, nein! **Imrefi** ist todt, der böse Geist gebannt, — er fühlt nun, daß er allein dasteht. Er hat vielleicht schon Manches bereut und wird sich zu seiner Höhe gemäß wieder emporschwingen." Diese und ähnliche Gedanken stiegen in Cölesta's Seele auf; aber ihr besseres Gefühl und ihre Seelenstärke besiegte die Lockungen der Leidenschaft. Die Trennungsstunde war gekommen und Cölesta konnte den Fürsten nicht weiter geleiten. Sie fühlte Alles gethan zu haben, was ihr Ueberzeugung und Grundsätze auferlegten. Dieß Bewußtsein brachte ihre Seele in's Gleichgewicht und erweckte ihren Muth wieder. Sie hob das Visir, und unter dem Helme blickte ein Antlitz hervor, dessen sanfter Ausdruck, voll Ruhe und Adel, einen Löwen hätte bändigen können.

„Ja," sprach sie im lieblichen Silbertone, der bis in's Innerste der Seele drang, „ja, ich bin es, mein Herr und Fürst, ich bin Cölesta, die Tochter jenes Albinus, den Ew. Hoheit Argwohn getroffen, dem Ew. Hoheit zugemuthet, er habe den Aufstand erregt und seinen Gast und Fürsten zugleich verletzt. Das war

ungerecht und ich überzeugt, damals so wie heute, daß jene Unbill nicht Ew. Hoheit edlem Sinne entspringen konnte. Ich trug Verlangen, Ew. Hoheit darzuthun, daß Albinus und seine Tochter ihren Fürsten nie nach dem Leben getrachtet und dieß ist der Grund, warum ich jetzt vor Ew. Hoheit stehe."

Mit unaussprechlichem Gefühle haftete **Bátori's** Auge auf der reizenden Sprecherin.

Seraphin nahm das Wort: „Ich muß noch Eins bemerken, damit Ew. Hoheit mein Verdienst nicht überschätzen. Den gefangenen **Bátori** würde ich nimmer befreit haben, wie leicht es mir auch gewesen wäre, wenn . . . ."

„Wenn!" rief **Bátori** heftig, „wie sollen wir das deuten?"

„Hören mich Ew. Hoheit ruhig an. Gälte jetzt Völkerrecht im Lande und ständen Ew. Hoheit allein Albinus dem ritterlich gesinnten, dem edlen Feind gegenüber, bei meinem Gott! Ew. Hoheit wären in der Haft geblieben."

Des Fürsten Antlitz glühte. „Deine That scheint dir ein Recht zu geben, über die Maßen offen zu sein. Ich begreife die Beschaffenheit der Lage, die deine Tollkühnheit . . . ."

„Tollkühnheit?" fiel Seraphin ein.

„Ja," fuhr Jener mit der ihm eigenen Hoheit fort, „ich wiederhole es, deine Tollkühnheit entschuldigt. Aber, junger Held, nicht immer wird der verfolgte **Bátori** ein Flüchtling sein in dem Lande, dessen Herr er durch freie Wahl geworden ist."

„Fürst," — verbesserte Seraphin.

„Herr — sage ich," rief der Fürst; „bin ich Herr der ungrischen Provinzen, so bin und bleib' ich auch Siebenbürgens Herr. Das magst du nicht vergessen und deine Rede so stellen, daß wir sie anhören können."

Seraphin schien etwas betroffen; es war ihm, als mißbrauche er seine Gewalt und als ermahne ihn der gefangene Fürst mit Recht zu einer minder unzarten Aeußerungsweise.

„Gestatten mir Ew. Hoheit," fuhr er gemäßigter fort, „meine Rede zu schließen. Ich bin ein Sachse und im Schooße der Meinigen erwachsen; Vaterlandsliebe und meines Volkes Wohl ist mein Alles — Ew. Hoheit begreifen, was ich, was jeder Sachse fühlt, seit Ew. Hoheit das ganze Sachsenthum zu vernichten drohen — und somit können meine frühern Worte Ew. Hoheit nicht verletzen. — Ew. Hoheit befanden sich nicht in Weißens sondern in des wilden **Ráduly's** Gewalt, waren also kein Gefangener, sondern ein dem sichern

Tode Geweihter. Dieß bestimmte Cölesten — denn ich vollzog nur ihren Willen — Alles aufzubieten, um Ew. Hoheit zu retten."

„Cölesta!" rief der Fürst leidenschaftlich. „Beim Himmel! ich bewundre, aber begreife sie! Ihr Vater, ihr Volk erfuhren Kränkung, und sie selbst; — wenigstens glaubte sie sich gekränkt — obgleich meine Liebe zu ihr mit jedem Augenblicke wächst — auch sich — und dennoch —. Siehst du, Seraphin! Das ist Liebe — ihr begreift das nicht."

Die Jungfrau versetzte mit Anmuth und Würde: „Ew. Hoheit überschätzen mein Verdienst. Ich hätte für Andre dasselbe gethan."

„Auch für Andre? — Nein, nein, Cili! — schäme dich deiner Liebe, deiner Treue nicht, die aus allen deinen Handlungen spricht; — nicht verleugne das Gefühl deines Herzens. Das Leben eines Fürsten ist so stürmevoll, so öde, daß ein Augenblick, wie dieser, die Schmerzen vieler Jahre heilt."

Cölesta schwieg und winkte Seraphin. Beide wendeten die Köpfe ihrer Rosse.

„Várdai wird Ew. Hoheit geleiten, ihm kann mein Herr und Fürst vertrauen," sagte Seraphin.

„Freiheit den Hermannstädtern! Friede mit Kronstadt, mein Herr und Fürst!" rief die Jungfrau,

mehr rathend, als fordernd, und im nächsten Augenblicke sprengte sie nebst Seraphin mit Blitzesschnelle dem Thale entlang, das als kürzere Strecke einen großen Bogen der nach Kronstadt führenden Straße abschnitt.

Betlen Gábor.

Wandrer! sage den kinderlosen Eltern, daß hier Sparta's tapfere Jugend für das Vaterland gefallen.

Auf dem Grabmahl der bei Thermopilae Gefallenen.

Als **Bátori**, manche Schwierigkeit überwindend, in Hermannstadt ankam, entließ er **Várdai** reich beschenkt. Bald darauf erschienen auch seine Mitgefangenen am Hofe, wurden dem fürstlichen Heere beigereiht, und **Tarka Péter**, nebst jenem Gefangenen, dem **Bátori** für seine Schweigsamkeit einen Lohn zugesagt hatte, zu Hauptleuten ernannt.

Es kann uns nicht wundern, daß die Sachsen, welche Weihrauch seiner Anhänglichkeit zu Folge, die er gegen das **Bátori**'sche Haus an den Tag legte, nicht wohl leiden mochten und den Zusammenhang nicht durchschauten, die Meinung hegten, **Bátori** sei aus der Haft durch den Königsrichter befreit worden *).

*) Kaum gelang es **Bátori**, sich mit Hilfe des Königsrichters zu Reps, David Weihrauch, zu retten und machte erst in Hermann=

Inzwischen häuften sich die Ereignisse. Im August rückte **Serban Ráduly** gegen die Fürstlichen an und schlug sein Lager bei Schellenberg auf *). Der römische Kaiser hatte den Palatin **Forgács** mit einem ausgesuchten Heere wider **Bátori** abgesandt. Unweit der fürstlichen Residenz, Hermannstadt, vereinigte sich Jener mit **Ráduly**'s Schaaren, was den Fürsten nicht wenig beunruhigte, da er erst damals ein Heer zu sammeln und seine Krieger in den Waffen zu üben anfing. **Betlen** gelang es, einen dreiwöchentlichen Waffenstillstand zu erwirken, und **Bátori** benützte die Zwischenzeit dazu, die hohe Pforte um Beistand anzugehen **).

Als der Waffenstillstand zu Ende war, schlug **Bátori Ráduly** und **Forgács**, und dieser mußte durch unwegsame Thäler und Berge über die Moldau, die Walachei und Polen nach Ungarn zurückkehren.

Bátori erbeutete unermeßliche Schätze und vertheilte ein Beträchtliches derselben mit fürstlicher Freigebigkeit unter seine Krieger. Dessenungeachtet ward er von **Nagy András** des Geizes beschuldigt. **Forgács**'s Flucht gab den siebenbürgischen Großen zu mancherlei Scherzen

---

stadt halt. S. Mildenberg und Neugeboren, Trans. S. 183. — *) Anfangs August's eilte **Serban Ráduly** mit seinem Heere dem Fürsten nach und schlug bei Schellenberg sein Lager auf. Ebend. — **) S. Mildenberg und Neugeboren, Trans. 184.

Anlaß; unter andern hatte man am Hofe im damaligen Küchenlatein folgenden Vers auf ihn gemacht:

Perge domum Forgács, terget tua tergora korbács *).

Kronstadt blieb allein, sich selbst, seiner eigenen Kraft überlassen. Furcht und Angst ergriff die Sachsen; aber in ihrer Mitte lebte einer, der für Alle dachte und handelte. Meine Leser kennen ihn: dieser ausgezeichnete Mann war Albinus. Seit er seine Tapferkeit als Krieger so glänzend dargethan und die Sachsen in ihm nicht nur den einsichtsvollen Rathsherrn, sondern auch den tapfern Helden erkannten und bewunderten, fing Alles an, sich in seiner Person, wie in einem Mittelpunkte zu vereinigen **).

Man hätte ihn sehen sollen, Nachts beim Scheine der gelben Lichter an seinem mit buntem Teppich behängten Tische mit der Feder in der Hand, und um ihn fünf, sechs Boten und Abgeordnete, denen er Briefe einhändigte und die auf sein Geheiß das ganze Burzenland durchzogen. Wie die Schmerzen eines Kranken, beim Erscheinen des Arztes, zu dem er Vertrauen hat, gemildert werden: so wohlthuend wirkte Weißen's Gegenwart auf die Sachsen, und wohin ein Schreiben oder

---

*) S. Benkö, Trans., 114. — Mildenberg und Neugeboren, Trans. S. 184. — **) S. Mildenberg und Neugeboren, Trans. (Anm. d. Vfr.) Ebend.

Befehl von ihm erging, da kehrte Selbstgefühl in die Brust zurück und neue Kraft belebte den Arm.

Man hätte ihn sehen sollen, wie er, nachdem er ein wenig geruht, bald nach Mitternacht zu Fuße oder reitend die Straßen durchzog, jeden kennend, von jedem gekannt; wie er bald dem Heere Befehle ertheilte, bald den Arbeitern an den Mauern Muth und Lust einflößte.

Er war die Triebfeder, welche die Maschine in Bewegung setzte; der Geist, der alle Körper belebte; der Abgott, um den sich Alles drängte und regte.

Weiß war kein Freund des Vertheidigungs-Systems und kam dem Feinde gern zuvor, er wußte aber auch genau, wenn es heilsam war, den Angriff abzuwarten. Es war hinreißend, ihn in der Schlacht an der Spitze seiner Schaaren zu sehen; seine ernste Ruhe, sein kalter Muth, die ihn zum Helden und Feldherrn zugleich stempelten, waren frei von jener alltäglichen, übermüthigen Kühnheit des gemeinen Kriegers, die in Schlachten oft vorkömmt. Er verachtete keine Gefahr, ließ sich auch von keiner abschrecken. Er berechnete und erwog jeden Umstand reiflich. Kam es aber zum Handeln, da war sein Arm ein Blitz, der unerwartet fürchterlich unter die feindlichen Schaaren niederschlug.

Kronstadt's gegenwärtige Lage ließ nur Defensiv-Maßregeln zu und dieser Umstand entwickelte eine der nöthigsten Eigenschaften des trefflichen Feldherrn, der

seine Schaaren nicht nur dem Siege entgegen zu führen, sondern auch für deren Bedürfnisse zu sorgen wußte.

Die Mauern wurden ausgebessert, die Stadt mit Lebensmitteln und Waffen versehen. Die zu jener Zeit noch stehende Burg befand sich nebst der Stadt, den damaligen Verhältnissen gemäß, in solch einem Wehrstande, daß sie, einen Albinus im Schooße, nicht leicht genommen werden konnte.

Der Bascha **Homin**, welcher **Bátori** zu Hilfe gekommen war, verheerte einen Theil des Burzenlandes und schlug sein Lager vor der Stadt unweit der Papiermühle auf *).

Weiß und Johann Crestels erschienen mit einem glänzenden Gefolge bei dem erzürnten Bascha vor dem Klosterthore; der überraschte Bascha staunte über den Muth der Sachsen. Mit jener gefälligen Haltung, die Albinus eigen war und seinem schlichten Aeußern eine seltene Würde verlieh, erhob er in Kronstadt's Angelegenheit seine Stimme; er zählte die Ungerechtigkeiten **Bátori**'s gegen die Sachsen auf, und schilderte die gerechte Sache so lebhaft, so überzeugend, daß ihn der Bascha bis an's Ende beruhigt und ausgesöhnt anhörte.

„Der große Kaiser ist also durch Unwahrheit ver-

*) S. Mildenberg und Neugeboren, **Trans.** S. 185. —

blendet worden!" rief **Homin** aus, „und er hat sein schönes Heer vergeudet, um der Rache eines eitlen grausamen Wüthrichs zu fröhnen? Allah beschütze mich und den mächtigen Kaiser vor solchem Kriege. — Christ! ich glaube deinen Worten — der Geist der Wahrheit spricht aus deinem Munde. Ich ziehe mit meinen Schaaren morgen ab."

Dieß geschah auch *). Die türkischen Hilfsschaaren zogen von dannen, und **Bátori** blieb mit seinem Heere allein. **Imrefi**, **Ördög**, **Varkocs** waren nicht mehr. **Nagy András**, der sich mit dem Fürsten, der Kriegsleute wegen schon früher entzweit hatte, verließ wüthend seinen Hof und führte seine wilden Hajduken nach Groß-Wardein. Die Schläge häuften sich; **Bátori** war erschüttert, aber nicht eingeschüchtert. „Das ist also Unterthanentreue?" rief er aus; „das der Ruhm und die Glückseligkeit, die eines Fürsten harren, und das der Lohn für seine Wohlthaten? Ich stehe ganz allein, verlassen, gehaßt und geflohen von Allen, die ich für meine Treuesten hielt. Gewitter thürmen sich um mich her, und jeder Augenblick bringt neue Gefahr. Diese Sachsen, deren eiserner Wille, deren ränkevoller Sinn all meine Plane vernichtet — beim Himmel! ich will sie vertilgen von der Erde, und schwankende Schatten wer-

---

*) S. Mildenberg und Neugeboren, **Trans.**

den auf den Trümmern ihrer Vesten seufzen: hier haben einst Sachsen gewohnt!"

Am nächsten Morgen nach **Homin's** Abzug befahl **Bátori** die Vorstädte Kronstadt's zu verheeren, und am Abend ergoß der Mond seine Silberstrahlen über rauchende Trümmer, und der Wind wirbelte in krausen Wolken den Staub gewesener Menschen-Wohnungen empor. Die Burg nebst der befestigten Stadt schaute unversehrt auf die Verwüstung hinab, wie ein Felsgebirg, von dem Lavinen donnernd herabrollen, auf dessen Rücken der wüthende Nord tausendjährige Buchen zersplittert, während seine urweltliche Stirn mit den Falten von Jahrhunderten ruhig über und um sich die Stürme toben läßt.

Wie eine finstere Wolke, der verheerenden Blitze entladen weiterzieht und der Sonne weicht, die ihren Schmelz über die Trümmer ausgießt: so stürmte **Bátori's** Heer nach vollbrachter That von dannen.

Der Fürst entfernte sich mit einer Hölle im Busen. Er war betrübt und schauderte vor seinem Schicksale zurück. Er haßte jeden, denn er wähnte sich von jedem gehaßt; aber auf seiner Stirn thronte der ganze Stolz des Hauses **Bátori**; in seinem Herzen wohnte Trotz und die Hoffnung, bald aufzutreten mit seiner ganzen Macht und Alles zu vergelten, was ihn bis jetzt fast ungeahndet betroffen hatte.

Kann es uns Wunder nehmen, daß **Bátori**, an dessen Hofe es mit jedem Tage einsamer ward, des ihm unentbehrlich gewordenen **Imrefi**, dem er sein ganzes Vertrauen schenkte, beraubt, von **Nagy András** verlassen, von sämmtlichen Sachsen und einem großen Theil der Ungarn und **Szekler** gehaßt, im Herzen eine Leere empfand, die ganz auszufüllen nichts im Stande war? In einsamen Stunden, wo das Unangenehme seiner Lage zentnerschwer auf ihm lastete, fiel ihm die schöne, engelmilde Cölesta ein; es war ein himmlischer Lichtstrahl, der eine Höllenfinsterniß zerreißt und um so heller, glänzender und herrlicher erscheint, je einziger in seiner Art, je abgeschiedener und je mehr idealisch er ist.

„Ja! sie die Einzige ist mir treu geblieben!" rief er bei sich aus. „Mir?" fuhr er schwärmend fort, „oder vielmehr ihrer Liebe? Gleichviel! Sie wird, sie muß mein werden." Wie er das meinte, mochte ihm selbst nicht ganz klar einleuchten. Nachdem aber Cölesta sein Leben zweimal gerettet und auch nach der ihr zugefügten Kränkung, die sie an der empfindlichsten, an der zartesten Stelle so tief verletzt hatte, eine beispiellose Anhänglichkeit bewies, glaubte **Bátori**, es gebe noch ein Herz, das in unnennbarer Liebe glühe und dessen jede Regung ihm gehöre. — Wir wissen, daß er Stunden hatte, wo es ihm nicht unmöglich schien, Cölesten zu sich zu erheben. Wer könnte **Bátori** fähig

halten eines so reinen Dankgefühls, einer so romantischen Liebe, wie die Neigung Cölesta's war? Was mochte also diesen Gedanken in seiner Seele erweckt haben? — Wir sahen ihn als Sclaven seiner Leidenschaft von Blume zu Blume flattern, und wie er die reizende Agnes umschlungen hielt und ihren würzigen Athem sog, wie er, im Glanze ihrer Augensterne verklärt, durch des Augenblickes Macht begeistert, Cölesten und Alles um sich vergaß, der schönen Frau seine Hand anbot und ihr sein Fürstenthum zu Füßen legte; wir sahen aber auch, daß ihn, so oft er sich in der Jungfrau Nähe befand, ein unwiderstehlicher Zauber an sie fesselte; es war also doch Liebe, eine Liebe, wie ein Traum der Jugend, wenn sie nach geschaffenen Idealen seufzt, nach Wahnbildern, die sie kaum ahnt, sehnsuchtsvoll die Arme ausstreckt und sie an's schwellende Herz drückt mit dem Gedanken: o besäß' ich nur das, wie unnennbar selig fühlt' ich mich! Solch' ein Traumbild, solch' eine Feengestalt schwebte Cölesta vor Bátori's Seele. Er war nicht im Stande, den Werth dieses Musters aller Frauen rein aufzufassen; aber der Unschuld Zauber wirkte auf ihn und auch er huldigte jener Macht, die ihre Herrschaft unsichtbar ausübt. Wir sahen, wie sanft und geduldig er vor dem Kinde stand; sahen aber auch, daß er sich der Schüchternheit anklagte, und nicht der Unschuld jenen sittlichen Triumph zuschrieb, in dessen Herr-

lichkeit die Jungfrau in des zügellosen, leidenschaftlichen und von dem Glücke berauschten **Bátori** Nähe, wie eine Göttin prangte.

Dieß war der Grund, warum Cölesta **Bátori** in einer Art geheimnißvollen Lichtes erschien; und das Räthselhafte in seinem Gefühle ward in der Folge durch die besondere Schicksalsfügung und durch beider von höheren Interessen, so zu sagen geschiedenes Verhältniß, noch mehr erhöht.

Bátori war ein Feind des sächsischen Volkes, das Cölesta mit glühender Liebe umfaßte, dessen Wohl und Weh ihr am Herzen lag; sie haßte den Tyrannen ihres Volkes und liebte in dem schönen **Ecsedi**, ja in ihm, noch immer das Ideal ihres jungen Herzens: den Funken, der die Flammen ihres Geistes anzündete, den Athem, der ihrem bessern Ich das Leben gab; und diese Liebe hatte in ihrer reinen keuschen Brust gerade durch das wundersame Verhängniß einen höhern Schwung, eine eigenthümliche Färbung erhalten. Von der Beschaffenheit ihres Gefühls mochte sie keinen deutlichen Begriff gehabt, und sich in dessen Prüfung nicht eingelassen haben, aber dessen Bewußtsein lebte in ihr und war mit ihrem Wesen innigst verwebt. Ihrem Glauben nach gab es kein Verhältniß, wo sie hätte die Seinige werden können, ja sie hatte Augenblicke, wo dieser Glaube zur Ueberzeugung ward. Aber der Gedanke,

Escedi nicht zu retten, wenn es in ihrer Gewalt stand, ihn der Rache seiner Feinde preiszugeben, wenn sie helfen konnte, schien ihr so unmenschlich, so grausam, daß sie vor demselben zurückbebte.

Wir zweifeln daran, daß **Bátori** den Geist dieser Jungfrau aus einem so edlen Gesichtspunkte betrachtete und in seiner Tiefe ergründet habe, und so beurtheilte er denn ihre Handlungen dem äußern Scheine nach, und schrieb ihre Sittenreinheit dem religiösen Eifer und der Einfalt und wol auch ihrer heftigen Liebe zu, die gerade durch ihre Größe bewacht wird; nicht aber der Unbeflecktheit einer erhabenen Seele und der himmlischen Unschuld, von der jene Liebe geboren und zugleich beschützt wurde.

Bátori wähnte, wie wir bereits gesehen, Cölesta's Liebe zu besitzen, und dieser Gedanke übte auf ihn eine um so größere Gewalt aus, je mehr er wahrnahm, wie Jene gegen ihn täglich kälter wurden, die er einst mit Wohlthaten überhäufte, oder die er, wie er meinte, seinen gerechten Zorn fühlen ließ; und es bleibt eine geschichtliche Wahrheit, daß trotz seiner Mängel auch bei ihm sich der großartige Geist seiner Ahnen gleich einem verirrten Schatten offenbarte und ihn zu Handlungen und Entschlüssen antrieb, die selbst für Jene ein Räthsel waren, die ihn am beßten zu kennen glaubten.

Als sich Cölesta von **Bátori**, den sie von Mardern

ausgelöst, unter Reps getrennt hatte, und mit Seraphin davongeeilt war, sah er der lieblichen Jungfrau nach und schien für den Augenblick Alles zu vergessen. Es war ihm, als verlangte er Escedi zu sein, der unter der Eiche am Burgthore und in den düstern alterthümlichen Gemächern der Veste einst so wonnevolle Stunden verlebte, der einmal in seinem Leben seiner selbst willen und nicht als Fürst von Siebenbürgen geliebt wurde. „Beim Himmel!" sagte er bei sich, als die Feder ihres Helmes mit dem fernen Blau der Luft und die Umrisse der schlanken Gestalt mit den ersten Strahlen der Sonne verschmolzen, „sie soll mein werden — ja — so wahr als ich Bátori heiße! Sie bringe den Himmel in meine Brust zurück, mache mich der Schmeichler flüchtigen Trost vergessen, und ihre Liebe gieße Wonne in das von bittern Gefühlen so vielfach bewegte Herz! — Ich will sie erheben! — Sie ist die Einzige, der ich kein Aergerniß gewesen, die ihrem Volke, dem Schicksale und der ganzen Welt zum Trotz mir treu geblieben! Sie empfange den Lohn! — und will sie mir nicht freiwillig angehören, soll sie es mit Gewalt! — Sitzt sie einmal neben mir auf dem Throne, dann wird sie sich versöhnen mit ihrem Geschick, wie die im Dunkel siechende Pflanze mit der Sonnengluth, die welkende Blume mit der Silberwolke, aus der erquickender Regen auf sie herabträufelt."

Ob er sich mit Cölesten öffentlich trauen lasse oder einen heimlichen Bund mit ihr schließe, darüber war **Bátori** nicht im Reinen. Seine Liebe hatte indessen einen so hohen Grad erreicht, daß ihn seit lange jede Frauengunst anekelte, und obschon ihn seine Sinnlichkeit bisweilen hinriß und der Vortheil seiner Günstlinge es heischte, ihn keineswegs nüchtern werden zu lassen, rief er dennoch oft aus: „Diese Frauen gleichen meinen fürstlichen Mahlen; ich genieße fröhlich Speis' und Trank, aber dann schwindelt mir der Kopf und meine Glieder werden träge; Cölesten's Liebe ist leicht, wie die Luft über den Wolken, ihr Blick erquickt wie Frühlingsathem, ohne dem Körper wehe zu thun."

Diese Abschweifung möge mir der Leser zu Gute halten; ich hielt sie zur Verständlichkeit des Folgenden für unerläßlich.

Bátori erklärte durch einen Beschluß sämmtliche Sachsen, die Einwohner von Reps und Bistriz ausgenommen, für Rebellen, versagte der Geistlichkeit den ganzen Zehent und sandte **Géczi András** mit reichen Geschenken eilig nach Stambul, der des Fürsten Handlungen vor dem Großherrn rechtfertigen und ihn um neuen Beistand angehen sollte *).

Géczi, der ein heimlicher Feind **Bátori's** war, und

*) S. Mildenberg und Neugeb. **Trans.**

in dessen Veste **Léta**, sich **Kornis**, wie wir gesehen, einige Zeit aufgehalten hatte, begab sich zwar nach Stambul, allein nicht des Fürsten Angelegenheit zu fördern. **Bátori** reiste nach Groß=Wardein ab, wo er sich vielfältigen Verhandlungen zufolge mit dem wüthenden **Nagy András** wenigstens zum Schein aussöhnte, und ihn nebst dessen Hajduken gegen die Sachsen, insbesondere die Kronstädter in Sold nahm *).

Indeß ruhten auch die Kronstädter nicht, und blieben, nachdem sie von den **Szeklern**, die **Bátori** gegen sie aufgewiegelt hatte, viel gelitten, und Marienburg, Brendorf, Tortlau und Honigsberg von Kronstadt, das ihnen in dem strengen Winter keinen Schutz bieten konnte, abgefallen waren, sich ganz allein überlassen, und zwar nicht mehr als Sachsen, sondern als einzelne Stadt, ohne jedoch ihr Selbstvertrauen zu verlieren. Sie sandten **Sükösdi**, **Georgi** und **Gergesch** an den Palatin nach Ungarn, um ihm die Lage der Stadt zu entdekken und ihn zur schleunigen Theilnahme zu bewegen **).

So verstrich ein Jahr, ein langes kummer= und gefahrvolles Jahr, das längste vielleicht in der Sachsen Jahrbüchern. Jetzt ward Albinus feierlich zum Stadtrichter erwählt, obschon er dieses Amt seit lange ver=

---

*) S. Mildenberg und Neugeboren, **Trans.** — **) S. Mildenberg und Neugeboren, **Trans.**

waltete. **Bátori** ließ ihm durch **Dimon**, der Kronstadt bald mit, bald ohne des Richters Wissen oft besuchte, mancherlei Anträge machen.

Weißens festen Charakter konnten weder **Bátori's** Zusagen noch Drohungen erschüttern. „Der Wurf ist gethan!" sagte er ruhig. „Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich weder begonnen, noch gewollt das verderbliche Spiel! Es handelt sich um der Sachsen Schicksal. Schließe ich Frieden, dann sind die Sachsen verschwunden für ewige Zeit! Denn wer soll **Bátori's** Worten trauen, der noch jedes Bündniß auflöste, jeden Vertrag brach, und bei jedem Andern eher eine Ausnahme gelten ließe, als bei uns, die er haßt. Ich gebe nicht nach, so lange noch ein Lappen unsre Glieder bedeckt, und wir den letzten Heller nicht ausgegeben. — Der Wurf ist geschehen, der Würfel kreist, die Augen wechseln, aber er wird endlich still halten. — Gott verläßt die Sache des Gerechten nicht."

Während sich die Sachsen zum Kriege rüsteten, wirkte **Bátori** von dem Kaiser einen Waffenstillstand in Ungarn aus, wo das siebenbürgische Heer von dem Palatin **Turzo** bei **Tokaj** geschlagen worden war. Dann sandte er **Nagy András** mit 6000 Hajduken nach dem Burzenlande und forderte das ganze Land wider Albinus auf*).

---

*) S. Mildenberg und Neugeboren **Trans.**

Weiß ließ Tag und Nacht rastlos arbeiten. Durch Dimon erfuhr er alle Zurüstungen wider die Sachsen. Géczi benützte seinen Einfluß in Konstantinopel zum Verderben des Fürsten und zog ihm den Haß des türkischen Hofes zu. Ein Schreiben von ihm, worin er den Kronstädtern seine Ankunft verkündet, eiferte Weißen zu noch kräftigerem Widerstande an. Der römische Kaiser sagte den Sachsen durch Bakos schleunige Hülfe zu, und so wurden die Gemüther in Kronstadt nach und nach ruhiger *).

In den ersten Tagen des Monats März erschien Bátori selbst im Burzenlande und schlug sein Lager unter Zeiden auf **).

Wüthend wehrten sich die Sachsen in der kleinen Veste Zeiden, bis Bátori das schwere Geschütz vorrücken ließ, und die schwachen Mauern den Kugeln zu weichen anfingen. Jetzt ergab sich die Burg, nachdem der Fürst sein Wort gegeben, die Person und Habe der Belagerten zu schonen ***).

Zwei Stunden nach der Eroberung Zeiden's versetze ich meine Leser in das fürstliche Lager. Das Heer nahm ein weites Thal ein. Die Sonne war bereits im Untergehen und den östlichen Himmel bedeckten dun-

---

*) S. Mildenberg und Neugeboren, Trans. — **) Ebend. — ***) S. Mildenberg und Neugeboren, Trans.

kle, fast schwarze Wolken, während im Westen die Sonnenstrahlen wie breite glänzende Bänder den Gesichtskreis erhellten. Das Thal schloßen von zwei Seiten die prächtigen Gebirge des Burzenlandes ein. Im ganzen weiten Lager gewahrte man nur zwei Zelte: das Eine, von den prachtvollsten blauen und gelben Stoffen gehörte dem Fürsten, das Andere war roth und ein Versammlungsort der Heerführer. Diese zwei Zelte bildeten den Hintergrund einer weiten Gasse gleichsam als Ruhepunkt für das Auge, wenn man das ganze Lager übersehen wollte.

Die Krieger, jetzt erst aus der Schlacht zurückgekehrt, waren in lebhafter Bewegung: einige schlugen für die Rosse Pflöcke in die Erde, andere schichteten die Gewehre zusammen, während andere hier und da Stroh oder trockene Reiser unter mächtige Holzstöße legten, deren Flammen bald knisternd emporloderten.

In des Lagers Mitte erhob sich ein runder Hügel, an dessem Fuße sich Nagy András's Krieger niederließen, unter welchen man das größte Drängen und Treiben gewahrte. Während die hohen Gestalten mit ihrem von der Sonne gebräuntem Antlitze und den aufgeschürzten Dolmány-Aermeln, unter welchen nervigte Arme hervorblickten, einige den Pferden ihr Futter reichend, andere mit der Zubereitung des Abendmahls beschäftigt, hin- und her wogten, stand einige Schritte vom Hügel ent-

fernt ein Mann mit überaus auffallenden Zügen. Es war ein seltsames Antlitz, so schmal, daß man sich ein schmäleres kaum denken kann, die Stirn gewölbt und glatt, die Nase dick und hervorragend, der Mund breit mit großen schneeweißen Zähnen, die man bei jeder Lippenöffnung hätte zählen können. Dieß eigenthümliche Gesicht mit dem rauhen Ausdruck ruhte auf einem Körper, der nicht eben der stärkste war, aber dessen ungeachtet eine Gelenkigkeit besaß, die jeden überraschen mußte.

Hätten wir diesen fast schauerlich aussehenden Mann schon früher geschildert, der Leser würde in ihm den Hajduken-Anführer, **Nagy András**, sogleich erkannt haben.

Nagy András hielt die Arme zurückgelegt, und seine großen hervorstehenden Augen waren nach dem Hügel gerichtet, auf welchem man eine ebenso auffallende Gestalt erblickte. Sie war beinahe 7 Fuß hoch und konnte ohne Uebertreibung ein Riese genannt werden. Ihr Antlitz trug das Gepräge von Härte und Festigkeit; die Züge waren orientalisch, die Nase abgerechnet, welche in Folge eines Kolbenschlages in der Mitte eingedrückt erschien und dem Gesichte ein widerliches Aussehen verlieh. Der hohe Mann hatte eine Art Pelz an, der bis an die Kniee reichte und mit einem abgetragenen Schnurgürtel befestigt war; darunter blickten rothe Beinkleider und hohe abgeschossen-gelbe **Csizmák** *) hervor.

*) Ungrische Stiefeln.

Das Haupt bedeckte eine Art Csákó mit segelförmigem Ansatz, und in der Rechten schwang er einen langen Spieß. Die Augen der colossalen Gestalt waren starr nach der Veste Zeiden gerichtet.

Nagy András erhob sein Haupt und blickte hinauf. „Was stehst du da," rief er dem Riesen zu, „als hättest du drei Spieße im Leibe und als wäre dir ein langer Dolch durch die Achseln gefahren?"

Der Mann auf den Hügel schwieg.

„Bilibog! Riesenstange! — Hörst du, Bilibog, Menschenjäger!"

Bilibog schwieg noch immer, als hätte ein ergötzliches Schauspiel seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch genommen.

„Was stierst du da in's Blaue hinein, alter Menschenjäger?" sagte Nagy András ungeduldig. Ich rufe dich — willst du mir antworten? oder soll ich dir meine Lanze in den Rücken bohren?"

„Kommt herauf!" versetzte jener mit donnernder Stimme, „wenn ihr etwas sehen wollt. Auf den Mauern werden Spieß-Pfähle aufgepflanzt."

Nagy András stieg mit noch Einigen hinauf, und ein schaudervolles Schauspiel bot sich ihren Blicken dar.

Wie man ausnehmen konnte, standen mehrere junge Männer mit gebundenen Armen auf der Mauer, durch die Zinnen dem Blicke halb entzogen; vor jedem erhob

sich ein Spieß-Pfahl und daneben glotzten Zigeuner mit ruhiger Kälte. Sie schienen sich anzuschicken die unglücklichen Opfer zu spießen. In einer kleinen Entfernung sah man einen hohen Galgen. Noch hatten die schrecklichen Martern nicht begonnen, als ein prachtvoll ausgerüsteter Reiter mit zahlreichem Gefolge unter der Mauer halt machte; seine lebhaften Armbewegungen zeigten an, daß er Befehle ertheilte. Dann wendete er sich nach dem Lager um und jagte mit Sturmesschnelle und Staubwolken wirbelten auf seinen Spuren empor. Bald erreichte er den Hügel und blieb stehen. „Nagy, sind Se. Hoheit im Zelte?" rief er.

„Ich glaube wol," antwortete dieser gleichgültig und wendete sein Antlitz sogleich wieder nach der Burg. Indeß strömten alle Krieger auf den Hügel, der alsbald ganz besetzt wurde.

Betlen eilte fort und nach wenig Minuten stand er vor dem fürstlichen Zelte; schnell sprang er vom Pferde und ging hinein. Unter dem prachtvollen Zeltdache erhob sich ein Feldtisch, an dem Bátori auf einem kupfernen Feldstuhle saß; vor ihm stand ein halb gefüllter Becher von getriebener Arbeit und neben diesem lag ein Helm von glänzendem Silber. In des Fürsten Nähe auf dem Teppiche der den Fußboden bedeckte, stand Dimon mit gekreuzten Armen. Bátori schien mit dem Pagen im fröhlichen und lebhaften Ge-

spräche begriffen zu sein. „Es geschieht ihnen recht, die Schurken!“ bemerkte jener, als **Betlen** hereintrat.

Betlen befand sich in höchster Aufregung und vermochte kaum zu sprechen. Endlich bezwang er sich und rief mit einer Heftigkeit, die fast den Anstand verletzte, aus: „Ist Ew. Hoheit bekannt, was auf Zeiden vorgeht?“

„Nun?“ fragte der Fürst ruhig, an seiner Helmfeder zupfend.

„Die Sachsen werden niedergemetzelt unserem gegebenen Worte zuwider Ew. Hoheit!“ sagte **Betlen**, sich auf ein Knie niederlassend. „Zum Erstenmale beugt sich mein Knie vor einem Manne. Ich beschwöre Ew. Hoheit bei dem ehrwürdigen Ruhme des Hauses **Bátori**, bei Allem, was Gott und Menschen heilig ist, widerrufen Ew. Hoheit den schaudervollen Befehl, so er von Ew. Hoheit kömmt; und ich eile zurück auf Windesflügeln und bringe Hülfe, eh' die Zeit verrinnt.“

„Ist unser Befehl vollzogen worden,“ erwiederte **Bátori**, sich von seinem Sitze etwas erhebend, indem er den Sprecher mit stolzem Blicke maß, „so spricht Euer beredter Mund zu spät, und wir hoffen, daß sich unter unsern Unterthanen kein Verwegner befindet, der seines Fürsten ausdrücklichen Befehl unvollzogen ließe.“

Bátori winkte, und **Betlen** erhob sich. Sein blasses Antlitz nahm einen so edlen, so begeisterten Ausdruck

an, daß sich im Fürsten jene Scheu zu regen anfing, die ihn **Betlen** gegenüber nicht selten übermannte.

„Es würde sich Niemand erkühnen, den Befehl Ew. Hoheit unvollzogen zu lassen, auch ich mich nicht erdreistet haben der Vollziehung Einhalt zu thun, wenn ich diesen Befehl als wirklich von Ew. Hoheit ausgehend ansehen könnte. Ich habe der schaudervollen Hinrichtung jener Jünglinge, die Zeiden gleich jungen Löwen mit spartanischem Muthe vertheidigten, Einhalt gethan, denn ich konnte nicht glauben, daß sie der Wille Ew. Hoheit sei. Ach, kann es denn einen Sterblichen geben, der einen so entsetzlichen Befehl ertheilt?"

Bátori winkte dem Pagen, der ihn zu verstehen schien und das Zelt verlassen wollte.

„Halt!" rief **Betlen** in jenem Tone voll Hoheit, der ihm später im Lande eine so große Macht erwarb, „halt, geheimnißvoller Teufel! falscher Spion, den ich ganz durchschaue! Bube, der du den Sachsen ebenso wie deinem Herrn dienst, dessen satanische Seele sich an Schauder und Verderben weidet!"

Dimon biß die Lippen zusammen und **Betlen**'s Worte ließen selbst den Fürsten einen Augenblick verstummen. Was jener von **Dimon** gesagt, dessen war **Bátori** bereits inne geworden und er mochte nur noch kräftigerer Beweise harren, um den bösen Knecht, den zweifachen Verräther zu vernichten.

„Ew. Hoheit!" fuhr **Betlen** fort, es ist unmöglich, daß mein Fürst, der Sohn **Bátori István's** — einst die schönste Hoffnung des Landes — Alles weiß, was auf Zeiden geschieht. In der Aufwallung mochte ein heftiger Befehl, von gerechtem Zorne hervorgerufen, den Lippen **Bátori's** entschlüpft sein; Ew. Hoheit befahlen vielleicht die Vertheidiger hinzurichten und vergaßen in der ersten Hitze, daß Ew. Hoheit Wort für deren Leben birgt."

„Für deren Leben, die wir hinzurichten befahlen? Ihr seid im Irrthume!" sagte **Bátori** spöttisch. „Wer erkühnt sich, das zu behaupten? — Unser Wort sichert das Leben und die Habe der Einwohner von Zeiden; die wir hinzurichten befahlen, sind jene 32 Jünglinge aus Kronstadt, deren Starrsinn hunderten von unsern Kriegern das Leben kostete, und die mit tollkühnem Trotze den Unterbefehlshaber erschossen, der, uns geneigt, die Thore öffnen wollte. Und sind die Burgleute ausgeplündert worden, beim Himmel! nicht ihr Eigenthum ward ihnen geraubt! die Habe der siebenbürgischen Ungarn und **Szekler** ist die Quelle des sächsischen Reichthums und nun wenden sie wider uns an, was sie uns genommen, und besolden ein fast so starkes Heer als wir."

„Ach!" versetzte **Betlen** mit Bitterkeit, „ist es so weit gekommen, daß ein **Bátori** das Unrecht durch

Trugschlüße zu unterstützen und sein fürstliches Wort so spitzfindig zu deuten sucht?"

„Tollkühner!" rief **Bátori**, abermal dem Pagen winkend, der unschlüßig in der Mitte des Zeltes stand und mit einem satanischen Blicke, aus welchem Haß hervorleuchtete, den Sprecher maß. Er wollte gehen.

„Keinen Schritt, Satan!" schrie **Betlen** zornig. „Hier stehe ich," sprach er zu dem Fürsten gewendet, „Ew. Hoheit treuester Unterthan. In der Treue gegen meinen Fürsten, im Eifer für das Vaterland bin ich nie der zweite gewesen; und so ich rede, erheischt es meines Fürsten Wohl. Ew. Hoheit Befehl ist grausam und verletzt das Völkerrecht, die Unverbrüchlichkeit des gegebenen Wortes, die Würde Ew. Hoheit, das Menschlichkeitsgefühl und das Ansehen sämmtlicher Magyaren. Und ist der Befehl an sich schon ungerecht, wozu wird er nicht durch jene Büttel, die ihn vollstrecken sollen? **Örkei** ist Willens, 20 von den 32 Jünglingen spießen zu lassen. Haben Ew. Hoheit einen Begriff von dieser Todesart?

„Ja," entgegnete **Bátori** kalt. „Wir hatten Gelegenheit von **Ráduly**, dem Verbündeten der Sachsen, zu lernen. Der Geist **Imrefi**'s, der in diesem Rebellen-Kriege fiel, der Geist **Ördög**'s, **Varkocs**'s und **Elek**'s, die der elende **Serban** auf dem Markte zu Kronstadt niedermetzeln ließ, schreien um Rache. Ja, die Sachsen

gingen uns mit einem schönen Beispiele voran; wir müssen sie überzeugen, daß wir im Stande sind, diesem Beispiele zu folgen.

„Die Roheit Ráduly's kann einem **Bátori** kein Beispiel sein," sprach **Betlen** stolz; „aber vernehmen Ew. Hoheit nur: zwanzig jener Heldenjünglinge —"

„Helden? — So nennt ihr Rebellen und Feinde?" rief **Bátori** entbrannt.

„Will der Henker spießen, zwölf dem Galgentode weihen," fuhr **Betlen** fort, ohne sich unterbrechen zu lassen. „Dann gerieth er auf den teuflischen Gedanken, Jenem das Leben zu schenken, der an seinen Brüdern das schaudervolle Urtheil vollziehen werde. Ein und dreißig zogen den Tod solcher Rettung vor; ein und dreißig von zwei und dreißig! — Ew. Hoheit mit zwei Tausend solcher Helden will ich das halbe Ungarnland erobern — nur einer nahm nach fürchterlichem Kampfe fast wahnsinnig den Vorschlag an."

Ein spöttisches Lächeln zuckte auf **Dimon's** Lippen. Der Fürst saß behaglich auf seinem Feldstuhle und hörte dem Sprecher gelassen zu.

Betlen fuhr fort: „haben die Sachsen gefehlt, so geruhen Ew. Hoheit das ganze Volk in dem Einen zu bestrafen, der ein Henker seiner Brüder werden wollte, um ein elendes Leben zu erhalten. Lassen ihn Ew. Hoheit auf dem Burgthurme spießen, damit die Sach=

sen meilenweit in der Runde sehen mögen, wie ein Fürst von Siebenbürgen feige Niedrigkeit ahndet, ohne Rücksicht ob der Schuldige ein Freund oder Gegner sei."

„**Betlen!**" versetzte der Fürst. „Du siehst, welche Geduld und Selbstverleugnung wir bei deiner verwegenen ja verletzenden Rede an den Tag legen! Wir sind nicht gewohnt, unsere Befehle zu widerrufen. — **Dimon**, eh' eine Stunde verrinnt, soll von den ein und dreißig Sachsen keiner athmen!" Hierbei winkte er mit der Hand, und unmenschliche Grausamkeit malte sich in seinen Zügen *). Es folgte eine schreckliche Pause und eiskalt durchbebte der Schmerz **Betlen's** Nerven. Halb scherzend, halb im Ernst hob **Bátori** nach einigen Minuten an: „Vetter! nun sind wir allein! in Gegenwart unsers Dieners schonten wir euch mehr als ihr uns; und wenn wir eure Bitte, die fast wie ein Befehl klang, nicht gewährten, möget ihr die Schuld euch selbst beimessen. Was wir dem hochmüthigen **Betlen**, der uns verletzte, der selbst knieend statt zu flehen forderte, versagen mußten, das hätten wir unserm bittenden Vetter unter vier Augen vielleicht zugestanden. Das hättet

---

*) Weiß hatte nämlich 32 tapfere Jünglinge hieher gesandt, welche die Burg nicht übergeben wollten und den Unterbefehlshaber (der dazu geneigt war) erschossen. **Bátori** ließ 20 von ihnen spießen, 11 hängen; der 32ste mußte wider seinen Willen den Henker machen. S. **Benkö, Trans.** S. 114.

ihr bedenken können, bedenken sollen — nun ist's zu spät. — Jetzt seid ihr entlassen; aber merkt euch wohl, daß wir unsre Leute kennen, und wenn der Blitz über dem Haupte Dimon's schwebt, uns auch die verborgenen Zwecke eines Betlen Gábor kein Geheimniß sind.

Die Vermummten.

Es fangen dich die Sklaven des Tyrannen,
Doch wie zum Siege blickst du himmelwärts.
Körner.

Am 15. Mai wurden die Kronstädter in Hermannstadt von **Bátori** für Vaterlandsverräther erklärt, ihnen jedoch durch Vermittlung der Stände zur Rückkehr zu ihren Pflichten und zur Huldigung bis Pfingsten Zeit gewährt. Weiß ließ jenen der zwei und dreißig Jünglinge, der sein Leben auf eine so schaudervolle Weise gerettet hatte, zu Kronstadt enthaupten *). Uebrigens blieb er unerschütterlich bei seinem Entschlusse; selbst der Umstand schreckte ihn nicht zurück, daß er von **Géczi** und dem walachischen Wojwoden statt Hilfe nichts als Zusagen erhielt. Er nahm ein starkes größtentheils aus Walachen bestehendes Heer in Sold und führte den Krieg mit großem Glück und unerschöpflicher Thätigkeit fort. End-

*) Er ward nach Kronstadt zurückgesendet und auf Weißen's Befehl hingerichtet. S. **Benkö Trans.** S. 114.

lich verließ er mit Seraphin und Géczi, der vom türkischen Hofe, obschon er dort auf das Freundlichste empfangen worden, ohne Hilfsschaaren zurückgekehrt war, mit 4000 Mann Kronstadt's Mauern, um die Szekler-Stühle zu unterwerfen *).

Während Weiß, mit Helm und Panzer angethan, großartigen Thaten entgegen eilte, blieb Cölesta bei ihrer Mutter. Ihr Gemüth war düster und niedergeschlagen, niemand sah sie lächeln und die lieblichen Engelzüge glichen dem Antlitze eines leidenden Seraphs. In das Innere ihrer Seelenwelt zurückgezogen, kämpfte sie mit ihrer Leidenschaft, ihren Wünschen. In ihrem Charakter lag die Gefühlstiefe, die sie unglücklich machte und mit sich selbst entzweite. Der Sieg, den sie über ihre Leidenschaften errang, dünkte ihr kein Sieg; sie war nicht zufrieden. Ihr Begriff von Tugend und Recht war so heilig, so erhaben, daß sie sich inmitten ihrer edelsten Entschlüsse oft beschämt fühlte; jeden Schatten einer zarteren Regung ihrer Weiblichkeit verdammte sie als Schwäche. So lebte sie in der Nähe ihrer Mutter. Ihre Seele war gespannt, ihr Zustand immerfort gereizt. Hatten die Sachsen eine Schlacht gewonnen und den Namen ihres Vaters mit Begeisterung genannt, so schwellte ihre Brust ein edler, ihr wohlthuender Stolz.

---

*) S. Mildenberg und Neugeboren, Trans S. 189 — 193.

Aber stets mischte sich ein bittrer Gifttropfen in den Kelch dieses Wonnegefühls: es war Bátori's Unrecht und Grausamkeit gegen ihr Volk. Welch eine Menge von Entwürfen ersann der Jungfrau schöne Seele! wie sehr wünschte sie diese Gegenspiele zu vereinigen und zu verschmelzen und aus dem Finstern, Gift und Tod athmenden Chaos eine schönere Weiblichkeit zu schaffen. Da dieß nicht in ihrer Macht lag, wühlte in ihrer Brust ein unnennbarer Schmerz, welchen nur der ganz würdigen kann, der im Leben einem so seltenen, tadellosen und begeisterungsvollen Wesen, wie Cölesta, begegnete.

Cölesta blieb sich immerfort gleich: in ihren Wünschen und Leidenschaften ein Weib, ein irdisches Weib, jedoch im edelsten Sinne des Wortes; fast männlich stark im Handeln, wenn sie entschlossen auftreten sollte.

Seraphin der junge Held, Theilnehmer aller Schlachten, Sieger in jedem persönlichen Zusammentreffen, und zur Ausführung jedes großartigen Planes stets bereit, blieb mit gleicher Festigkeit seinen Grundsätzen treu. Sein jugendliches Herz ward einst von einer Hoffnung beseelt, die so sehr an Wahrscheinlichkeit gränzte, daß dieselbe ein eitler Mann als Wirklichkeit in seine Brust geschlossen hätte; die Hoffnung war Cölesta's Besitz. So lang er den Glauben hegte, das Ideal seiner Wünsche könne ihn einst lieben, und das Herz der Geliebten sei frei, war diese Hoffnung sein Himmel, seine Selig-

keit. Seit er aber an Cölesten's Neigung für Bátori nicht weiter zweifeln konnte; seit ihn die Jungfrau, der er mit jedem Tage achtungswerther erschien, ihrem häufigen Beisammensein zufolge mit schwesterlichem Vertrauen in ihr Geheimniß zog; seit er Cölesta's Liebe aus einem edlern Gesichtspunkte betrachtete, und ihr, jede Eifersucht, jeden Neid verbannend, zur Rettung des Fürsten hilfreiche Hand bot: war sein Leben düster, und mit der Jungfrau je von Liebe zu sprechen eine Unmöglichkeit, die sich durch sein Zartgefühl am natürlichsten erklären läßt. Es schien ihm grausam, Cölesten's Ruhe zu stören und eine Saite zu berühren, deren Beben für beide schmerzlich sein mußte, und höchst unedel, Vortheil zu ziehen aus jenen Umständen, die Bátori von der Jungfrau immer mehr entfernten, und deren ganze Last die Seele der Leidenden drückte.

Nachdem Weiß mit Seraphin und Géczi fortgezogen war, fing Kronstadt an einer dumpfen Ruhe zu pflegen, welche dem auf einen langen Kampf folgenden Schlaf glich, der mehr ermüdend als erquicklich ist. Fleiß, Arbeit, Regsamkeit ließen nach, wie die Thätigkeit der Glieder, wenn der Kopf keinen Theil an derselben nimmt. Die Wachen wurden nicht so pünktlich wie früher, abgelöst; die Bürgerschaar brachte die nächtlichen Stunden in Ruhe zu, denn Albinus ritt in den Straßen nicht auf und ab, seine Trommeln schwiegen

und das Trompetengeschmetter mahnte nicht zur Wachsamkeit.

Der löbliche Rath weilte häufiger im Kreise der Seinigen an wohlbesetzter Tafel, denn Weiß saß nicht oben am grünen Tische im Sitzungssaale, durch seelenvolle Reden Geist und Leben der laugewordenen Brust einflößend.

Bald hatte sich die ganze Bürgerschaft einem behaglichen Selbstvertrauen hingegeben. Der Gedanke, daß der bedächtige, stets wachsame Albinus das Vertheidigungs-System aufgegeben hatte, und nun selbst angreifend in's Feld gezogen war, trieb sie gleichsam zur hochmüthigen Verachtung jeder Gefahr an. „Der Stadt droht kein Unfall," sagten oder flüsterten einander die Kronstädter zu, „sonst hätte uns Vater Albinus nicht verlassen." Und sie hatten einigermaßen Recht; denn die Fürstlichen waren aus dem Burzenlande abgezogen, und es sah allenthalben friedlicher aus. Und so blieben Kronstadt's Thore oft stundenlang offen und auf des vorsichtigen Albinus Geheiß wurde die Stadt mit Lebensmitteln versehen.

Weiß sandte vom Schlachtfelde Cölesten öfter Nachrichten, die nicht selten beruhigend waren. In einem Briefe aber, am 10. October unter Uzon geschrieben *),

---

*) S. Mildenberg und Neugeboren, Trans. S. 193.

zeigte er ihr an, daß Seraphin eine Wunde erhalten und bei dieser Gelegenheit Weißen das Leben gerettet; daß die **Szekler** von **Uzon**, erst nach hartnäckigem Widerstande besiegt worden, nachdem ihre Wohnungen durch Kanonenkugeln zerstört und **Uzon** in ein Flammenmeer verwandelt worden, und Seraphin zuerst den Banner als Siegeszeichen auf dem Kirchthurme aufgepflanzt habe.

Cölesta's Herz war beklommen. Sie fühlte sich von unnennbarer Angst ergriffen, als sie las, Seraphin sei, indem er ihren Vater vertheidigte, verwundet worden. Sogleich sandte sie den Boten mit allerlei Heilmitteln die sie in der Eile aufbringen konnte, zurück, und harrte mit ungeheuchelter Ungeduld der neuen Nachrichten über Seraphin.

In solcher Stimmung begab sie sich eines Abends zur Ruhe, konnte aber nicht schlafen. Es befiel sie eine Bangigkeit, die sie jedoch für kein Vorgefühl gelten ließ, da Jene bei ihr nicht selten war. Es mochte zwei Uhr nach Mitternacht sein. Die Mutter schlief ruhig in ihrem Bette; der Jungfrau Haupt ruhte auf die weiße Hand gestützt, und sie blickte stumm vor sich hin. Durch das Gassenfenster fiel ein breiter zitternder Mondstrahl in's Zimmer und ergoß sich wie ein durchsichtiger Schleier über ihr Antlitz. Ihre Glieder umfloß ein feines Linnenkleid und verhüllte den Busen so züchtig, als sähen

hundert Augen auf sie. Ihr Gesicht war blaß, die Augen halb offen, als sänke nach langem Wachen Schlummer auf dasselbe nieder, und ein kurzes aus dem Herzen strömendes Gebet schwebte auf ihren Lippen. Dann ließ sie sich nieder, ihr schönes Haupt ruhte auf dem schwellenden Kissen, und die kleinen Hände zogen die golddurchbrochene Decke über dem Busen noch enger zusammen. Ihre Glieder schienen vom Schlafe übermannt, als das Knarren eines Schlüssels ihre Aufmerksamkeit erregte.

Eine unwillkührliche Bewegung der Jungfrau brachte ein Rauschen hervor, und bald herrschte tiefe Stille. „Einbildung“ dachte sie, aber hörbar klopfte ihr Herz. Nach einigen Secunden glaubte sie an der Thüre ein Geflüster zu vernehmen. Sie richtete sich auf. Der Schlüssel knarrte abermals. Sie konnte nicht länger zweifeln, Jemand habe die Absicht, hereinzukommen. Der Fall war für die Jungfrau ungewöhnlich und zu überraschend, um nicht von weiblicher Furcht ergriffen zu werden. Endlich rief sie: „Mutter, Mutter, bist du wach?

„Was willst du, Cili? rief Jene, sich halb schläfrig im Bette aufrichtend. In diesem Augenblicke ging die Thüre auf, und fünf Vermummte traten nach einander herein. Das Schlafgemach war fast gänzlich er=

leuchtet und der Mondschein heller, als daß man nur die Umrisse der Eintretenden hätte ausnehmen können.

Cölesta erschrack und die Mutter that einen fürchterlichen Schrei. Einer der Vermummten trat an das Lager der Letztern und zog einen Dolch aus dem Busen. Frau Weiß verstummte vor Schreck. „Kein Wort!" fuhr sie der Vermummte mit tiefer Stimme an, die weder Cölesten noch der Mutter bekannt war; „noch ein Schrei, und der Dolch fährt in deine Brust."

Die Frau zog sich zusammen und konnte vor Zittern kein Wort reden, indem sie die Hände gleichsam abwehrend dem Vermummten entgegenstreckte.

Cölestens Charakter, den wir nun kennen, läßt uns vermuthen, daß sie sich nach dem Eindrucke des ersten Schreckens auf ihre zarten Nerven, sogleich wieder ermannte. Den Zusammenhang des Ganzen konnte sie nicht begreifen. Zuvörderst glaubte sie Kronstadt von **Bátori** genommen; aber die in der Stadt herrschende Ruhe belehrte sie eines Andern. Dann fielen ihr Räuber und **Ivor** ein, aber auch dieß schien ihr unwahrscheinlich. Damals war in Siebenbürgen ein Ueberfall von Räubern im Hause, zumal in Städten, eine Seltenheit. Zum Theil konnte dieß wegen der zu jener Zeit erforderlichen Wachsamkeit und Vorsichtsmaßregeln nicht statt finden; auch waren damals die Plünderungen großartiger und auf ganze Städte oder Ortschaften

berechnet; auf den Heerstraßen streiften feindliche Schaaren, und dem nach Beute Verlangenden gebrach es nie an Gelegenheit, ohne einzelne Wagnisse von zweifelhaftem Erfolge bestehen zu müssen.

„Oder vielleicht ein Angriff, der bloß meiner Person gilt?“ fuhr Cölesta in ihrer Vermuthung fort, und diese Meinung dünkte ihr die wahrscheinlichste, obschon sie über den Grund und den Urheber mit sich nicht einig werden konnte.

Mit Blitzesschnelle wechselten diese Gedanken in ihrer Seele, und waren das Werk einiger Augenblicke.

Jener Vermummte, der zuvor gesprochen, wandte sich nun zur Jungfrau, während ein Andrer auf seinen Wink mit gehobenem Dolche an das Lager der Frau Weiß trat. Die Uebrigen standen an der Thüre.

„Cölesta!“ hob Jener in sanfterem Tone an, kleide dich an und folge mir. Fürchte dich nicht, kein Leid soll dir widerfahren. Deine Mutter kann zu Hause bleiben.“

Die Jungfrau staunte den Sprecher an, indem sie auf ihrem Bette sitzend, die Decke noch enger zusammenzog, und vermochte nicht zu antworten. Es folgte eine kleine Pause. „Auf, auf, Jungfrau!“ fuhr der Vorige fort, „und spute dich, du bist meine Gefangene. Nichts wird dich retten; eure Leute unten sind in Verwahrung und können dir keine Hülfe leisten. Schnell!

wir haben keine Zeit zu verlieren. Folgst du nicht freiwillig, so brauchen wir Gewalt."

Mit fast bebender Stimme rief Cölesta. „Wessen Befehl ist's, daß ich euch folge?" Allmälig kehrte ihre Geistesgegenwart zurück. „Ich will's wissen," sagte sie fester, „wessen Gefangene, und welcher Schuld ich bezüchtigt bin. Ich erkenne nur die Sachsen als meine Richter und nur ihnen bin ich Rechenschaft und Gehorsam schuldig." In ihrem Tone lag eine Hoheit und eine Kraft voll Ruhe, was selbst den Vermummten überraschen mußte, dennoch trat er näher und streckte seinen Arm nach der Jungfrau aus.

„Taste mich nicht an, elender Meuchelmörder, sondern antworte," sprach Cölesta stolz.

Der Vermummte ward ungeduldig, und Frau Weiß wandte erschrocken und flehend ihre Augen nach der Tochter. „Mache dich fertig!" rief Jener zornig, „ich gebiete es dir in des Fürsten Namen."

„Du lügst!" versetzte Cölesta fast unwillkührlich. „Bátori kann und hat bereits Manches gethan; aber diese niedrige, diese unritterliche und eines Mannes unwürdige Handlung gegen ein schwaches Weib widerstrebt seinem Charakter. Was du gesagt, ist Trug, wie du selbst, denn du hast eine Larve vor und scheuest dich mit deinem Antlitze vor mich zu treten."

Die an der Thüre Stehenden eilten an Cölesta's

Lager; der Vorige fuhr fort: „Mir gebricht's an Zeit, mit dir zu streiten, reizendes Kind! Willst du dich nicht ankleiden, so reißen wir dich aus deinem Bette und bringen dich so fort." Die Vermummten machten eine Bewegung, die Cölesten an der Erfüllung des Gesagten nicht länger zweifeln ließ.

„Auf des Fürsten Geheiß!" sprach der Vermummte stolz, „stehe auf, kleide dich eilig an und folge uns!" Hierauf ergriff er die Decke.

Cölesta zog dieselbe fest über sich. „Halt!" rief sie. „Wenn Bátori solcher Niedrigkeit fähig ist, und seine Waffen gegen wehrlose Weiber kehrt, wenn er wider friedliche Bürger in ihren Wohnungen Krieg führt, dann Fluch — — — Doch nein! ich glaub' es nicht, ich kann es nicht glauben. — Ich fühle genug Kraft in mir, euch freiwillig zu folgen. Nein, dem elenden Räuber, wer es auch sei, soll der Triumph nicht werden, mich von seinen verabscheuungswürdigen Knechten angetastet zu wissen."

„Tretet ins Nebengemach!" sagte Cölesta gebietend. „Seid ihr auf Befehl des Fürsten hier, bin ich überzeugt, daß er euch Schonung gegen mich aufgetragen, obschon Einer, der solche Handlung zu vollbringen befiehlt, an Schonung wol nicht denken mag. Gehet, ich will es; dann steh' ich sogleich auf!"

Der erste Vermummte trat zurück und winkte den

Uebrigen. Alle zogen sich an die Thüre zurück, verließen aber das Gemach nicht.

„Wir wollen uns mit dem Rücken nach dir kehren," sprach Jener, und so wird deine Schamhaftigkeit nicht verletzt. Spute dich! Auch diese kindische Laune sei gewährt; nur schnell!"

Die Vermummten wendeten sich mit dem Antlitze nach der Thüre. Voll Scham und glühenden Gesichts trat Cölesta auf den Teppich vor ihrem Bette und legte die Kleider eilig an, während Frau Weiß die Tochter fast außer sich anstaunte. Dann brach sie in Thränen aus und bedeckte unter Wehklagen ihr Antlitz mit den Händen. „Meine theure, verständige gute Tochter!" sprach sie gerührt. „Ich folge dir, wohin man dich auch bringen mag; ich will bei dir sein, das kann der Mutter Niemand wehren." Bei diesen Worten stand auch sie auf und fing an sich anzukleiden, aber ihre Hände zitterten so sehr, daß sie kein einziges Heftchen zubringen konnte.

„Meine Herrn!" sagte sie schluchzend, „gestattet mir Cölesten zu folgen. Entfernt die Mutter von der Tochter nicht. — Mein Gott, wie verlassen sind wir und ohne Schutz! Was können wir Frauen verbrochen haben?"

„Verschwende deine Bitten an diese Sklavenseelen nicht!" nahm Cölesta stolz das Wort, indem sie ihr

schönes Kurtichen anzog. „Sie sind Maschinen, deren Räder ihr Herr aufgezogen hat, die sich umdrehen müssen, bis sie ablaufen. Diese Menschen gehen gleich dem Zugvieh in der Furche," fuhr sie im spöttischen Tone fort, „plan- und willenlos. Was vermögen sie? Der Herr schwingt die Peitsche und sie müssen sich regen."

„Tochter, meine Tochter! versetzte Frau Weiß ängstlich, „sie sind ja Menschen, und unser Flehen wird sie rühren. — Was verlangt ihr für unsre Freiheit? Wir haben Geld, obschon in dieser stürmevollen Zeit nicht viel; aber Schmuck besitzen wir in Menge und von hohem Werth."

„Es ist vergebens, gute Frau!" sagte Cölesta hohnlachend. „Diese Herren hier besitzen Festigkeit. Unsre Schätze werden sie ohnehin nehmen; wozu ihnen Etwas versprechen, was sie bereits als ihr Eigenthum betrachten. — Ich bin fertig!" fuhr sie zu den Vermummten gewendet fort, „Knechte, Büttel, Meuchelmörder, oder was ihr sonst seid! — Und du, gute Mutter! wirst mir nicht folgen. Gott und meine Unschuld sind mit mir; Er wird seine Dienerin nicht verlassen und diese mich schützen gegen Jedermann."

„Noch Eins!" sprach der Vermummte näher tretend. „Deinen Mund, schönes Kind, will ich verbinden, er schwatzt zu viel, und könnte die edlen sächsischen Herrn aus ihrem süßen Schlafe wecken." Hier

nahm er ein reines weißes Tuch aus dem Busen und näherte sich der Jungfrau. Frau Weiß war bereits angekleidet, ihre Schnürbrust genestelt und ihr übriges Gewand halb befestigt. Sie warf sich dem Vermummten zu Füßen. „Herr, wohnt Menschlichkeit in deiner Brust? Haben Frauenhände dein gepflegt? Hast du vielleicht selbst eine Gattin, eine Tochter, wenn gleich keine so gute, so heilige, wie meine Cölesta, aber doch eine Tochter? Das Glück ist wandelbar, und ein gleiches Loos kann dich treffen. Sei barmherzig! Fordre was du willst, ich bin zu Allem bereit. Nimm mein Alles, nur meine gute, meine verständige Cölesta laß mir."

Eine Thräne glänzte in Cölestens Augen; schnell hob sie die Mutter auf und drückte sie mit Innigkeit an ihre Brust. Meine theure, gute Mutter, wir müssen uns trennen!" sagte sie mit bebender Stimme. „Das Schicksal will es; aber ein Gott lebt über uns. Sei ruhig, ich werde leben, so Gott will und ich leben soll und kann. Sei gutes Muths, und siehst du meinen guten, meinen hochgesinnten Vater, sage ihm, ich bleibe seine Tochter, seine Tochter Cölesta, die er kennt, mag das Schicksal was immer verhängen."

Frau Weiß konnte vor Schluchzen nicht sprechen und hielt die Tochter krampfhaft umschlungen.

Sanft entwand sich Cölesta ihren Armen und richtete sich auf. Sie glich einer Göttin, und so wie der

Mond ihr Antlitz beleuchtete, schien es von einem Heiligenschein umgeben. „Noch Eins will ich euch sagen," sprach sie zu den Vermummten, und Hoheit strahlte in ihren Zügen. „Habt ihr je gehört von Ehre? wißt ihr, was es heiße, sein Wort zu geben, sein Ehrenwort? — Begreift es eure Sklavenseele, daß man auf das Wort eines edlen Charakters bauen kann, wie auf einen Felsen, der nimmer wankt? daß solch ein Wort kräftiger ist, denn eine Schrift, an welcher der Potentaten Siegel hängt . . . Wenn ihr von dergleichen je gehört, so wisset denn, daß ich, Cölesta Albinus, des berühmten Richters und Bürgermeisters zu Kronstadt Albinus Tochter, euch mein Ehrenwort gebe, euch stumm und ohne Widerstand zu folgen vor **Bátori**; dießhalb laßt ab von der Gewalt, und beim Himmel! mein Wort ist eine Binde, die fester hält, als alle Linnen der Frauen Siebenbürgens um mein Haupt gewunden."

Noch einmal kehrte sie um, drückte die Mutter an's Herz und trat hinaus. „Gott gebührt Ruhm und Ehre!" sprach sie mit der Stimme eines Engels, und ihre Seele gewann die ganze Schwungkraft wieder. „Lebe wohl, meine Mutter, Gattin Albinus. Meine Seele erhebt sich. Ich gehe." Jeder hätte sie für eine Königin gehalten, die im glänzenden Gefolge ihres Hofstaates ruhig aus ihrem Wohnsitze tritt.

Seelenhoheit.

Hätt' ich sie selbst in's Grab gelegt und wüßte,
Sie ruhe tief im finstern Schooß der Erde;
Hätt' eine Donauwelle sie verschlungen,
Verfolgte sie ein Raubheer gier'ger Fische;
Hätt' ich geseh'n der Jugend schöne Blüthe
Hinwelken auf dem kalten Todeslager:
Mein Geist erläge der Verzweiflung nicht;
Ich priese Gott und trüge meine Leiden
Geduldig. Und nun schaut und schaut mein Auge,
Und siehet nichts; ich ruf' und leerer Wiederhall
Giebt spottend Antwort mir. — —

Vörösmarty.

Als **Bátori** von dem Ueberfall des **Szekler**-Landes, durch Weiß und **Géczi**, und der Einnahme **Uzon**'s in Kenntniß gesetzt wurde, gebot er **Allya** sogleich nach dem Burzenlande zu eilen. Dieser vollzog des Fürsten Befehl so geheim und schnell, daß die Kronstädter sein Heranrücken erst am 15. October erfuhren, als er sich bereits an der Grenze befand.

Weiß erhielt indeß die Nachricht von der Verhaftung Cölesta's und zwar von dem feindlichen Heerführer

Allya, bevor ihm das Ereigniß aus Kronstadt gemeldet wurde; und so mußte denn Allya um die Sache wissen.

Der Schlag hatte auf den starken Albinus fürchterlich eingewirkt und je mehr er seinen Schmerz zu unterdrücken suchte, um so verderblicher wüthete er in seiner Brust. Allya versprach Cölesta's Freilassung, wenn Albinus Kronstadt dem Fürsten übergeben und die Friedensbedinge, deren eines die Auslieferung Géczi's enthielt, annehmen würde.

Ob Allya wirklich die Absicht hegte und sein Wort zu halten im Stande gewesen wäre, oder Weißen bloß zu prüfen gedachte, werden wir in der Folge erfahren.

Weiß kämpfte mit sich nicht sowol darüber, was er thun solle, denn bei einem Manne von solcher Gesinnung konnte das kein Gegenstand innern Kampfes sein; als vielmehr deßhalb, weil er mit sich selbst nicht einig werden konnte, wie die Befreiung seiner Tochter zu bewirken sei.

An diesem Tage erschien auch seine Gattin, fast wahnsinnig, im Lager und erzählte ihm, was sich ereignet hatte; verschwieg ihm aber Cölesta's letzte Worte aus dem Grunde, damit er um so eifriger an ihrer Befreiung arbeite. Einer der Vermummten hatte sich erst am Morgen aus der Schlafstube der Mutter entfernt, und so war es ihr unmöglich, Kronstadt früher zu verlassen.

Albinus erfuhr in Folge seiner Verbindung am Hofe*) besonders durch Nadányi, daß Bátori die Handlungsweise des Pagen seit einiger Zeit wachsamen Auges verfolge und sein Einverständniß mit den Sachsen bereits argwöhne. Und seit Bátori's Befreiung aus der Veste Reps verhielt sich's wirklich so. Dimon's Gespräch mit Marder und der Umstand, daß ihm ihr geheimes Losungswort bekannt war, erweckte den Argwohn in ihm, der Page diene beiden Parteien, wie dieß bei Spähern gewöhnlich der Fall sein mag, und er nahm sich fest vor, der Sache auf die Spur zu kommen.

Cölesta hätte die Befreiung Bátori's aus dem Gefängniße auf Reps dem Vater nicht verschwiegen, allein sie wagte nicht, ihm das Geheimniß in einem Briefe mitzutheilen, und so war der Vorfall Weißen noch unbekannt. Seraphin vermuthete, die Auslösung der Gefangenen von Marder könne nicht geheim bleiben, demzufolge überantwortete er den Kronstädtern 5 Gefangene, was zu jener Zeit leicht in's Werk zu setzen war. Der Fürst ward auf Reps von Keinem erkannt. Marder hielt ihn für Bilibog, den die Szekler Menschenjäger nannten; denn, setzte Bátori einen Preis auf jemandes Haupt, war meistens Bilibog derjenige, der es überlieferte. Wie ein Luchs lauerte er auf Straßen

---

*) S. Mildenberg und Neugeboren, Trans. S. 181.

und Pfaden, zwischen zackigen Felsen oder im Schatten alter Eichen auf sein Opfer. Des Schießpulvers bediente er sich selten. Ein einfacher Bogen und fast spießlange Pfeile, bisweilen auch eine Schleuder, waren die Waffen, welche **Bilibog** stets mit Sicherheit gebrauchte. Der riesenhafte **Szekler** warf den Kopf des erlegten Wildes — so nannte er sein Opfer — in einen weiten ledernen Sack und trug ihn auf seinen breiten Schultern in's fürstliche Lager.

Die Kronstädter vermutheten zwar, keiner der Gefangenen sei **Bilibog**, der Einigen in den Schlachten hier und da bereits begegnet war; allein sie betrachteten das Ganze als einen in Kriegszeiten leicht möglichen Irrthum. Später sahen sie in den mannigfaltigen Treffen den riesenhaften **Bilibog** nur zu oft und die Stärke seines verheerenden Armes war zu fühlbar, als daß sie an seinem Leben und seiner Freiheit länger hätten zweifeln sollen. **Várdai** und Seraphin behaupteten, der 5 Gefangenen Einer, den man für **Bilibog** hielt, sei ein anderer **Szekler** gewesen. Niemand zweifelte an der Wahrheit ihrer Aussage, denn unter jenen hatte man wirklich auch einen Mann von sehr hohem Wuchse gesehen.

Albinus wußte, **Dimon** befinde sich auf dem Punkte der Gunst **Bátori**'s verlustig zu werden und der ganze Plan von Cölestens Verhaftung leuchtete ihm ein. **Di-**

mon kannte nämlich des Fürsten Leidenschaft und hegte die Absicht, sich auf solche Weise wieder einzuschmeicheln, und sich den Untersuchungen zu entziehen, die für ihn nicht anders als ungünstig ausfallen mußten.

Nach langem Kampfe antwortete Albinus dem feindlichen Heerführer. Er erinnerte Allya an seinen Glauben als Christ und daß der Himmel auch ihm Kinder geben könne; versicherte ihn aber auch, er kenne seine Tochter und sie selbst würde verschmähen ein Opfer, wie es Allya von Kronstadts Bürgern heische; berichtete ferner, daß ihm zwar das Herz brechen müsse, er jedoch bereit sei, das theure Kind seinem Volke zu opfern, wenn es die Noth erfordere, und Cölesta zu sterben wissen werde, so es der Sachsen Wohlfahrt, der Vater und die Ehre heischen.

Seraphin, von Albinus über alles Geschehene in Kenntniß gesetzt, eilte verkleidet nach Hermannstadt, um Cölesten ein Schreiben des gebeugten Vaters zuzustellen, in dem er seine Tochter keineswegs zur Standhaftigkeit anhielt, da er diese bei ihr voraussetzte, sondern ihr bloß von der, Allya ertheilten Antwort Nachricht ertheilte. Seraphin erhielt die geheime Weisung, Dimon ganz zu gewinnen und durch die Zusage reichlichen Lohnes zu bewegen, Cölestens Freiheit zu bewirken, was Keinem so leicht gelingen konnte, als ihm. Zugleich wurde von

Albinus eine Gesandtschaft mit Friedensanträgen an Bátori abgeordnet.

Nach den letzten Ereignissen hatte sich Bátori auch in Hinsicht seines Aeußern verändert. Seine Gesichtsfarbe war brauner und blasser geworden, sein Kinn umgab ein kurzer krauser Bart, auf der Stirn hatte sich eine Falte gelagert und sein Blick jene freudeathmende Heiterkeit verloren, die seinen Zügen, besonders zu Hause und im Kreise seiner Vertrauten einen lieblichen und einnehmenden Ausdruck verlieh; ungeachtet dessen erschien er den Frauen noch anziehender und männlicher als früher.

Bátori wie jeder Andere seines Gleichen, vermochte es nicht, sich zur Selbstständigkeit emporzuschwingen. Er bedurfte Schmeichler und Günstlinge, und so kam es denn, daß seine Gunst nach Imrefi's Tode bald diesem, bald jenem zu Theil wurde, da keinem die bereitwillige sclavische Treue eigen war, welche Jenen einst an Bátori fesselte, und keiner mit so viel Takt ein Wiederhall seiner Worte, seiner Gedanken zu sein verstand, als einst Ilona's Gatte. Kamuti, Gyulafi und Dimon waren am häufigsten um Bátori, obschon der Page oft wochenlang abwesend sein mußte, da sich der Fürst bei geheimen Sendungen fast ausschließlich seiner bediente. Seine Abwesenheit benutzten die Neider und Feinde des hochmüthigen Dimon auf jede Weise und trachteten ihn

zu verderben. Hierzu gesellte sich ein Umstand, den wir gern stillschweigend übergehen möchten, da er größtentheils auf einem Gerede beruht; allein wir können nicht umhin, seiner zu erwähnen, indem er auf die nahende Entwickelung unserer Geschichte großen Einfluß übte. Viele behaupteten nämlich, Bátori habe zwischen der bald getrösteten Wittwe, der noch immer hübschen Imrefi, und Dimon ein näheres Verhältniß entdeckt als er es seiner Eitelkeit zufolge, zwischen einer stolzen Favorite und einem Pagen erwartet hätte. Darin lag der Grund, warum er gegen den gleißnerischen Buben feindlich Rache brütete, dessen Starrsinn trotz seiner Brauchbarkeit des Fürsten Stolz bisweilen unangenehm berührte.

In der Natur solcher Gemüther, wie Bátori's war, liegt eine Art neidischer Eifersucht, die selbst dann noch ihre Macht ausübt, wenn der Gegenstand, der sie hervorrief, seinen Werth größtentheils schon verloren hat. Dem Fürsten war Ilona's zuvorkommende Liebe nichts weiter als Zerstreuung, und er mochte nicht geglaubt haben, daß ihn die Untreue einer solchen Frau je rühren könnte; was ihm indeß — wie es im Leben oft geschieht — als möglich gedacht, eine Kleinigkeit dünkte, hatte in der Wirklichkeit zwar nicht sein Herz, das nie für Ilona geschlagen, und seine gegen sie abgestumpfte Sinnlichkeit, wohl aber seinen Stolz und seine Eitelkeit verletzt. Der Gedanke, ein Page glaube die Gunst eines Weibes mit

Bátori zu theilen, widerstrebte ihm höchlich und veranlaßte die unangenehmsten Empfindungen bei ihm.

Weißen's Vermuthung war, wie wir gesehen, nicht ungegründet, und **Dimon** mußte es daran liegen, die Gunst **Bátori's** wieder zu erlangen, obschon er niemand und somit auch den Fürsten nicht liebte und stets nur seinem Vortheile fröhnte, wobei jedes Unheil, das er anstiften, jeder Schaden, den er Andern zufügen konnte, die höchste Wonne für sein teuflisches Gemüth war. Sich davon zu überzeugen, daß **Bátori** unter allen Frauen, die seine Gunst genossen, Cölesten am leidenschaftlichsten zugethan sei, hatte niemand mehr Gelegenheit als **Dimon**, der häufig um den Fürsten war, und manches seiner Schreiben der Jungfrau überbrachte. Bei einer Jagd versprach **Dimon**, **Bátori** zum Besitze der schönen Sächsin zu verhelfen. Dieser, vom Weine erhitzt, erklärte sich keineswegs dawider, nur bemerkte er, daß wenn es ja einmal geschehen sollte, mit der schönen Cölesta auf's Schonungsvollste verfahren werden müßte. Indeß gerieth die Zusage in Vergessenheit und **Bátori** erwähnte ihrer vor **Dimon** nicht mehr.

Obschon dem Herzen **Bátori's** jenes edlere Gefühl fremd war, das in uns den Wunsch erweckt, den Gegenstand unserer Liebe nicht durch Gewalt, sondern von süßem Drange in unsre Arme geführt zu sehen; obschon er Cölestens reine, edle Liebe aufzufassen nicht im

Stande war, schien es ihm jedoch, als erhöhte es seine Lust, wenn ein freiwilliger Entschluß die Jungfrau in seine Nähe bringen würde.

Nur Stolz konnte in dem Fürsten den Vorsatz erzeugen, wider Cölesta keine Gewalt zu brauchen, und den Erfolg seines Triumphes dem Herzen der liebenden Jungfrau anheimzustellen. Wir dürfen jedoch nicht außer Acht lassen, daß **Bátori** von der Gewaltthätigkeit eigene Begriffe hatte. Cölesten verhaften und in seiner Nähe verwahren zu lassen, dünkte ihm keine Gewaltthätigkeit. „Im Kriege benützt man seine Uebermacht und den Vortheil günstiger Umstände," dachte er. „Wenn die Sachsen Alles aufboten, meiner habhaft zu werden, warum sollte ich's in Betreff der Jungfrau unterlassen, zumal da ich mit ihr mild verfahre und sie aus der Gefangenschaft zu mir erhebe? — Und wenn sie ihres Vaters, ihres Volkes aus Liebe zu mir vergessen könnte! Welch' ein Triumph wäre das!"

Daraus ersehen wir, **Bátori** habe, obschon er Cölestens Verhaftung nicht ausdrücklich befohlen, über die Sache bisweilen nachgedacht, und **Dimon** kannte seinen Mann. Auch verstand der gewandte Page, den günstigen Moment zu erspähen, seinen Antrag zu wiederholen.

Der Fürst lachte verächtlich. „Der Streich ist unausführbar. Wie willst du sie aus Kronstadt hieher brin-

gen, und gerade sie, die Tochter des umsichtigen, stets wachsamen Albinus, der Sachsen Abgott?"

Dimon wollte **Bátori** irgend ein Versprechen ablocken; dieser wußte aber jedes ihm lästige Gespräch auf eine strenge Weise abzubrechen und so blieb **Dimon** im Betreff des fürstlichen Willens über diese Angelegenheit gewissermaßen im Zweifel.

Wir wissen, daß **Bátori** den Entschluß gefaßt, **Dimon** nie zu befördern, obschon er seine Dienste jedesmal reichlich belohnte. Der Grund lag in **Bátori**'s Gemüth; wir kennen **Dimon** und müssen gestehen, der Fürst urtheilte richtig, wenn er ihn stets in einer gewissen Unterwürfigkeit erhalten zu müssen glaubte.

Zwischen **Dimon** und den Sachsen Mond und Dixel bestand schon in Kronstadt ein näheres Verhältniß, denn gleiche Charaktere gesellen sich gern. Er benützte Weißens Abwesenheit und das allzugroße Selbstvertrauen der Kronstädter, und der Beistand dieser zwei gewandten und entschlossenen Spione reichte hin, das Wagstück zu vollbringen.

Cölesta befand sich in Hermannstadt, und **Dimon** trat stolz vor **Bátori** hin, der eben von einer Jagd zurückgekehrt war.

Die Jungfrau war am 14. October in Hermannstadt angekommen, nur von drei Vermummten begleitet; die Uebrigen waren in Kronstadt zurückgeblieben.

Und so hatte denn Cölesta's Vermuthung ihren Grund, die Zurückgebliebenen seien Mond und Dixel gewesen, die nach dem Aufstande zu Kronstadt in Erfahrung gebracht, Cölesta habe sie in ihrem Verstecke belauscht. Obschon die Jungfrau alles aufbot, jedes Ungemach von ihnen abzuwenden, den rachsüchtigen Ehegatten war die Gelegenheit erwünscht, Weißen in's Verderben zu stürzen, der wie jeder große Mann seine Neider und Feinde hatte, und besonders Mond und Dixel fühlten sich durch den Adel seines Charakters unangenehm berührt.

Cölesten empfing in dem Hause, wohin sie gebracht worden war, eine ehrbare Alte, die zu ihrer Bedienung da zu sein schien. Die Thüre ihres Gemaches ward verschlossen und eine Wache ging vor derselben auf und ab. Diese, wie es schien schonungsvolle, aber für Cölesten höchst verletzende Behandlung drang ihr die Ueberzeugung auf, man habe sie auf des Fürsten Geheiß verhaftet, nur das nahm sie Wunder, daß er sich noch immer nicht blicken ließ. Sie wußte nicht, daß Bátori auch in den verhängnißvollsten Tagen sich die Zeit mit Jagen vertrieb.

Ermüdet ließ sich Cölesta nieder, aß jedoch nichts, ungeachtet ihr wohlschmeckende Speisen vorgesetzt wurden. Schlaflos durchwachte sie die ganze Nacht, und als sie am Morgen blaß und matt aufgestanden war, hieß sie die Alte in's Nebengemach treten, zog die Thür zu und

warf sich in einen großen Armstuhl. Das Gemach war mit wenigem, aber großartig-alterthümlichen Geräthe versehen.

Ein hoher grüner Ofen, mit grotesken Gestalten verziert, stand in der Ecke; ein Himmelbette mit großgeblümten Vorhängen, einige Stühle mit schmalen Rücklehnen und eine fast ganz mit Kupfer beschlagene Truhe vollendeten die Einrichtung der Stube. Hier denke sich der Leser Cölesten in ihrer malerischen Nationaltracht mit entblößtem Haupte, auf einen Arm gestützt, niedergeschlagenen Blicks und in Gedanken vertieft. Prüfte man ihr Antlitz genauer, gewahrte man weder Schrecken noch Angst, wol aber eine Wolke tiefen Schmerzes und bittern Unwillens. Ihr Gesicht wechselte die Farbe und stürmisch wogte der Busen. Sie ballte bisweilen die kleine Hand oder stampfte mit den Füßchen, wie Jemand, der alle Nüancen einer ganzen Begebenheit in Gedanken durchfliegt, indem sich diese nach dem Verhältniß ihrer Wirkung auf die Seele im Ausdrucke der Mienen und Bewegungen abspiegeln.

Nach einer langen Pause erhob sie sich. Ihr Gesicht nahm einen fast harten Ausdruck an, und um ihren Mund zuckte jenes scharfe Hohnlächeln, das sich bei ihr jedesmal unwillkührlich zeigte, wenn sie sich einer Schuld bewußt war, oder Andre für schuldig hielt.

„Gefangen also!“ rief sie. „Gefangen!“ wieder-

holte sie lebhaft. „Ein Weib, und durch wen? . . . durch ihn, dem ich das Leben erhalten, den ich geliebt, wie nur ein schwaches Herz lieben kann, für den ich tausend Leben hingeopfert hätte! — Ha, elende Fürstenpuppe, Unding, Nicht-Mann! — Eine ruhmwürdige That, werth eines Fürsten! und diese verworfene, diese feige Seele konnte ich lieben? Diesen räthselhaften, thierischen Menschenklos, dieses Zerrbild eines Fürsten? — Nein, nein, ich habe nur Ecsedi geliebt!" Nach einer Weile fuhr sie fort: „Erwache Cölesta, rotte aus jeden Schatten eines Gefühls, das du nicht mehr rechtfertigen kannst! — Ecsedi? . . . das ist Schwärmerei! Er oder Bátori, gleich viel! — Wenn ich aber nicht auf sein Geheiß verhaftet worden bin!" — Sie lachte bitter auf. „Ja, ja, ich bin und bleibe eine Närrin, denn noch jetzt entschuldige ich ihn. Der Himmel ist mein Zeuge, solch eines Undanks hielt ich ihn nicht fähig, und wenn er meine Verhaftung wirklich gewollt, giebt es keine Rechtfertigung für ihn. Die Welt klagte Imresi an, und ich war schwach und parteiisch genug, Bátori zu entschuldigen und den Grund seines Handels in Andern zu suchen; ich hielt mich, gleich einem, der mit den Wogen kämpft, am rettenden Zweige fest; er brach und blieb mir in der Hand! Imresi lebt nicht mehr, und Bátori ist nicht nur ein wüthender Rächer im Kriege, nicht nur der Feind eines

Volks, von dem er sich verabscheut wähnt; er ist mehr: ein elender Jungfrauen-Räuber, ein Feigling, der jeder Ritterpflicht zuwider dort angreift, wo er beschützen sollte. Er mag kommen! bei meinem Gott! er soll mich erkennen, erkennen das schlichte Kind, vor dem der berauschte Tyrann sich, um des Kindes Liebe flehend, im Staube gewunden!

Während Cölesta mit sich kämpft, ihr Herz zwischen beklemmenden Zweifeln schwankt und **Bátori** bald anklagt, bald entschuldigt, wollen wir zu dem Letztern zurückkehren.

Dimon blieb vor dem Fürsten stehen. Sein Antlitz leuchtete und mit einem so herausfordernden Ausdrucke der Freude sah er **Bátori** an, daß dieser seines mit jedem Tage zunehmenden Argwohns ungeachtet, die Zeit kaum erwarten konnte, mit dem schlauen Diener allein zu sein.

Wie **Dimon** die Sache vorgebracht und wie dieselbe von **Bátori** aufgenommen worden, weiß Niemand, da es bei verschlossenen Thüren geschah; man vermuthete aber, **Dimon** habe sich des gewünschten Erfolges nicht erfreut; die ihn aus dem Gemache des Fürsten kommen gesehen, wollten das Zucken verletzter Eitelkeit in seinen Zügen gelesen haben. Uns, denen es vergönnt ist, **Bátori's** Seele zu durchschauen, wird die Sache leicht erklärlich. Der Fürst hielt Cölesta's Entführung so lange für un-

möglich, als Weiß in der Nähe von Kronstadt weilte; auch hatte er sie nicht ausdrücklich geboten und schien dieselbe nur stillschweigend zu billigen. Es war natürlich, daß er bei seiner Eingenommenheit gegen **Dimon** das Uebergewicht, welches Jener durch eine so verwegene That erringen wollte, etwas stolz zurückwies, was des Pagen Hochmuth nicht wenig verletzen mochte. Daß Cölesta's Anwesenheit dem Fürsten unlieb gewesen sein sollte, glaubt Niemand; und die Wendung war ihm nichtsweniger als unerwünscht, daß er vor der Jungfrau seine unmittelbare Theilnahme an ihrer Verhaftung geradezu leugnen konnte.

Zornig entfernte sich **Dimon** und so wie wir ihn kennen, mochte die eigenthümliche Richtung seines Geistes einen Racheplan zur Reife gebracht haben, an dem er schon lange brütete und zu dessen Ausführung er nur der Zeit und Gelegenheit harrte.

Aber blicken wir nun wieder in das Gemach der lieblichen Jungfrau, die wir in der höchsten Aufregung verlassen haben. Um ihr eignes Ich war Cölesta am wenigsten besorgt, obschon es nicht an Augenblicken fehlte, wo die weibliche Schwäche durch die Stärke des Charakters ihre Rechte ansprach, und der Jungfrau Glieder ein flüchtiger Schauer durchbebte.

„Wenn **Bátori** durch meine Haft den Vater zu ängstigen gedächte und der starke Mann, die Stütze der

Sachsen, sich durch väterliche Zärtlichkeit bewegen ließe! Er liebt mich so unendlich, sein Zustand muß entsetzlich sein! Er ist kein wilder Manlius Torquatus, kein Brutus, der sein Kind kaltblütig hinopfern könnte dem Vaterlande. Ihm ist jedes Gefühl heilig! Er wird leiden und kämpfen, und dieser Kampf wird ihm den Tod bringen." Sie blickte sprachlos vor sich. „Ja, ja," fuhr sie begeistert fort: „er wird kämpfen, wird das Liebste seinem Volke opfern; er wird es opfern, denn er kennt seine Tochter, und weiß, um welchen Preis sie ihre Freiheit anzunehmen im Stande wäre."

Sie kannte ihre Mutter und wußte, wie das schlichte Wesen ohne höhern Seelenschwung den Gatten bestürmen wird, und von ihm ihr Kind zurückfordern und verschweigen Cölesta's letzte Worte beim Abschied, damit ihr Vater mehr Grund habe, zu ihrer Befreiung Alles aufzubieten und kein Opfer zu scheuen.

Dieß erwägend, müssen wir bekennen, das Gemüth der schönen hochherzigen Jungfrau sei nicht frei von einer gewissen Angst geblieben. „Der Vater kennt mich," damit suchte sie sich zu ermuthigen, und in ihrer Seele verdrängte ein Plan den andern, wie sie den Vater in Kenntniß setzen könnte, daß sie eher in den Tod zu gehen, als durch den Untergang ihres Volkes die Freiheit zu erkaufen bereit sei.

Da hörte sie mit einemmale Fußtritte vor ihrem

Gemach; der Schlüssel knarrte und die Thüre ward geöffnet. **Bátori** trat herein, im Vorzimmer standen zwei Pagen. Die Thüre wurde zugethan, und er blieb mit der Jungfrau allein, die in dem romantischen, aber zugleich angstvollen Momente schnell ihre ganze Seelenkraft sammelte. Im ersten Augenblicke war Alles vergessen; das weibliche Selbstgefühl erwachte und der Unwille über die ihr zugefügte Beleidigung spiegelte sich in ihren Zügen. Sie richtete sich auf und ging drei Schritte dem Fürsten entgegen, wie eine Königin, die dem Unterthan ihren gerechten Zorn verkünden will. Diese Bewegung war fast unwillkührlich und der Ausdruck ihres Gesichts war so edel, so einnehmend erhaben, daß sich **Bátori** überrascht fühlte, und die Macht der Unschuld und Weiberhoheit ihn beinahe außer Fassung gebracht hätte.

Zorn und Furcht entstellen jedes Antlitz, und verleihen ihm meistens ein widerlich Gepräge. Bei Cölesten gewahrte man das Gegentheil. Sie war keines unedlen Zornes fähig und es lag in der Reinheit ihres Charakters, dem Ausbruche niedriger Leidenschaften keinen Raum zu geben. Sie kannte weder Neid noch Schadenfreude, weder Rachsucht noch irgend eine jener Leidenschaften, die bei Alltagsmenschen den Zorn erregen. Zürnte sie, so konnte ihr Zorn nur durch edle Leidenschaft, durch das Gefühl des eignen Werthes,

durch Tugendsinn oder Seelenhoheit veranlaßt worden sein; und so besaß denn auch der Ausdruck ihrer Mienen einen unaussprechlichen Zauber, der im Stande war, selbst in der muthigsten Brust eine gewisse scheue Zurückhaltung hervorzurufen.

Cölesta blieb stehen, als wollte sie die Falten ihrer Seele glätten, als suchte sie nach Worten, um **Bátori** anzureden. Der strenge Ausdruck ihrer Züge ward milder und mit so edler Offenheit ruhte das schöne seelenvolle Auge auf ihm, daß er einen innern Drang fühlte, auf die Knie zu sinken vor der reizenden Jungfrau, deren glänzende Schönheit noch von Keiner, die er je gesehen, übertroffen wurde.

„Ew. Hoheit!“ hob Cölesta an, „es freut mich, daß **Bátori Gábor**, Fürst von Siebenbürgen so bald inne geworden, wie viel ihm daran liege, das Unrecht gut zu machen, das einer schwachen Jungfrau widerfuhr, und ihr zurückzugeben die Freiheit, der sie nicht auf Befehl ihres ritterlich gesinnten Fürsten beraubt worden sein kann.“

„Cölesta!“ entgegnete **Bátori** leidenschaftlich, „fürchtest du die Nähe des Mannes, den du einst geliebt? — aber nein, nein! holder Engel, liebe gute **Cili**, Muster und Zierde deines Geschlechts, nicht nur geliebt, sondern jetzt auch liebst, dessen Leben du erhalten, den du so unendlich verpflichtet?“

„Wenn Ew. Hoheit der Meinung sind," sagte Cölesta, der jede Erinnerung an ihr früheres Verhältniß zu Ecsedi ein Dolchstich war, „so säumen Ew. Hoheit nicht, mir die Freiheit zu geben und zu gestatten, in die Arme meiner theueren Eltern zu eilen und ihnen aus dem Grunde meiner Seele und aus vollkommener Ueberzeugung zu sagen, daß mir Ew. Hoheit fürstliche Großmuth angedeihen ließen, und daß Jener Haß, den Ew. Hoheit gegen meinen Vater und die Sachsen hegen, vielleicht nur die Folge von Mißverständnissen und Einflüsterungen ränkesüchtiger Rathgeber sei."

„Schweig von deinem Vater!" unterbrach sie Bátori, „er ist ein ....

„Ehrlicher Mann," ergänzte Cölesta. — „O lassen Ew. Hoheit diesen feierlichen Augenblick eine beglückende Wendung hervorrufen — und den Schmerz vergangener Tage in Segen umwandeln; lassen Ew. Hoheit mich des Friedens Oelzweig in Siegesfreude nach Kronstadt bringen und meine Brust schwelgen im Wonnegefühle, das eine edle Fürstenthat in's Leben rief."

„Cölesta!" versetzte Bátori, in der schönen Sprecherin Anblick versunken, „du weißt nicht, was du begehrst. Frieden! kann ich ihn hoffen, ehe der Sachsen Vortheil mit unsern Interessen verschmolzen! so lange in Siebenbürgen Völker wohnen, nicht ein Volk? Die Sachsen weisen unsre Sprache, unsre Sitten stolz zurück, wäh-

rend sie unser Brod essen und Mente's und Kalpag's tragen."

„Ihre Städte und Vesten, die der Fürst mit ihrer Genehmigung betreten darf, suchen bei den Deutschen und Türken Hilfe, statt zu huldigen, und zu würdigen die gerechte Strafe, die Hermannstadt getroffen hat, durch die wir Einzelne züchtigen, nicht aber die Sachsen vernichten wollen. Warum hat Bistriz und Reps nicht gebüßt? Wohnen dort etwa keine Sachsen? — Ich wiederhole dir, Cölesta, daß du nicht weißt, was du begehrst; aber eins, was du gesagt, ist wahr. Ja, Engel meiner Seele! deine Verhaftung ist nicht meine Schuld — sie geschah nicht auf mein Geheiß . . . ."

Es schien, als blitzte ein Strahl der Freude aus der Jungfrau himmlischen Augen. „Ist's wahr!" rief sie. „Nein, nein, das wäre ja unmöglich gewesen. Aber mein Fürst wird Jene zu strafen wissen, die seine Gewalt und seinen Namen so zu mißbrauchen sich erdreistet; und wer das kann, wird, hoffe ich, sein Ohr der Wahrheit nicht verschließen. Ich bin ein schwaches Weib, mein Herr und Fürst, aber meine Seele vielleicht nicht ganz ohne Kraft und ich besitze wol die erforderlichen Begriffe von Recht, um Ew. Hoheit im Namen und zu Gunsten meines Volkes einen Antrag zu machen, der ebenso natürlich, als annehmbar ist."

„Laß hören!" sagte Bátori, verdrießlich sich in einen

Armstuhl niederlassend; „Deine Fürsprache kann jedenfalls von großer Wirkung sein.“

„Wenn Ew. Hoheit Hermannstadt die Freiheit zurückgeben, die wider mein Volk erlassenen Beschlüsse auf dem nächsten Landtage vernichten, der sächsischen Geistlichkeit ihren Zehent wieder bewilligen, getraue ich mir Ew. Hoheit die Zusicherung zu ertheilen, daß mein Vater der Erste sein wird, der die Sachsen zur Ruhe vermögen soll.“

„Eine Kleinigkeit!“ versetzte **Bátori** nicht ohne Spott. „Ich bin hingegen bereit, deinen Schützlingen die Hand zum Frieden zu bieten, wenn Hermannstadt auch ferner unsre Residenz bleiben und von den Sachsen für uns hier ein räumiger Palast erbaut werden wird; wenn sie uns sämmtliche durch sie veranlaßte Ausgaben erstatten und unter Bannfluch eidlich geloben wollen, künftighin weder bei den Türken und Walachen, noch bei den Deutschen Hilfe zu suchen.“

„So bleibt Alles beim Alten,“ entgegnete Cölesta schmerzlich.

„Noch eins!“ sagte der Fürst, die Jungfrau aufmerksam in's Auge fassend. „Genehmigen die Sachsen unsere Bedinge, so versprechen wir, zu schirmen ihre Rechte und Privilegien: dafür heischen wir, daß sie uns nicht als Fremdling betrachten und uns ihre Thore nicht verschließen.“

Cölesta schwieg.

Bátori fuhr mit auf der Jungfrau haftendem Blicke fort: „Und damit der Friede bestehe, und die Sachsen keinen Grund mehr haben sollen, uns durch ihre Zweifel an unserm fürstlichen Worte zu kränken . . .“

Cölesta seufzte. Man hatte keinen Grund mehr, an des Fürsten Wort zu zweifeln, denn er hatte es jedesmal gebrochen.

„Bin ich bereit mir aus der Sachsen Mitte eine Gattin zu erkiesen und eine ihrer Jungfrauen zu erheben über alle Frauen des Landes.“ Er stand auf und ergriff der Jungfrau Hand, die Cölesta sanft zurückzog, indem sie ihren Blick zu Boden senkte. Jungfräuliche Züchtigkeit und eine Art Beschämung und Unwille übergoß ihre Wangen mit Gluth.

Bátori, huldigend dem unwiderstehlichen Zauber, dessen Wirkung auf ihn uns bekannt ist, ließ seinen Blick auf der reizenden Gestalt ruhen, und durch den Stolz, der im Antlitze jedes **Bátori** lag, schimmerte ein bittender, ja flehender Ausdruck hervor. „Du bist verstummt, meine **Cili**!.. Erbebt denn bei meinem Antrage keine Saite in deinem Herzen? . . . sprich **Cili**!... Es gab eine Zeit, wo die sächsische Jungfrau mit dem ungrischen Jünglinge eine Hütte gerne getheilt hätte, und bei meinem Gott! Dieser Zeitraum meines Lebens steht mit all seinem Zauber, mit der ganzen Fülle seiner Seligkeit, lebhaft

vor meiner Seele, die sich zurücksehnt in diese schönen Tage — und Alles sollte sich geändert, und zwei Jahre meine und deine Seele so verwandelt haben?"

Cölesta fühlte sich beklommen, ihr Blick wurde feucht und ihr Athem ein Seufzer; aber sie unterdrückte die Erinnerung an die Vergangenheit, ihre Lippen bebten, und ihre langen seidenen Wimpern senkten sich. Sie schwieg. Es schien, als schmerzte sie die Wendung der Rede, als müßte sie und schickte es sich, dieselbe zu unterbrechen. Und dennoch hielt sie eine Art falschen Zartgefühl's und Schonung ab, schnell Worte zu finden.

Während Cölesta ihren Gedanken nachhing, fuhr **Bátori** fort: „Zwei Jahre, vier und zwanzig Monden, eine so kurze Zeit, hätten deine innigste Ueberzeugung vernichtet! — **Cili**! wer bist du?... Bist du kein Mädchen gefühlvoll und liebend? nachgiebig und verzeihend? dessen Liebe sein Alles ist, das sich einst gescheut, durch einen Kuß die Seele zu vereinigen mit des Geliebten Seele *)?"

Cölesta's Begeisterung stieg mit jeder Minute; **Bátori's** Handlungen erhoben sich wie Gespenster vor ihr; — und sie sah den Mann, der sie betrogen, mit den schönen Zügen, der königlichen Gestalt, dem überredenden Blicke in ihrer Nähe. Wie in einem Brennpunkte ver-

---

*) S. I. Bd. 4. Absch.

einigten sich alle Trugbilder, die sie einst getäuscht hatten. Ihre Leichtgläubigkeit, ihr unbedingtes Vertrauen, ihre Schwäche, die sie antrieb, einen Mann zu lieben, den nur ihre schöne Seele dazu geschaffen hatte, was er ihr gewesen, dieß und Alles trat mahnend vor sie. Die Stunde schien ihr gekommen, einen gleißnerischen Gaukler ihre Würde ganz fühlen zu lassen, zu vergelten die Schmach, wodurch ihre Geistesüberlegenheit verdunkelt wurde, und die sie ihrer Leichtgläubigkeit willen in die Zahl der Alltagsgeschöpfe herabgezogen hatte.

Cölesta stand vor **Bátori**; offen und würdevoll haftete ihr Blick auf seinem Antlitze, und mit einer Stimme, deren Zauber niemand widerstehen konnte, sagte sie:

„Ja, es gab eine Zeit, wo ich mir den Himmel ohne **Ecsedi** nicht denken konnte; warum sollt' ich's leugnen? Ich war damals auf meine Liebe stolz, und dieser Liebe nichts eigen, dessen ich mich noch jetzt zu schämen hätte." So wie Cölesta zu reden anfing, nahm ihr Antlitz allmälig den himmlischen Ausdruck an, der sie zum Engel erhob, und zugleich jene Macht erklären ließ, die auf den Fürsten einen so großen Einfluß übte. „Damals," fuhr sie begeistert fort, „war ein Name hinreichend, mich zu jeglichem, was schön, groß und edel heißt, zu entflammen, und dieser Name tauchte in meiner Seele auf, so oft ich an etwas Höheres dachte, und dieser Name war **Ecsedi**. Verschwunden ist die schöne

Zeit, meines Lebens erster und letzter Traum!" Sie war beklommen. „Verschwunden wie jeder Traum," sprach sie mit bebender Stimme, „wie das Leben verschwindet und Alles, was die Erde trägt!"

Röthe überflog **Bátori's** Antlitz. „Verschwunden?" fragte er.

„Ja," versetzte Cölesta entschieden. „Ach warum mußt' ich durchträumen diesen Traum, warum die Seligkeit eines Wahn's schmecken, den mir die Wirklichkeit so erbarmungslos, so schmerzlich entriß?"

„Cölesta!" sagte **Bátori** verletzt, „warum bist du böse darüber, daß mir dein Herz einst offen stand, daß jeder deiner Blicke, jedes deiner Worte eine Erklärung war, die mich stolz und glücklich machte? und warum trachtest du mir diesen schönen Glauben zu nehmen? du liebst mich noch immer; dieß ist meine Seligkeit und kann noch Alles vergessen machen."

Cölesta schüttelte verneinend das Haupt: „Ew. Hoheit, wie kann ich den Feind meines Vaters, meines Volkes lieben? wo ist der Mann, der mich achten könnte, wenn er mich solch einer sündhaften Schwachheit schuldig vermuthen sollte?"

„Sündhaft!" rief der Fürst. „Die liebende Jungfrau folgt des Herzens Zuge und neigt sich zu Dem, den sie liebt. Kein Interesse bindet sie, Alles, was geschehen, giebt sie der Vergessenheit preis; denn Liebende

belebt nur eine Seele. — Wenn du mich je geliebt," fuhr er in zärtlichem Tone fort, der Jungfrau so nahe tretend, daß ihr würziger Athem sein Gesicht umwehte, „wenn das, was dein Mund gesprochen, den Stempel der Wahrheit trug, hättest du nicht meiner Partei treu bleiben sollen? nicht mitempfinden jede Beleidigung, die mich getroffen, so dein Gefühl aufrichtig war? — Was geht unsre Liebe die Sachsen an, und ob ich **Bátori** von **Somlyó** oder **Ecsedi** heiße, ob sich mein Pallast in Hermannstadt erhebt, oder in **Bátori's** Jagdlager sich der Thronhimmel meiner Zelte wölbt? — Was hat sich denn verändert seit jener Zeit, welch ein feindlicher Geist uns entzweit? Lieb' ich dich minder? Steh' ich, **Bátori Gábor**, Fürst von Siebenbürgen nicht eben so huldigend und flehend und deiner Befehle harrend vor dir, wie einst **Ecsedi**? Was in jedem andern Verhältnisse die Menschen trennt, dessen Macht kennt die Liebe nicht. So ich gefehlt, bist du es, Geliebte meiner Seele, die mich strafen will? selbst wenn ich gegen dich gesündigt, da ich glühend dich liebe, da mein Leben einer Wüste gleicht ohne dem Engel, der es mir zum Himmel umschaffen kann, und meines Herzens jeder Schlag für dich nur lebt? O sprich, hat sich denn etwas geändert in der kurzen Zeit, und darf das liebende Mädchen solch' einen Wechsel auch nur ahnen? — Es kann eine Zeit kommen, meine **Cili**, wo du an der Wahrheit meiner Worte,

an der Unverbrüchlichkeit meiner Schwüre nicht mehr zweifeln dürftest! — Sprich, wenn ich dastände, entblößt vom fürstlichen Purpur, und mein Name ablegte seinen Glanz, der ihn seit Jahrhunderten verherrlicht, wenn ich wieder **Ecsedi** wäre? . . . dann, **Cili** . . ."

„Das kann nicht sein! Nicht der Name und die Verhältnisse, nicht das, ob **Ecsedi** oder Siebenbürgen's Herrscher vor mir steht, hat den Zauber gelöst. Mein Gefühl war rein und erhaben genug, Alles ohne Rücksicht zu lassen, was nicht der Liebe Wesen betraf." Eine Thräne stahl sich in ihr Auge. „Dieß Herz und meine Liebe wurden in ihrem Allerheiligsten verletzt. Blick und Gestalt, Wort und Gefühl und Alles war nichts als Trug. Als der Zauber entfloh, sah ich und mußte sehen, denn die Wahrheit drängte sich mir auf. Was ich geliebt, war ein Wahn, ein Ideal, ein Strahl aus der bessern Welt. Die Seligkeit, der Gegenstand, die Wünsche meiner Liebe sind heimgegangen. — Ew. Hoheit, wozu sollen wir diese noch weiter verfolgen?"

„Liebst du mich denn nicht mehr?" fragte **Bátori** in einem Tone, in dem sich Leidenschaft mit Unwillen gepaart.

Cölesta schwieg, ihr Auge war gen Himmel gerichtet, und Kummer lag in ihrem Gesichte.

„Liebst du mich nicht?" fuhr **Bátori**, ihre Hand ergreifend, fort, „und könntest mich nimmer lieben? —

Ich glaub' es nicht, ich will es nicht glauben! — Giebt es denn kein Verhältniß im Leben, wo ich jenes kindliche Gemüth, jenes reine Herz wieder mein nennen könnte, das einst so sehr mir angehörte?" Die Schwermuth verlieh seinem Antlitze einen höchst interessanten Ausdruck und in unwiderstehlich weichem Tone sagte er: „Sprich, meine **Cili**! Wenn vom Mißgeschicke verfolgt, **Ecsedi** dir entgegen träte, dein **Ecsedi**, ganz der einstige, gereinigt von Allem, was dein Ideal als Schlacke als verderbliche Fülle umgiebt, und dieser **Ecsedi**, ein Bild des Todes und der Qual, die Hände bittend zu dir emporgehoben, vor dir stände, und deine Liebe, nur sie allein, ihm Leben und Ruhe wiedergeben könnte; — wenn er mit Wunden bedeckt, dem dunkeln Walde entronnen, den Pfeilen seiner Verfolger preisgegeben, vor dir erschiene und sagte: Cölesta! ich habe Alles verloren und besitze nichts als meine Liebe, die ich rein im glühenden Herzen trage! — dann? . . .

„**Gábor**!" rief Cölesta leidenschaftlich. „Der Himmel wird uns beide vor dieser herben Prüfung bewahren!" Ihr Gesicht brannte und es schien, als wollte sie ihm die Arme öffnen. Es war nur ein Augenblick, ein einziger — ein Zauber der Entzückung! — — — Cölesta kam zu sich; ihre Züge erhielten den ruhigen Ausdruck wieder. — — „Kürzen wir diese Augenblicke ab!" rief sie mit ihrer lieblichen Stimme aus, „schmerz-

lich berühren sie Ew. Hoheit ebenso wie mich, erschüttern das Innerste meiner Seele und untergraben mein Leben! — Der Antrag, den ich im Namen der Sachsen machte, ward von Ew. Hoheit nicht angenommen, den Antrag Ew. Hoheit können die Sachsen nicht annehmen, und so bleibt mir denn nichts anderes übrig, als meiner Freiheit, die ich wider Ew. Hoheit Willen verlor, zu genießen und das Schicksal meines Volkes dem großen Gotte anheim zu stellen!" — Hiermit trat sie zur Thür und öffnete sie.

Bátori ging ihr fast unwillkührlich einige Schritte nach. Auf den Wink Cölesta's traten zwei Pagen herein. —

„Ich erhielt meine Freiheit wieder," sagte sie in entschiedenem Tone, „Ew. Hoheit gestatten also einem dieser jungen Männer Pferde zu besorgen."

Die Jungfrau sagte dieß mit solch einem Ausdrucke und so gebietend, daß der eine Page, als er den überraschten **Bátori** schweigen sah, sich auf einen zweiten Wink Cölesta's entfernte. Die Thür wurde zugethan und Cölesta blieb mit dem Fürsten wieder allein. Sie schwieg.

Bátori ermannte sich. Ein eigenthümlicher Ausdruck zeigte sich in seinem Antlitze und sein Mund schien zu lächeln; er trat zu der Jungfrau: „Bei meinem Gott! Cili," sagte er, „ich weiß nicht, was dir eine so große

Macht verleihen mag! du gebietest uns Allen, und wir eilen, wie dazu geboren deinen Willen zu thun. Belauschte uns jemand hier, er unterschiede den Fürsten von dem Unterthan nicht." Bei den letzten Worten schwebte das ihm eigene spöttische Lächeln um seine Lippen.

„Ew. Hoheit!" versetzte die Jungfrau sanft, „es war eine Zeit, wo mich Ew. Hoheit versicherten, daß ich mich nie täuschen werde, wenn ich Ew. Hoheit dessen fähig halte, was ich wünsche *). Daß die größte Niederträchtigkeit die je ein Ritter beging, ein Jungfrauenraub, meine Verhaftung, auf Ew. Hoheit Befehl statt gefunden habe, zweifelte ich. Ew. Hoheit Worte bürgen mir dafür, daß es ohne Ew. Hoheit Wissen geschehen. Ew. Hoheit behandelten mich fürstlich, ehrten der Gefangenen Lage und gaben mir die Freiheit zurück — diese Handlung erweckt mein Dankgefühl und dient mir als Beweis, daß eine Frau nie einer größern Sicherheit genießt, als wenn sie unter dem Schutze eines Ritters steht. Ew. Hoheit willigten stillschweigend ein, Jene zu bestrafen, die den Namen des Fürsten von Siebenbürgen so abscheulich gemißbraucht. Ich betrachte dieß als Genugthuung und bitte Ew. Hoheit, ihnen zu vergeben. Ihre Sklavenseelen begreifen die Niederträchtigkeit nicht, deren sich der Räuber einer Jungfrau, die

*) S. I. Bd. 4. Absch.

er beschützen sollte, schuldig macht. Wie sollte ein Elender jenen Unwillen, jenen gerechten Zorn ahnen, der sich im Gemüthe eines Fürsten regt, wenn solche niedrige That in seinem Namen verübt worden?"

Cölesta fügte, wie wir sehen, ihre Worte so, daß deren jedes eine Lehre und ein Lob auf den Fürsten enthielt. Dem eitlen **Bátori** schmeichelte es, daß die Jungfrau eine so hohe Meinung von ihm habe, und er war viel zu stolz, als daß er darin eine Zweideutigkeit gesucht oder gefunden hätte.

„Cölesta! was ich dir einst sagte, wiederhole ich; ja, du täuschest dich nicht, wenn du in mir großartigere Eigenschaften suchst, und mir mehr vertrauest, als dein ganzes Volk. Wohl, meine Tochter, meine liebe, sanfte Tochter, du bist frei, bevor du aber gehest, habe ich noch eine Frage an dich." Der Fürst ergriff Cölesta's Hand und zog sie an den Mund.

Gluth übergoß der Jungfrau Antlitz; sanft zog sie ihre Hand zurück, welche **Bátori** inbrünstig an seine Lippen drückte und nicht lassen wollte. Ein Blick in sein Antlitz zeigte deutlich an, wie heftig er dieses eigenthümliche Geschöpf liebe und welch' eine Gewalt die schlichte Jungfrau über ihn ausübe.

„Sage mir, meine **Cili**, du reizendste deines Geschlechtes, willst du so kalt von mir scheiden? Hast du kein Wort, kein trauliches Wort der Liebe zu mir.

Siehst du, ich bin noch immer derselbe der ich einst war!"

„Ach!" versetzte Cölesta nicht ohne Leidenschaft, „nehmen Ew. Hoheit für die Liebe der schlichten Jungfrau die Liebe sämmtlicher Sachsen und das Dankgefühl meiner Seele dazu — und gestatten mir, daß ich des Friedens Herold sei, und meinem armen Vater, der um mich nicht wenig besorgt ist, Trost und des Friedens Vorgefühl einflößen könne. — So lange mich Hermannstadts Mauern umfangen, bin ich nicht frei; nur wo der Freiheit Fittig weht, kann die Liebe athmen, und als Gefangene könnte ich die Frage weder bejahen noch verneinen. Wär' es selbst für Ew. Hoheit nicht verletzend, wenn die, die Ew. Hoheit zu sich erheben wollen, hier als Sklavin, als Gefangene ihren Entschluß verkündete?"

„Du bist frei!" sagte **Bátori**.

„In Kronstadt, im Schooße meines Volkes athmet meine Brust frei, dort, Ew. Hoheit, dort kann und wird Cölesta **Ecsedi** und **Bátori** antworten."

Das Gesims.

— — Stehst Du denn aller Sühne frei
Auf Deinem Throne? Reicht die Hand des Rächers
Nicht bis zum gold'nen Reife Deiner Macht?
Körner.

Cölesta hatte ihre Freiheit errungen. Noch an demselben Tage erblicken wir sie auf der Straße nach Kronstadt in Begleitung von 3 Reitern aus dem fürstlichen Heere. Am folgenden Tage begegnete ihr Seraphin und überreichte ihr des Vaters Schreiben, dessen sie nicht mehr bedurfte.

Während Cölesta, von Seraphin begleitet, ihren Weg nach Kronstadt verfolgte, fuhr **Bátori** in seinen Zurüstungen fort. **Betlen** weilte in Hermannstadt. Viele suchten den Fürsten gegen ihn aufzubringen, und seit des Schicksals Schläge sich mehrten, war jener viel reizbarer geworden. Vor **Betlen's** Offenheit und tadelloser Reinheit zog sich aber Neid und Ränkesucht jedesmal beschämt zurück; wenn der edle Mann auftrat,

wenn er für des Landes Sache, wie für seine eigene sprach, wenn er, des Fürsten Handlungen verdammend, gegen **Bátori** eine sich stets bewährende Anhänglichkeit bewies. Ob ihn gleich dessen kalte Zurückhaltung tief kränkte, wollte er ihn jedoch nicht verlassen, nicht preisgeben den Uebelwollenden, die ihn auf der weiten Bahn des Lasters immer weiter mit sich fortrissen; er trachtete wie ein Schutzengel, wie ein wohlthätiger Genius, am fürstlichen Hofe das Gleichgewicht aufrecht zu halten. Der Schmeichler unbeständiger Troß fürchtete ihn wie die Wolke den Wind, der sie fortreißt auf seinem mächtigen Fittig. Stets behielt er jene Hoheit, vor der sich niedrige Seelen so sehr scheuen, und es gab am ganzen Hofe Keinen, der sich erdreistet hätte, vor **Betlen** zu lügen oder jemand zu verläumden.

Als sich **Bátori** von den Männern der ersten Häuser verlassen sah, konnte er den tapfern, großherzigen **Betlen**, seiner lästigen Einmischung ungeachtet, nicht missen. Unter Allen, die von ihm abfielen, erregte Keiner seinen Unwillen in so hohem Maße, als **Szilasi**, der ohne Abschied den Hof verließ, wo er seit der Hinrichtung **Kornis'**s wie auf einer Folter saß. **Szilasi** entfernte sich mit tiefem Haß gegen **Bátori**.

Oft rief **Bátori**, durch **Betlen**'s gutgemeinten Rath veranlaßt, unter seinen Vertrauten aus: „Diesen Brummbären betrachten wir als bissigen Hund, vor dem man

sich in Acht nehmen muß, dessen man aber zum Schutze des Hauses bedarf."

Eines Tages speisete der Fürst zu Mittag bei **Betlen**, und, obschon ein Mittagsmahl an und für sich von geringem Belange ist, so dürfte die Schilderung des gegenwärtigen einiges Interesse erwecken, um so mehr, da dieses Mahl eine geschichtliche Wichtigkeit erhielt. Vor 225 Jahren boten diese Mahle einen verschiedenen Anblick vor dem heutigen dar, und bisweilen spiegelt sich das Jahrhundert in solchen Kleinigkeiten ab.

Damals war die erste Gemahlin **Betlen's**, die schöne **Károlyi Zsuzsanna** noch am Leben, und ihr Haus eines der glänzendsten im ganzen Lande. Punkt 12 Uhr ertönte die Glocke vor der Küche; alle Gäste waren schon angelangt und in den Gemächern der geräumigen Wohnung **Betlen's** versammelt.

Die Frauen weilten in **Károlyi Zsuzsanna's** Taggemach, das in Betreff der Einrichtung von einem heutigen Besuchzimmer sehr verschieden war, aber eine eigenthümliche Pracht besaß und was die Bequemlichkeit und die Anforderung der Gegenwart entbehrt hätte, wurde durch die Dauerhaftigkeit und einen so zu sagen für Jahrhunderte berechneten Glanz ersetzt.

Sie saßen auf Stühlen mit hohen Rücklehnen im Halbkreise. Man hätte alle für die Glieder einer Familie ansehen können, so ungezwungen war ihre Un-

terhaltung, der Ausdruck ihrer Mienen und die leichten, lieblichen Bewegungen ihrer Arme. Die Hausfrau, die schöne **Károlyi Zsuzsanna**, hatte einen mehr hohen als mittelmäßigen Wuchs und ein länglichrundes Gesicht, das sich durch seine blendend weiße Farbe und durch ein Paar lebensvolle dunkle Augen auszeichnete.

In Siebenbürgen war die Nationaltracht allgemein; man wäre aber im Irrthume, wollte man glauben, die Mode habe nicht ebenso ihren Einfluß ausgeübt wie heute; ja der Moden-Wechsel kostete damals in Betracht der hohen Preise der Kleider und des Schmuckes viel mehr als jetzt.

Zur Zeit **Bátori István**'s schlich sich in Folge der näheren Berührung Siebenbürgen's mit Polen manche Kleidersitte dieses Landes bei den Höhern ein. Oft befestigten die Männer ihre ungrischen **Dolmány**'s mit dem golddurchbrochenen prachtvollen polnischen **Pas** (Gürtel) und trugen statt der großen schweren Knöpfe viel kleinere, dicht nebeneinander angebracht.

Bátori András führte, nach Art der in Spanien gebräuchlichen, bis an die halben Schenkel reichenden baskischen Pauschhosen, die zweifarbigen Beinkleider ein.

Unter **Bátori Gábor**'s Regierung hätte ein Vornehmer keinen **Dolmány** angethan, der nicht mit dem feinsten Kaftanstoffe gefüttert war.

Diese Moden konnte man, mit dem ungrischen

Schnitte verschmolzen, bisweilen verändert, auch wol alle vereinigt erblicken. Die Frauen verstanden besonders ebenso wie jetzt ihre natürlichen Reize durch etwas Neues, Geschmackvolles und Ueberraschendes zu erhöhen.

Károlyi Zsuzsanna war eine jener Frauen, die mit dem tadellosesten Lebenswandel eine höhere Art des Bestrebens, Andern zu gefallen, vereinigen, wodurch — frei von zweideutiger Koketterie — die weibliche Schönheit gehoben und in ein vortheilhaftes Licht gestellt wird. Alles an ihr athmete Geschmack und Eleganz, und erinnerte in dieser Hinsicht an die schöne **Kornis**, deren man so oft gedachte, die von so Vielen zurückgewünscht wurde.

Unter jenen Trachten, die aus der Zeit **Bátori István**'s auf spätere Geschlechter übergegangen waren, erhielt sich eine Art polnisches Oberkleid mit weiten Aermeln am längsten. Die Modefrauen trugen es über ihren prachtvollen preßburger Schnürbrüsten meistens offen. Es reichte bis an die Knie und war mit feinstem Pelzwerk schmal verbrämt.

Zsuzsanna's blaßblauen ungrischen Anzug mit türkischen Palmen in glänzendem Silber durchbrochen, bedeckte an diesem Tage ein solches Oberkleid von sehr dunkel kastanienbraunem Sammet mit Hermelin, verziert mit den prächtigsten Silberstickereien, die alles überboten, was das Auge dieser Art Prächtiges und Ele-

gantes je gesehen. Einige der im Kreise sitzenden Schönen hatten ähnliche Kleider von verschiedenen Farben an.

Ueberraschend war der Anblick, als **Bátori** in zahlreicher Begleitung von ungrischen Großen, das Empfangzimmer betrat, und mag heut zu Tage eine Versammlung dieser Art noch soviel Herrlichkeit entwickeln, so malerisch kann sie nicht sein, als zu jener Zeit.

Der Unterschied, welcher sich in der Tracht offenbarte, war auch in der Anordnung des Speisesaales in **Betlen**'s Wohnung bemerkbar. Kein so ausgesuchtes Porzellan, kein so schön gearbeitetes Silber, nicht so viel prachtvolles Glaswerk, keine so herrlichen Blumenaufsätze zierten die Tafel wie heut zu Tage.

Damals hatte man in vornehmern Häusern mehr Silber- als Porzellangeschirr. Die Schüsseln und Teller waren meistens sechs- oder achteckig und stark vergoldet; Alles zeichnete sich durch prächtige eingegrabene Zeichnungen und durch die sogenannte getriebene Arbeit vor der heutigen aus. Die Stücke waren nicht gleich und vielleicht nicht so rein ausgeführt, als jetzt, aber ihr Kunstwerth war größer als der des heutigen, größtentheils gepreßten Silberzeuges.

In den schweren bauchigen Kannen mit Silberdeckeln stand Meth und die ausgesuchtesten Gattungen des Rebensaftes auf den Tischen. Das Wasser bewahrte man in silbernen Krügen auf, die von Zeit zu

Zeit von schmucken Trabanten und Pagen umhergetragen und größtentheils nur Frauen gereicht wurden; denn unsere Väter gossen des Weinstocks belebendes Naß ungemischt in ihre Pokale. Es gab auch Becher von schwerem grünlichem Glase, größtentheils mit rundem Boden, so daß sie seitwärts neben den Tellern liegen mußten. Den ersten Platz an der Tafel nahm weder der Hausherr noch die Hausfrau ein wie jetzt; er war für den Vornehmsten bestimmt oder für Jenen, dem man nach Umständen die größte Ehre angedeihen lassen wollte.

Auf dem Tische befanden sich auch einige prachtvolle Pokale, mit welchen die Großen zu jener Zeit viel Aufwand trieben, und oft wurden, besonders von den Fürsten, nach dem Mahle die Gäste mit denselben beschenkt.

Statt der Statuen, Urnen und Blumenvasen nahm die Mitte der Tafel in einer Riesen-Schüssel ein Fisch oder Wild ein. Das Mahl war geräuschvoll, und zu Ende als die Weinpokale zu kreisen anfingen, noch lärmender. Der Gast mußte essen und trinken, mochte er wollen oder nicht, und unsern Müttern war ein häkeliger Wenigesser höchst zuwider; sie setzten eine Eitelkeit darein, wenn ihre Schüsseln die Tafel leer verließen. Das jetzt löblicherweise aus der Mode gekommene Nöthigen war damals noch an der Tagesordnung.

Wenn der Leser das Alles zu einem Bilde gestal-

tet und in diesem **Bátori Gábor**, **Betlen**, **Károlyi Zsuzsanna**, die Frau von **Imrefi** in tiefer Trauer, die Frau von **Kamuti**, etwas verwelkt, und eine Schaar prachtvoll gekleideter Frauen und Herren an einer langen Tafel in bunter Abwechslung neben einander reiht und hinter ihre Stühle in lebhafte Farben gekleidete Diener stellt, wird er sich **Betlen Gábor**'s Speisesaal an diesem Tage einigermaßen vorstellen können. Der Saal selbst zeigte wenig Pracht; an den Wänden gewahrte man in rohen Pinseleien groteske Figuren, Menschengruppen und Jagdscenen, mit welchen eine feiste, stämmige Figur in buntgewürfelter Kleidung hinter **Betlen**'s Stuhl nicht wenig übereinstimmte, die sich mit frechem grinsendem Gesichte abwechselnd mit den Gästen unterhielt. Es war **Kolt** der Hofnarr.

Gegen 5 Uhr nach Mittag ward die Tafel aufgehoben; der Fürst weilte noch kurze Zeit bei den Frauen, dann schickte er sich an, nach seiner Wohnung zu fahren. Bis jetzt waren sämmtliche Gäste beisammen geblieben. **Bátori** beurlaubte sich nach damaliger Sitte von der Hausfrau, die ihm bis an die Schwelle des letzten Gemachs folgte. **Betlen** geleitete ihn bis zur Treppe, wo seine Dienerschaft in zwei Reihen aufgestellt war. **Bátori** schien heiter, wie dieß meistens der Fall war, wenn er viele Menschen um sich erblickte,

nahm von **Betlen** mit ungewohnter Heiterkeit Abschied und betrat die Stufen.

Die Wölbung über der Treppe war mit schweren in Stein gehauenen Bildnereien verziert; hier und da gewahrte man Risse, von grünem Moos ausgefüllt. Eines der Gesimse war schon längst schadhaft geworden doch man unterließ den Stein zu befestigen oder durch einen andern zu ersetzen.

Betlen, Mikola János, Kamuti Farkas, Petki Farkas und noch Einige gingen mit dem Fürsten. Eben betrat er die vierte Stufe, als der alte Stein sich von der Wölbung, welche durch das häufige Hin- und Hergehen an diesem Tage erschüttert worden war, ablöste, vor **Bátori** niederfiel und die Stufen polternd hinabrollte *). Die aufgestellte Dienerschaft floh nach dem Hofe und unter **Bátori**'s Begleitern behielt nur der Hausherr die Geistesgegenwart und wich nicht von des Fürsten Seite. Dieser erschrak keineswegs, wie das bei ihm gewöhnlich der Fall war, obschon er eine unwillkührliche Rückbewegung machte. Nach einigen Secunden ward Alles still; **Bátori** warf einen durchdrin-

---

*) **Betlen Gábor** lud den Fürsten zu einem Mahle in seine Wohnung ein. Als dieser nach Hause ging, fiel ihm ein Stein aus einem alten Gesimse vor die Füße. Das erweckte den Verdacht, daß Betlen dem Fürsten nach dem Leben trachte. S. Neugeboren, Handbuch der Gesch. Siebenb. S. 246.

genden Blick auf Betlen, dessen Antlitz Gluth übergoß; denn er war unwillig über den Vorfall, der dem Fürsten das Leben hätte kosten können.

Einige der Herren, besonders Kamuti, der zuerst entflohen war und jetzt wieder die Treppe hinaufstieg, hefteten ihr Auge schadenfroh auf Betlen; der seine Verlegenheit nicht ganz verbergen konnte, indem er einige Entschuldigungen stammelte.

Bátori's Auge ruhte sonderlichen Blickes, in dem sich kalter Hohn und Schadenfreude gepaart hatten, auf ihm.

„Der Stein," sprach er mit räthselhaftem Ausdrucke, „verdient unsre Erkenntlichkeit, daß er um einige Sekunden früher herabfiel, — als er vielleicht hätte sollen," setzte er stolz hinzu.

Als sich das Gesims ablöste, stand Betlen so nahe bei dem Fürsten, daß er ebenso leicht, wie dieser, hätte verletzt werden können und jeder Unbefangene mußte das Ereigniß dem Zufalle beimessen und erblickte höchstens darin eine Nachläßigkeit, daß zur Abwendung jeder Gefahr die schadhafte Stelle nicht früher ausgebessert worden. Betlen fühlte, wie ungerecht und kränkend der Argwohn sei, den er in des Fürsten Zügen las, und wollte sprechen.

„Das Beste bei der Sache ist, daß sie vorüber!" sagte Bátori lachend. „Solch ein Stein ist ein plum-

pes Ding," fuhr er mit Beziehung fort, „kann nicht denken und verfehlt die Zeit. Auch ist er ja ganz Helm und hat keine Schneide, trifft daher nicht immer! — — Das zweischneidige Schwert ist eine gute Waffe und hat seinen Mann noch nie verfehlt! — was meint ihr, Herren?"

Hierauf eilte er schnell hinab. Auf der letzten Stufe blieb er stehen und wendete sich um. „Vetter **Betlen**, wir danken euch für die herzliche Bewirthung!" beschloß er spöttisch.

„Des Fürsten Leben," bemerkte **Kamuti** schmeichelnd, „steht in Gottes Hand."

„Wahr ist's!" versetzte **Bátori**, und die sich unberufen einmischen, müssen hinter Schloß und Riegel gesetzt werden; denn, obschon Gott nichts Böses wollen kann, läßt er es bisweilen doch geschehen."

Einige von **Betlen**'s Freunden blieben zurück, während **Bátori** den Wagen bestieg und nach seinem Palaste fuhr.

Betlen hörte Alles, womit ihn Jene trösteten, sprachlos an, erwiederte aber Nichts, und blieb ganz allein zurück.

Bátori hatte ihn so oft, so ungerecht gekränkt, daß er nicht im Stande war, den bittern Schmerz zu unterdrücken, der sich in seiner Brust regte. Der Fürst erwies sich nicht nur undankbar gegen ihn, sondern

hatte auch die Absicht, ihn zu verderben, durch seine Reden an den Tag gelegt.

„Er ist rachsüchtig!“ dachte **Betlen**, „ich muß fort, so ich dem Vaterlande noch nützen will. Ja, die Zeit ist gekommen, das unglückliche Siebenbürgen aus den Klauen des elenden Tyrannen zu befreien. — Er bessert sich nimmermehr! All mein Hoffen, meine Geduld ist vergebens! — Blieb ich länger, handelte ich treulos gegen mein Vaterland. Fort also!“

Er befahl sogleich vorzuspannen und als nach einer halben Stunde fürstliche Leibwächter seine Wohnung umzingelten, war er sammt der Gattin abgereist und wußte seinen Weg so vorsichtig zu verfolgen, daß ihn **Bátori's** Leute nicht einholen konnten. Er begab sich nach **Temesvár** und von hier nach Ofen *).

In seinem Palast angelangt, beschied der Fürst **Dimon** zu sich. Alsbald erschien der Page, aber ein Blick auf **Bátori** überzeugte ihn, er sei zur ungünstigen Stunde gekommen.

„Wo bist du gewesen?“ fragte **Bátori** heftig.

Dimon sammelte sich und schickte sich ruhig an, die Frage zu beantworten.

---

*) Und beschloß, Betlen hinrichten zu lassen. Als dieser davon Nachricht erhielt, eilte er nach Temesvár, dann nach Ofen und im folgenden Jahre begab er sich nach Adrianopel zu dem türkischen Kaiser Achmet I. S. Neugeboren, Handbuch der Gesch. Sieb. S. 246.

„Bei der eben angekommenen sächsischen Gesandtschaft, nicht wahr?“ sagte Jener ohne die Antwort abzuwarten.

„Nein!“ versetzte der Page kurz, „ich bin nicht dort gewesen.“

„Wir kennen dich! deine Schritte sind uns nun kein Geheimniß mehr, du gleißnerischer Bube, den wir mit Schätzen überhäuft. Aber die Zeit der Rechenschaft ist da!“

„Es wird mir nicht schwer sein, sie zu geben,“ versetzte **Dimon** stolz; „was ich gethan, geschah auf Ew. Hoheit Befehl.“

„Du lügst!“ rief **Bátori** vor Zorn erglühend. „Jetzt begreifen wir, woher die Sachsen alle unsre Entwürfe im Voraus wußten, warum wir sie stets bereit fanden! wie das elende Kronstadt unsern Waffen so lange widerstehen konnte und warum Tausende fallen mußten, deren Leben verschont geblieben wäre, hätte unsre auf Ueberraschung berechneten Plane ein Schurke nicht vernichtet. — Rechtfertige dich!“

Dimon's Antlitz ward fast dunkelroth; sein Haar sträubte sich, seine Augen traten hervor, und tiefste Verachtung und Wuth malten sich in seinem Blicke. — „Mich rechtfertigen —“ sagte er hochmüthig, „womit soll ich mich denn rechtfertigen, wenn meine Handlungen schweigen? . . . Es ist wahr!“ rief er bitter aus; „ich hätt' es vermuthen sollen! so belohnen ja die **Bá-**

tori's Treue und Anhänglichkeit! — Was versprachen mir Ew. Hoheit, als ich **Kendi's** Verschwörung und der Hermannstädter Theilnahme verrieth? als ich Ew. Hoheit jedes Wort Weißens hinterbrachte? als ich **Ráduly's** und **Forgács's** Ankunft um drei Tage früher anzeigte, denn Ew. Hoheit thätigste Spione? . . . Ich soll mich rechtfertigen?! — Beim Himmel! ich bin ein schlechter Page, eingeschmuggelt in die elende Welt, die ich verabscheue — ein Knecht dem Namen nach, obschon am Geiste Keiner — aber ich könnte das nicht fragen, so nicht fragen, wenn ich den Namen **Bátori** führte!"

„Zische nur zu, Schlange, winde dich im Staube, niedriger Betrüger! Du wirst uns nimmermehr täuschen! Seit lange beobachten wir dich und **Nadányi**, der von uns aus dem Staube gezogen und zum Herrn gemacht, unsern Hof undankbar verließ. Wir kennen euch Alle! Du hast uns gedient, denn wir bezahlten dich. Aber du hast auch den Sachsen Dienste geleistet. Woher hätten sie sonst Alles gewußt? Darum gebieten wir dir zu sprechen und Alles zu entdecken, wenn du Schonung erwartest?"

Dimon schwieg starrsinnig.

„Du willst nicht antworten?"

Dimon blieb stumm.

Inzwischen erschien die Kronstädter Gesandtschaft bei dem Fürsten. **Kamuti** trat zuerst herein. **Bátori**

sagte ihm Etwas in's Ohr, und Jener begab sich mit **Dimon** sogleich hinaus.

Die Sachsen waren mit **Bátori** allein geblieben, der noch nie so zornig erschien, als heute.

„Verräther!" fuhr er sie an, „wir empfangen Euch nicht als Gesandte, und daß ihr vor uns stehet und nicht im Kerker schmachtet, dankt unsrer Gleichgiltigkeit und unserm Langmuth, deren ihr nicht werth seid. Wir hören euch nicht an. Was kann Euer Begehren sein? — Cölesta ist frei — gegen Weiber führen wir keinen Krieg! Eure Friedensanträge sind neue Beleidigungen! — Weiß kann ohne Drohungen keine Friedensanträge machen; wir verwerfen sie! und wer weiß, ob in diesem Augenblicke sein Heer nicht geschlagen und der tollkühne Rebell nicht gefangen oder todt ist, — wir haben euch nichts weiter zu sagen. Oeffnet Kronstadts Thore und harret unsrer Befehle: das ist, was wir auf euren Friedensantrag erwiedern können. — Geht!"

Zornig und beschämt entfernten sich die Sachsen. **Bátori** warf sich in einen Armstuhl; der Vorfall in **Betlen's** Wohnung beschäftigte seinen Geist. „Also auch **Betlen?**" rief er aus, „den ich trotz seiner Vernünftelei und Einmischung in meine Geschäfte keiner offenen Treulosigkeit fähig gehalten hätte! er auch! — Alle der Reihe nach! . . . und ehe einige Tage um sind, werde ich allein da stehen! — Dieser **Dimon**, diese Satans-

seele, dieser listige Bube, mit welcher Frechheit antwortete er mir. Aber die Folter wird ihm den Mund bereits geöffnet haben. Ich will Alle ausrotten; ich glaube Keinem mehr. Nur auf dem Schlachtfelde, im Schooße meines Heeres bin ich sicher!"

Alsbald trat Kamuti mit einem Päckchen ein; es schien Papiere zu enthalten, die in alte Ochsenblase gewickelt waren.

Der Fürst erhob sich und ging Kamuti rasch entgegen. „Sprich! hat der Bube gestanden?"

In Kamuti's Mienen lag ein Ausdruck voll Staunen, wie wenn Jemand ein Ereigniß, das ihn überraschte, Andern mittheilen will. Ew. Hoheit, Dimon ist mehr als Mensch, er ist ein Teufel! Der Henker schraubte ihm die Daumen; das Blut spritzte unter den Nägeln hervor, und er lachte. — Wir konnten ihn zu keinem Geständniß bringen!"

„Teufel!" rief Bátori; „und ihr hieltet ein?"

„Nein, Ew. Hoheit! — ich ließ den Buben auf die Folterbank spannen; als ich ihm die Kleider vom Leibe reißen ließ, fanden wir dieß Päckchen in seinem Busen. Es scheinen Papiere zu sein, und werden vielleicht Aufschluß geben. Dimon wollte sie vernichten; ich entriß sie ihm. Hier die Spuren von Blut!" sagte er, das blutige Päckchen dem Fürsten reichend.

Dieser nahm es und fing an die vielfältig um dasselbe laufenden Schnüre abzuwinden.

„Als ich das Päckchen in der Hand hielt,“ fuhr Kamuti fort, „lachte Dimon teuflisch. „Du hast es, was ich vor mir und der Welt zu verbergen suchte,“ sprach er, und Schaum entquoll seinem Munde. „Bring' es deinem Herrn, er wird die Briefe eines nahen Verwandten darin finden und Nachricht über Jemand, der ihn hier auf Erden, im Himmel und in der Hölle verleugnet! Indeß,“ — sagte er zu den Henkern — „könnt ihr ausruhen von der schweren Arbeit — oder mich foltern, wie es euch beliebt; von mir erfahrt ihr Nichts. Es wird eine Zeit kommen, wo mich Bátori dem Staube entreißen möchte; aber dann ist's zu spät!“

Bátori hörte gespannt zu und zerriß des Päckchens Schnüre. Es war offen und eilig durchflog er den Inhalt. In seinen Zügen malte sich die höchste Ueberraschung und seine Gesichtsfarbe wechselte zwischen blaß und roth. Dann zog er die Schublade eines schweren Tisches heraus und nahm einen vollen Beutel.

„Hier!“ sprach er rasch zu Kamuti, „gieb Dimon den Beutel, — stell' ein das Foltern, und sage ihm in unsern Namen, er soll gehen. Ist er nach einer Stunde noch hier, bürgen wir für Nichts; man gebe ihm seine Habe heraus und aus unserm Stalle einen Renner, den er sich wählt.“

Kamuti sah den Fürsten staunend an.

Das Vermächtniß.

Betratst — kühn die große Heldenbahn,
Und treu kam auch dein Volk zu dir heran.
— — — — — —
Sie schlagen an, die Kugel trifft das Herz.

Körner.

Weil ihr in der Gegend sehr bekannt seid, beschlossen wir, — — — euch den Kopf abschlagen — — und auf dem höchsten Punkte unsrer Stadt ausstecken zu lassen.

J. Janin.

Während der Ereignisse in Hermannstadt erfuhren Weiß und **Géczi**, **Allya** habe mit dem fürstlichen Heere das Burzenland überfallen. Sie eilten ihm sofort entgegen und schlugen ihr Lager bei Marienburg auf *).

Allya's Heer bestand aus Hajduken und **Szeklern**, das der Kronstädter aus einer kleinen Anzahl Sachsen und walachischen, nicht eben sehr verläßlichen Söldnern. Als **Géczi** die Uebermacht des Feindes gewahrte, rieth

*) S. Mildenberg und Neugeboren, Trans.

er, sich zurückzuziehen. Weißen dünkte es muthlos, den Rath **Géczi**'s zu befolgen, und er ließ seine Schaaren über den Alt setzen. Kaum erglänzten am 16. Oct. die ersten Strahlen der Sonne am Osthimmel, als die zwei feindlichen Heere einander gegenüber standen.

Zu jener Zeit sah eine Schlacht ganz anders aus als heut zu Tage. Die Krieger wurden größtentheils in Eile gesammelt und ihrer Kleidung und Rüstung mangelte die Gleichförmigkeit und Ordnung, und da es sich bisweilen ereignete, daß Ungarn gegen Ungarn, **Szekler** gegen **Szekler** im Felde standen und in des Kampfes Hitze Freund und Feind leicht verwechselt werden konnte, diente den feindlichen Heeren irgend ein Zeichen als Unterscheidungs-Merkmal. Ein grüner Zweig am **Kalpag**, **Csákó** und Helm, oder ein weißes Tuch um den Arm gewunden, verkündete dem Zuschauer, wessen Partei der Krieger angehöre.

An diesem Tage fand zwischen den beiden Heeren ein wesentlicher Unterschied statt. Die walachischen Söldner sahen fast sämmtlich orientalisch aus, in ihren runden rothen Mützen und kurzen Wämsern und Einige in ihren weiten Beinkleidern. Ein Theil ritt muntere türkische Pferde, während der Andre zu Fuße des Kampfes harrte. Ihre Waffen waren kurze Spieße, krumme sichelförmige Säbel, Dolche und lange Schießgewehre, bei deren Abfeuern man sich der Lunten bediente. Die

Kleidung der Sachsen unterschied sich von der ungrischen durch die faltigen, hinabgestreiften Stiefeln. Sie trugen größtentheils spitze Lammpelzmützen von schwarzer Farbe, und die Aermel ihrer Wämser waren aufgeschürzt. Sie besaßen bessere Waffen als die Fürstlichen, denn die Sachsen scheueten in dieser Hinsicht keine Kosten. Besonders zeichneten sich die Feuergewehre ihrer Fußkrieger durch feinere Arbeit und Leichtigkeit aus.

Man wäre geneigt zu glauben, der Anblick einer solchen Kriegsschaar sei nichts weniger als anziehend gewesen und habe jenes großartigen Etwas, das heut zu Tage bei einem in Schlachtordnung aufgestellten Heere eine so entschiedene, durch die Gleichförmigkeit des Anzugs und der Waffen bedingte Wirkung hervorbringt, so wie auch jener Eleganz und Pracht ermangelt, welche diesem ein so anziehendes Aussehen verleiht. Dem ist aber nicht so. Die ehemaligen Krieger gewährten ungeachtet ihrer mannigfaltigen Rüstungen sowol insgesammt, als einzeln, einen überraschenden Anblick. Sie waren in zwanglosen Gruppen aufgestellt und jeder Einzelne bot dem Auge einen angenehmen Ruhepunkt, denn Jeder besaß etwas, wodurch er die Aufmerksamkeit der Zuschauer fesselte. Es gab ganze Schaaren, wo sich in Bezug auf Kleidung und Waffen nicht Zwei gleichaussehende Männer befanden. Was aber die ehemalige

Kriegsführung von der heutigen wesentlich unterschied, war der Geist einer gewissen Ordnungslosigkeit der das Ganze beherrschte. Die griechischen Phalangen, die römischen Legionen kannte man nur aus Büchern. Der rohe trotzige **Szekler**, der schlanke Ungar, der widerspruchsüchtige Sachse ließen sich zu keiner schnurgeraden Fronte gestalten, und es war unmöglich, bei ihnen jenes Schweigen zu erzwecken, das zur schnellen und genauen Ausführung der Kriegsbewegungen wesentlich Noth thut. In des Kampfes Hitze, nicht selten auch während der Kriegsübungen ließen sich die Anführer mit den Hauptleuten und diese mit den Kriegern oft in heftige Wortwechsel ein und wollten die Kriegsobersten zu jenem Schweigen, wodurch sich ehemals die schwarzen Legionen des Königs Matthias auszeichneten, ihre Schaaren anhalten, verloren sie nicht wenig Zeit, die damals nicht vergeudet werden konnte, denn nicht selten stritt heute Jener gegen Türken und Tartaren, der noch gestern seinen Spaten friedlich in die Muttererde senkte oder mittels der Sense die Graswogen saftiger Wiesen in reiche Mehden legte. Die Hauptleute waren Große des Landes oder solche, die sich in frühern Schlachten bereits hervorgethan. Vor dem Feinde erschienen sie im Panzer und trugen meistens auch einen Helm. Die Reiter führten nur selten ein Feuergewehr; auch bei dem Fußvolke war der Gebrauch dieser Waffe nicht all-

gemein. Des Heeres größter Theil kämpfte mit Spießen, die gewöhnlichste Waffengattung zu jener Zeit, Schwertern, schweren Streitkolben und **Fokos's** *).

Es war eine Seltenheit, in einer Schlacht den Donner von zwanzig Feuerschlünden zu hören und einige schwerfällige Sturm-Kanonen nebst ein Paar an Rädern befestigten leichtern Stücken galten als große und drohende Zurüstungen.

Aber kehren wir zu unsrer Geschichte zurück. Des sächsischen Heeres Uebergang gewährte ein überraschendes Schauspiel Es geschah größtentheils watend, und die grauen Fluthen des reizenden Flusses waren fast gänzlich bedeckt von Kriegern in mannigfaltigen Farben. Nur hier und da schwammen ein Paar Augenblicke die Pferde, während das Fußvolk sich an den Schweifen der Rosse festhielt und so in der schweren Rüstung im Gleichgewicht zu bleiben suchte. In den glänzenden Heerschaaren spielten die Strahlen der Sonne und die jenseits der Alt sich bildenden größtentheils keilförmigen Massen verliehen dem Bilde ein eigenthümliches Leben **).

Allmählig breitete sich das Heer in einem weiten offenen Thale aus, einen riesenhaften Halbkreis bildend, in dessen Mitte sich Weiß in dunklem Harnische und

---

*) Art leichtes Handbeil. (Anm. d. U.) — **) S. Mildenberg und Neugeboren, **Trans.**

Géczi in seiner glänzenden Rüstung befanden. Allya's Heer ward im Rücken von einer Hügelkette gedeckt und seine sechs Kanonen standen auf zwei höheren Erdwällen an den beiden Heeresflügeln. — Alsbald ertönte beiderseits Trompetengeschmetter, und sogleich brach Allya mit den Seinigen auf. Er selbst ritt seinen Schaaren voran und sein Angriff war entschlossen, schnell und überraschend. Das sächsische Heer kämpfte, von Weißen und Géczi ermuthigt, mit glühendem Eifer und die Schlacht wurde fast bis Abends an derselben Stelle geschlagen und um jedes fast handbreite Plätzchen floß von beiden Seiten das Blut in Strömen.

Den rechten Flügel der Kronstädter Schaaren befehligte Géczi, hier kämpften größtentheils die walachischen Söldner, welche bei weitem keinen solchen Eifer an den Tag legten, als die Sachsen. Allya gewahrte das Wanken der Walachen, und befahl, mit vier Kanonen vorzurücken. Die walachischen Söldner fingen an, sich in kleinere Haufen aufzulösen. Als Géczi die Unordnung gewahr wurde, sandte er zu Weißen um Hilfe, der mit dem linken Flügel bereits vorgedrungen war und nun den Feind selbst angegriffen hatte. Er sandte unter dem Befehle Seraphins, der stets an seiner Seite focht, sogleich eine Abtheilung, aber bevor sich diese Géczi anschließen konnte, befanden sich dessen Schaaren bereits auf der Flucht und stürzten von pa-

nischem Schrecken ergriffen, ihre Waffen von sich schleudernd dem Burzenlande zu. Die Schlachtordnung war aufgelöst worden, und Seraphin wurde von Allya hart zurückgedrängt. Weiß bemühte sich vergebens, die Ordnung herzustellen. Die Walachen stürzten blindlings zurück und jubelnd drangen Allya's Krieger vor *).

Weiß und Seraphin hielten sich mit den Sachsen tapfer, belebt von der Hoffnung, Géczi würde es vielleicht gelingen, die treulosen feigen Söldner in die Schlacht zurückzuführen.

Den ganzen Tag war der Himmel rein und heiter und das Auge konnte jeder Bewegung der Schlacht folgen. Gegen Abend, als die Kanonen schon seltener donnerten, stiegen schwarze Wolken am östlichen Himmel auf, deren Saum von der untergehenden Sonne mit Purpur übergossen ward. Ihre letzten Strahlen glänzten über dem Eichenwalde, keilförmige Felder bildend, am westlichen Himmelsgewölbe. Weißen's Getreue schmolzen immer mehr zusammen. Géczi eilte ihm mit noch Einigen zu Hilfe, unter welchen sich auch Johann Mahler, ein berühmter Held böhmischer Abkunft, befand. Allya sah Weißens bedrängte Lage und warf sich so schnell auf ihn, daß Géczi und Mahler sich den Sach-

*) S. Mildenberg und Neugeboren Trans.

sen nicht anschließen konnten und genöthigt waren, an ihre Sicherheit zu denken und nach Kronstadt zu eilen.

Weißen, der sich nicht mehr zurückziehen konnte, schloß sich eine tapfere Schaar an. „Mitbürger, Kampfgenossen!“ redete er sie, an der Reihe vorübersprengend, an. „Wir sind ringsum vom Feinde umzingelt. Es giebt nur ein Mittel, uns zu retten; wir müssen uns fest an einander schließen und durchhauen.“

„Es lebe Weiß! es lebe Kronstadt!“ riefen die Sachsen. „Wir sind bereit!“

Nach einigen Minuten erschien Allya selbst und schloß mit einem zehnmal stärkeren Heere die wenigen Tapfern ein. Weiß sah die Seinigen nach einander fallen. Seraphin ward von einem Spieße getroffen, aber er wankte nicht. In diesem Augenblicke sprengte Allya hervor.

„Platz gemacht!“ rief er, „hier kämpft der Bär von Kronstadt fast ganz allein. Mit dem muß ich die Sache abmachen. Tritt hervor, Weiß! Leben gegen Leben oder dein Schwert her! Blick' um dich, du bist umzingelt und kannst dich nicht mehr retten.“ Der Sachsen waren ungefähr noch 200. Weiß trat hervor.

Als aber die Sachsen seine Absicht gewahrten, drängten sie ihn zurück und bildeten einen Kreis um ihn, den Allya's Krieger selbst nach zehnmaligem Angriff nicht sprengen konnten. Die Masse wich immer käm-

pfend zurück, und bei jedem Angriffe fingen Allya's Reihen sich zu lichten an. Der günstige Erfolg flößte den Sachsen neuen Muth ein. Seraphin übertraf sich selbst und bedeckte sich mit Ruhm. Die Sachsen ermuthigten einander, und Weiß hegte die Hoffnung, bei heranbrechender Nacht seinen Rückzug decken zu können, falls er sich noch eine Stunde zu halten im Stande sein werde.

Als der Kampf am hitzigsten war, streckte ein Schuß Weißen zu Boden. Seraphin eilte sogleich zu ihm. Ein wüthender Schrei entwand sich der Sachsen Brust. In diesem Augenblicke brachen Géczi und Mahler, ihre letzte Kraft anstrengend, hervor, und warfen sich mit einigen hundert Walachen auf den Feind. In Folge des unvermutheten Angriffs fing Allya an, sich zurückzuziehen. Die Sachsen faßten auf's neue Muth, folgten Allya auf dem Fuße nach und die Schlacht zog immer weiter.

Weiß war neben sein Pferd niedergesunken, das schon früher ein Lanzenstich getödtet hatte. Seraphin, an der Schulter verwundet, sprang eilig vom Streitrosse.

Um sich diesen Auftritt deutlich vorstellen zu können, versetze sich der Leser in ein weites Thal, dessen Bergsaum von matter Dämmerung umgeben ist; rechts eine in Staubwolken gehüllte Kriegsschaar von einer andern verfolgt; links eine zertretene Wiese mit einigen

Weidenbäumen und neben diesen einen trockenen Graben; das ganze Thal mit Todten und Verwundeten bedeckt. Hier und da gewahrte das Aug' ein dahinjagendes Roß, einen beschädigten Wagen oder einen nach Hilfe rufenden Verwundeten, der sich mühsam fortschleppte. In der Ferne hörte man das allmählig verhallende Kriegsgetümmel. — Weiß lag halbaufgerichtet am Boden, vor ihm stand Seraphin niedergeschlagenen Gemüths, den Blick auf den Sterbenden gerichtet. Die ganze Scene beleuchtete der matte Schein einiger Sterne.

Beklommen blickte der Jüngling Weißen an und ließ sich auf ein Knie nieder. „Vater, Weiß!" rief er, „kann ich helfen, sprich! Vater meines Volkes, Albinus, nur einen Laut des Trostes."

Weißen's Züge waren blaß, blaß wie der Tod, dem er stets unerschrocken und muthig in's Auge sah. Er bewegte die Lippen, aber die Kraft schien ihm zu mangeln, seinen Gedanken Worte zu leihen. Er drückte die Hand auf die Brust, deren Wunde Seraphin, um das hervorquellende Blut zurückzuhalten, mit seinem Tuche bedeckt hielt.

Endlich hob der Sterbende an: „Seraphin, die Stunde naht; ich kann dir nur noch Weniges sagen; präge jedes Wort deinem Gedächtnisse ein." Ein unwillkührlicher Schmerzlaut hinderte ihn einen Augenblick fortzufahren.

Seraphin's Augen füllten sich mit Thränen, seine Seele war erschüttert. „Sprich, Vater Weiß!" sagte er, „jedes deiner Worte ist mir ein Befehl, dessen Vollziehung ich eidlich gelobe."

Gebrochen fuhr Jener fort: „Ich vermache dir meinen Geist und die Fülle jener Liebe und Anhänglichkeit, jener Dankbarkeit, wovon mein Herz für das edle Volk der Sachsen überströmte. Kehre nach Kronstadt zurück und sage den Sachsen, dies seien ihres Sohnes Albinus letzte Worte: Traue Kronstadt dem Fürsten nicht, die Thore sollen geschlossen bleiben; es ist besser zu sterben, als in Knechtschaft zu gerathen."

„Die Mauern des einen Bollwerks nach Weidenbach zu sind schwach," sprach er nach einer kleinen Weile immer leiser, „diese müssen befestigt werden. An den Sultan fertigt eilig eine Gesandtschaft ab. **Betlen** ist auf unserer Seite, er wird Hilfe bringen." — Hier verstummte er wieder. — „O Tod!" sagte er dann mit bebender Stimme, „gönne mir nur noch einen Augenblick!" —

„Grüße Cölesten und die Gattin, die Guten," sprach er gebrochen weiter, „sage beiden, daß ich ihnen meinen beßten Segen hinterlasse! — Seraphin!.... Cölesta ist eine Perle! ich kenne die Menschen; ihr gleicht keine auf Erden! sie ist die Einzige! ihre Seele wird gesunden... alle Wunden heilt die Zeit....

trachte . . . ihr Herz zu gewin . . . nen Seraphin! — in einer Minute . . . bin ich nicht mehr! . . . . schütze Kronstadt . . . sei standhaft . . . Waf . . . fen — — —"

Weiß sank zurück; sein Auge brach; er schien noch immer zu sprechen. Kaum verständlich, fast einer Geisterstimme gleich, entwanden sich seinen Lippen gebrochen die Worte: „Cölesta . . . Kronstadt!" und er war nicht mehr.

Seraphin, seine Wunde und Alles vergessend, neigte sich zu dem Todten hinab und forderte ihn vom Schicksale zurück: „Weiß, Vater Weiß! warum hast du uns verlassen?"

Finstre Nacht umgab ihn; nur hier und da vernahm man ein gebrochenes Stöhnen und jenes eigenthümliche Winseln, das ein Pferd hören läßt, wenn es erschrickt oder heftigen Schmerz empfindet.

Alles war schauerlich um Seraphin. Schwarze Wolken bedeckten das Firmament, nur ein mattes Licht dämmerte im schmalen Gesichtskreis. Vom Wiederhall gebrochen schlug das ferne Trompetengeschmetter an des Jünglings Ohr — und ein fernes Getöse ließ sich vernehmen, wie das Rauschen der Schloßen in einem Walde. Seraphin befand sich unter Todten und Sterbenden und bisweilen wehte ein tiefer Seufzer durch die stille Nacht.

Der Jüngling richtete sich auf; seine Seelenkraft

verlieh ihm Muth. „Weiß ist nicht mehr, mir hat er der Sachsen Wohl vermacht. Ich will werth des großen Mannes sein.“ Auf solche Weise trachtete er sich zu begeistern. Er stand noch eine Weile; dann nahm er die Rüstung vom Leichname, legte diesen in den trockenen Graben und bedeckte ihn mit Gras und Reisern.

„Allya's Leute werden seinen Leichnam aufsuchen,“ dachte er, „und den Kopf als Siegeszeichen mitnehmen. Ich will ihn verbergen, bis ich Gelegenheit finde, ihn wieder aufzusuchen.“

Noch in derselben Nacht begab sich Seraphin nach Kronstadt. Er fühlte das Herbe der Botschaft, die er Cölesten bringen sollte. Der Tag fing an zu grauen als er ankam. Mutter und Tochter hatten die Nacht durchwacht und der größte Schmerz malte sich in ihrem Antlitz, der qualvollen Ungewißheit banger Schmerz. Daß Weiß verwundet worden und nicht zurückgekehrt, wußten sie, ob er aber gefangen sei oder zufolge seiner Wunde gestorben, war ihnen unbekannt.

Seraphin fühlte sich stark genug, den bittern Kelch mit zarter Hand der Jungfrau zu reichen, die seine erste, ewige und letzte Liebe war, der, wie uns bekannt, seine Leidenschaft zu gestehen und dadurch ihr Gemüth noch mehr zu trüben, dem Jüngling eine Entweihung dünkte; ja er hielt es vielmehr für seine heiligste Pflicht, Cöle-

sten gleich einem Schutzengel zu umschweben, und sie, wenn es Noth thun sollte, gegen alle Welt zu vertheidigen.

Unbeschreiblich ist der Schmerz, der Cölesten bei der Todesnachricht ergriff. Frau Weiß sank zusammen. Ein so wenig selbstständiges Wesen, wie sie, mußte die Kette zerreißen fühlen, an der ihr ganzes Dasein hing. Daß man die Anspruchlose wenigstens dem Namen nach kannte, verdankte sie dem Gatten; seines Ruhmes Wiederschein fiel auf sie. Die Sonne, welche ihrem Leben Glanz verlieh, war hinabgesunken, und sie mit den Millionen alltäglicher Wesen verschmolzen wie ein erglänzendes Atom namen- spur- und lautlos und unbeachtet.

Nicht so Cölesta. Als sie ihre Mutter sinken sah, gewann ihre starke Seele einen höhern Schwung; der scheidende Geist ihrer Mutter schien mit dem ihrigen zu verschmelzen. Ueberirdische Ahnung, himmlische Begeisterung durchzuckte sie; der Vater ist todt, sie muß ihn bei der Mutter ersetzen, muß werth bleiben des Mannes, dem ihr erster Gedanke Hochachtung, ihr erster Herzschlag Liebe, ihr erstes Bewußtsein hohe Bewunderung zollte.

Große Geister sind im Mißgeschick am größten. Wenn die Alltäglichkeit zusammenschrumpft in ihrem Schneckenhause und des Feigen Geist und Herz erstar-

ren, dann erhebt sich der Starke und handelt, dann reifen hohe Entwürfe in seiner Seele heran.

Cölesta, der Spannung einer schaudervollen Ungewißheit enthoben, warf einen Seelenblick auf ihre Lage, einen jener großartigen, durchdringenden und den Zweck, das Wesen eines ganzen Lebens umfassenden Blicke, die nur erhabenen Charakteren eigen sind. Ihr feiner Takt, ihr erhabener Geist konnte den Zweck nicht verfehlen! Sie unterdrückte ihren Schmerz, obschon ihr Antlitz blaß, ihr Auge starr und matt und ihr Busen bald beklommen war, bald stürmisch wogte, obschon ihre Glieder zermalmt schienen: wer sie erblickt hätte, würde einen Engel in ihr erkannt haben, der, vom Himmel gekommen, irdischen Schmerz in seinem Busen trug, während aus seinen Zügen Seelenhoheit und des Bewußtseins selige Ruhe leuchteten.

Sie ermuthigte ihre Mutter und gelobte ihr eidlich, sie nie zu verlassen, und in keiner Lage des Lebens der Tochter schönster, heiligster Pflicht untreu zu werden, gelobte ihr, nur für sie zu leben und die große Schuld für ihre mütterliche Zärtlichkeit und das erhaltene Dasein zurückzuzahlen. Die Herzensergießungen der bezaubernden Jungfrau hatten die Mutter etwas beruhigt.

Die Bestürzung der Kronstädter über Weißens Tod

vermag keine Feder zu schildern*). Die Uhr, deren Feder gebrochen, die Mühle, deren Räder keine Fluth belebt, waren stehen geblieben, und wie die Erde, wenn die Sonne geschieden, sich in ihre Traumhülle verbirgt, so versank in den Betäubungsschlummer das verwaiste Burzenland. — Die walachischen Söldner zerstreuten sich; Weißens Befehle und Ansehen hielten den losen Haufen nicht mehr zusammen. Aber große Männer haben den Vorzug, daß ihr Geist fortwaltet, selbst wenn sie schon dahingeschieden sind. Wie das goldene Antlitz der untergehenden Sonne uns in glänzenden Strahlen anlächelt im Abendroth; wie des Löwen fürchterliches Gebrüll, auch wenn es bereits verhallt, die Bewohner des Waldes noch immer ängstigt; wie der väterliche Segen sich ergießt über ein langes Leben des Sohnes: so strömte Weißens Seele, Weißens Geist in die Brust der Sachsen über. Seraphin, der Verwandte, der Erbe dieses Geistes, donnerte den Erschrockenen Weißens letzte Worte in's Ohr. Des Gefallenen Harnisch bedeckte des Jünglings Brust und im Rathe erhob er dessen Schwert und schwur, mit diesem in die Flucht zu jagen der Sachsen Feinde. Johann Benkner ward,

*) Allgemein war der Schmerz und die Trauer in Kronstadt sowol über die verlorne Schlacht, als besonders über den Tod des Stadtrichters. S. Mildenberg und Neugeboren, Trans. S. 185.

Weißen's letztem Rathschlage zufolge am 19. October an den türkischen Kaiser abgesandt *).

Aber nun wollen wir von Kronstadt und des Gefallenen Angehörigen für kurze Zeit Abschied nehmen und den übrigen Personen unserer Geschichte folgen.

Wir haben **Kendi** und die Frau von **Kornis** in **Válaszút** verlassen. Als diese wieder zu sich gekommen war, ließ sie **Kendi** in die Kutsche heben und kehrte mit ihr nach **Szamos-Újvár** zurück. Nach einigen Tagen verließ er mit seiner Gattin und Agnes diesen Ort. Der Unwille und Schmerz äußerte sich bei der Frau von **Kendi** und Jener auf eine verschiedene Weise, so wie ihr Gemüth verschieden war. Die Gesundheit der Letztern kehrte zwar, ungeachtet der liebreichen Pflege im **Kendi**'schen Hause, nicht ganz zurück, ihre Krankheit war jedoch nicht mehr gefährlich. Wir haben uns überzeugt, wie mächtig die Religion auf sie einwirkte. Sie ertrug den Schlag mit frommer Hingebung. „Gott hat es gewollt!" seufzte sie in gläubiger Demuth. „Darf ich murren gegen seine heiligen, seine ewigen Rathschlüsse?" An der Seite **Boldizsár**'s hatte sie himmlischer Freuden genossen. Wer an **Bátori**'s Hofe ihrem lieblichen und geistvollen Antlitze begegnete, aus welchem Frohsinn und Zufriedenheit sprach, sah ihr auf den ersten Blick die

---

*) S. Mildenberg und Neugeboren, **Trans.** S. 195.

Seligkeit an, und dieser Frohsinn, diese Seelenruhe wehte in der zarten Ungezwungenheit ihres Umganges, strahlte in ihren Zügen, sprach aus ihren Augen und strömte auf Alle über, die das Vergnügen, in ihrer Nähe zu sein, genossen.

Kendi hatte sich nach Ungarn begeben, wo sich ihm alsbald Szilasi und später auch Nadányi anschlossen, die der Fürst vielfältig verletzt und dadurch und die gegen ihre Freunde verübten Grausamkeiten, ihren Haß erweckt hatte. — Im Herzen der Frau von Kornis fand (wie wir gesehen) die Rachsucht keinen Raum, und sie zog sich sogleich zurück, als sie aus dem Munde von Kendi's Gattin nichts als heftige Ausbrüche des Zornes vernahm. Eines Morgens fand diese das Gemach ihres Gastes leer. Ein Brief auf dem Tische zeigte an, Agnes wolle die wenigen Jahre, welche ihr das Schicksal noch beschieden, in stiller Zurückgezogenheit von der Welt verleben. Das Ziel ihrer Reise war Niemand bekannt. Frau von Kendi fühlte sich durch das Verschwinden ihrer Schutzbefohlenen zwar verletzt, allein sie empfand dennoch eine gewisse Erleichterung, da sie ein Wesen fern wußte, dessen stiller, sprachloser Kummer bei ihr ein drückendes Gefühl hervorrief und mit dem sie in Betreff ihrer Meinungen, ihrer Gefühle in mancher Hinsicht nicht übereinstimmte.

Kendi war gegen den Fürsten auf's Höchste er-

grimmt; konnte sich aber, obschon er genug Kraft besaß, nach **Kornis's** Hinrichtung nicht entschließen, gegen den Verhaßten selbstständig aufzutreten. Solche Abstufungen äußert die männliche Kraft! Es giebt Viele, die bei einzelnen Handlungen überraschende Stärke entwickeln, es mangelt ihnen aber jener großartige Unternehmungsgeist, der keiner Hülfe, keiner Aneiferung bedarf, und Reiz, Trieb und Entschädigung in sich selbst findet. Frau von **Kendi** trug den Ersatz dieser geistigen Mängel ihres Gatten in sich, und der gänzliche Untergang des Hauses **Bátori** hätte nicht genügt, sie auszusöhnen. Ihr leidenschaftliches Rachegefühl glich einem Wasserwirbel, der bei jeder Kreisung eine Sandschicht wegspült, und seinen Zwischenraum immerfort erweitert; seine Kraft und Wuth wächst inmitten der Arbeit, bis er Alles hinabreißt in den finstern Schlund.

Oft berathschlagte sich Frau von **Kendi** mit **Szilasi** und **Nadányi**, die ein Unternehmen zu wagen nicht abgeneigt schienen, das selbst **Kendi** nicht zurückwies. In wiefern ihr Plan herangereift, und dessen Ergebniß soll uns die Folge lehren. Wer die Frau erblickte, konnte in ihrem triumphirenden Lächeln und dem finstern Ausdruck in **Szilasi's** und **Nadányi's** Zügen, einen gefahrdrohenden Entwurf lesen.

Einigen meiner Leser wird es erwünscht sein, **Dimon's** fernere Geschichte zu hören. Auf der Folter, dem Tode,

den er verachtete, gegenüber, erlangte er, wie wir gesehen, unvermuthet seine Freiheit wieder; und es ist nun an der Zeit, das Geheimniß zu enthüllen.

Der Leser erinnert sich, **Kamuti** habe dem Fürsten ein Päckchen eingehändigt. Nachdem es **Bátori** eröffnet, las er mit Staunen das Geheimniß von **Dimon**'s Geburt.

Seine Mutter war des berühmten Goldschmiedes in **Debreczen** *), Theobald **Dimon** Tochter, Namens Thekla, sein Erzeuger **Bátori István**, **Gábor**'s Vater. Aus den Briefen ersah der Fürst, daß **Bátori István** Thekla und ihren Sohn vor seiner eifersüchtigen Gemahlin verborgen zu halten suchte, und aus Thekla's Papieren ging hervor, daß sie nach **Bátori István**'s unvermuthetem Tode nach Siebenbürgen geflohen, größtentheils um den Verfolgungen der Wittwe zu entgegen, die den Fehltritt ihres Gatten noch bei seinen Lebzeiten erfuhr und gegen das leichtsinnige aber unglückliche Mädchen Rache brütete.

Nachdem **Bátori** die Papiere durchflogen, faßte er den Entschluß, **Dimon** zu entfernen. Er kannte des Burschen Frechheit und rachsüchtiges Gemüth; warum aber der hochmüthige Page seine Geburt verschwiegen, begriff er nicht.

Die Papiere waren glaubwürdiger, als daß er an

---

*) Königliche Freistadt in Ungarn (Anm. d. U.).

der Wahrheit ihres Inhalt's hätte zweifeln können. Ungeachtet seiner Verdorbenheit schauderte es ihn, den eigenen Bruder hinrichten oder weiter martern zu lassen, aber falsche Scham und eine gewisse Scheu hielten ihn ab, **Dimon** ferner um sich zu dulden.

Die Mutter hatte **Dimon** das Geheimniß nicht geoffenbaret, da er ihr zu jung dünkte, um von der Wichtigkeit desselben Gebrauch zu machen; es läßt sich jedoch vermuthen, Thekla würde nach dem Hinscheiden der Gattin **István's**, vor **Gábor**, dem der Vater diese Schwäche verheimlichte, aufgetreten sein, hätte der Tod das auch sonst wankelmüthige Geschöpf nicht überrascht. Und so hatte denn **Kapornai**, den sie für den Fall eines plötzlichen Todes in das Geheimniß eingeweiht, dasselbe **Dimon** mittheilen sollen; aber der starrsinnige Jüngling entriß **Kapornai** die Papiere, von deren Dasein ihn die Mutter auf dem Sterbebette in Kenntniß gesetzt hatte.

Aber nun kehren wir zu **Dimon** zurück. Als ihm **Kamuti** den von **Bátori** erhaltenen Beutel einhändigte, und andeutete, daß er nun gehen dürfe, richtete sich **Dimon** empor. Noch nie malte sich ein so teuflischer Ausdruck von Wuth, Verachtung und Hohn in seinem Antlitze. Er streckte die Hände vorwärts, aus deren zermalmten Daumen das Blut auf den Boden tropfte. „Herren!" rief er, „seht das Zeichen eines fürstlichen Händedrucks.

Beim Himmel! die **Bátori's** belohnen treue Dienste königlich. — Ich mache von meiner Freiheit Gebrauch. Sie ist mein Eigenthum und kann mir von Niemand zurückgegeben werden. Die Freiheit kann man nur rauben, nicht schenken, denn sie wird mit uns geboren. Sie war der hinausgestoßenen Waise einzige Habe, während Vater und Bruder Schätze vergeudeten und ihre Schmeichler im Staube vor ihnen krochen. — Hier," sagte er mit starrem Hohne, den schweren Beutel von sich schleudernd, „das Geld der **Bátori's**; ich will nichts mit ihnen theilen! Fluch über das Andenken des verhaßten Namens **Bátori**, den mein erster Gedanke verabscheute. — Ich gehe," fuhr er stolz fort, „meine Hand ist zermalmt, kann aber noch den Zügel festhalten. Gott befohlen! — Hier," sagte er mit Verachtung, den zwei Henkern ein Paar Thaler hinwerfend, „hier für eure Mühe, ihr Hunde!" Dann heftete er seinen Blick auf sie. „Du flammenhaariger Pinsel mit dem Gesichte, für das kein Affe das seinige hergeben möchte, und du dürrer schwarzer Storch, mit der langen spitzigen Nase, seht euch vor, daß wir uns nimmer treffen. Beim Lucifer! aus dessen Hölle ihr gekommen, dieser Händedruck soll weder euch vergessen werden, noch Eurem Meister dort oben in den Prunkgemächern, den die Siebenbürger einen Fürsten spotten!" Sprachlos standen die Anwesenden und ehe sie zu Worte kommen konnten, hatte jener die schwere

mit Eisen beschlagene Eichenthür aufgerissen und war verschwunden.

Nach drei Tagen erblicken wir ihn in einem dichten Walde einsam und zu Fuß. Nachdem er eine Tagereise zurückgelegt, hatte er den Zaum vom Kopfe des fürstlichen Renners genommen und diesem mit der langen Peitsche einige Hiebe versetzt, worauf das Pferd wie rasend davon gejagt war.

Dimon lehnte an einem Baumstamme, und vor ihm lag ein Reh in seinem Blute. Sein Antlitz war finster und blaß, sein Blick erstarrend. Plötzlich rüttelte er sich auf. „Nun bin ich wieder frei," rief er. „Ich habe Alles abgeworfen, bin wieder **Dimon.** Niemand und Niemandes, aber noch immer **Dimon.** — Du hast freigelassen den Löwen, elender Tyrann. Hast falsch gerechnet. — Ich will dir wachsamen Auges folgen; ich habe noch eine große Rechnung abzuthun mit dem Hause **Bátori**!" — Nach einer Pause sprach er weiter: „Ja, ich will deine Spur nicht verlieren, dir wie ein treuer Jagdhund folgen! — Ja, wir treffen uns noch; ich bin ja meinem theuren Bruder noch einen freundlichen Händedruck schuldig!" rief er bitter lachend aus. „Das Gute in mir ist mein eigenes Werk. Was hab' ich von der Welt? hahaha! nichts! Eine feige Mutter, die aus Furcht vor des Verführers Hause umherirrte und gegen selbes nicht aufzutreten wagte! . . . Nahrung,

deren jeder Bissen meiner Arbeit Lohn war, während der Tisch Andrer unter der Last leckerer Gerichte zu brechen drohte; ja Alles ist mein Werk, was ich bin und weiß; nur der Teufel, der meine Brust bewohnt, kömmt von den **Bátori's**, ja von ihnen; Beim Himmel! von keinem Andern, als von ihnen! — Hab' ich mich selbst erschaffen? hab' ich meine Säfte selbst gemischt? — Das Schicksal soll Rechenschaft geben, das Schicksal, welches, eh' die Sünde begangen war, strafte, das mich Unbewußten ohne meinen Willen in den Lebensstrudel warf, wie einen Kreisel, der sich dreht, ohne daß irgend ein Weiser sagen kann, in welcher Secunde er umschlägt. — Ich bin des Ungefährs Seifenblase, der Kinder-Gottes Spielwerk; durch mein Dasein wird die Gerechtigkeit des Naturrechtes Lügen gestraft; — mir ist nur Schande zu Theil geworden! — Ach! als ich den Hof der feigen Fürsten-Puppe betrat, da wähnte ich, daß ein Tropfen meiner Kraft in seinen Nerven zucke, daß unser Vater — Teufel! — **István** — wollt' ich sagen — uns gleich betheilt, daß der Athem einer Seele uns belebt! — hm, er ist feig in seiner Ruchlosigkeit, ein Spielwerk Andrer und stolz, wie nur Jener sein kann, der sich selbst Alles ist, der keines Andern bedarf. Sein Stolz ist Hochmuth, niedriger, sündhafter Hochmuth! — Ist er denn ein Gott, erhaben über alle Pflichten der Gesellschaft? — Nichts

ist ihm heilig, und er wähnt, selbst eine Kränkung von ihm sei Gnade. — Hat er der verletzten Kornis nicht in ihres Gatten Gegenwart die Hand angeboten, und nicht das als Genugthuung angesehen? — Damals hoffte ich, er würde mich zu sich emporheben, und ich in meiner Hoheit vergessen, daß ich den Namen meiner Mutter trage, ungeachtet mein Vater ein Bátori war."

So wüthete der verwaiste, hinausgestoßene, Rache athmende Dimon. Dann zog er ein Messer hervor, schnitt ein Stück von dem Reh, und bald bratete er über der Flamme dürren Reises an einem hölzernen Spieße sein Abendmahl.

Unter dem kalten satanischen Ausdrucke seiner Züge leuchtete jener ihm eigene Humor hervor, der ihn nie verließ.

Er durchflog sein Leben in Gedanken und stierte vor sich hin. „Was hab' ich gewollt?" so hob er wieder an. „Was ist mein Lebensplan gewesen? Einst war ich glücklich; ich stand verlassen in der Welt, dies erweckte meine Kraft. Ach damals wußt' ich nicht, wer ich bin; und als das Geheimniß meiner Geburt mir kund ward, faßte ich den Entschluß, mich durchzukämpfen im Leben und meines Daseins Schande der ganzen Welt zu vergelten. — Ich hatte vielleicht gar keinen Plan, ich wollte nur leben und genießen nach

meiner Art. — Und wer behandelte mich wie einen Hund? War es nicht **Bátori**? an dessen Hofe der elende Page seit Jahren nicht höher steigen konnte; der, obschon ich ihm teuflische Dienste leistete, den Teufel in mir strafte, der Feigling! der elende Ball! ein Spielzeug fremder Entwürfe, fremder Vortheile. Und ich soll das dulden, das? — Teufel! wer hat das Recht, zu verletzen ein Wesen, das außer dem Bereich alles Rechtes liegt, einen Menschen, der seiner Menschenrechte nie genossen, von dem etwas zu fordern lächerlich und albern wäre?"

„Hätte ich nicht ebenso **Bátori** und Fürst werden können, wie er, nicht eben so gut und groß, als ich verworfen und verachtet bin? Ich dünkte mir einst Cäsar; das Schicksal hat einen Nero aus mir gemacht."

Hier schwieg er. Dann verzehrte er mit guter Eßlust sein Abendmahl und streckte sich unter dem Laubzelte der hundertjährigen Eiche hin. Bald fing er so zu schnarchen an, daß Raben und Krähen aus ihrem Schlummer aufgeschreckt, über seinem Haupte kreisten.

Das Todtenfeld.

So gräbt der stolze Aar die Klau'n in seine Beute,
Wenn er gesiegt — — — — —
Dort sieht das Auge nichts, als Todte rings umher.

Victor Hugo.

Der Schauplatz unsrer Geschichte ändert sich. Wir wollen **Dimon** verlassen und uns hinüberschwingen nach dem Burzenlande in jenes Thal, wo die Sachsen gegen **Allya**'s wüthende Schaaren gekämpft hatten. Im Gebirge schimmerten die Eichen, der Thau hatte ihre Blätter mit Schmelz übergossen; über ihnen schwebte eine dunkle Nebelhülle; unten war das üppige Wiesengras zertreten. Hier und da lagen ganze Gruppen von Todten, und bisweilen ließ sich noch ein leiser Seufzer vernehmen. Auf den Weidenbäumen in der Nähe hatten sich die Krähen versammelt und ließen sich einzeln auf die Leichname und die getödteten Pferde nieder. Das Ganze gewährte einen so traurigen, so feierlichen Anblick, daß das Herz beklommen wurde. Dunkle, fast schwarze Wolken bedeckten den Himmel, nur gegen Osten

leuchtete ein weiter azurner Bogen, von den Laubgränzen des Gebirgs wie von einer Spitzenkrause eingesäumt, und mit dem matten Scheine der hier und da auftauchenden Sterne, verschmolzen die Lichtwogen des dämmernden Morgens.

Von einem hohen Standpunkte aus konnte man auf dem Schlachtfelde zwei Gruppen gewahren: die eine in der Nähe der Weidenbäume, die andere in neblichter Ferne; jene stand ruhig, während diese langsamen Schrittes ihren Weg verfolgte.

Die erste Gruppe bestand aus fünf Männern. Einen hätten meine Leser ohne Mühe erkannt. Es war der hohe **Bilibog**, der sein gewöhnliches Geschäft verrichtete, indem er die Köpfe jener Todten abhieb, auf welche **Bátori** einen Preis gesetzt hatte. Sein geschorenes Haupt mit dem rothen Haarschopf war entblößt, und den abgetragenen Leder-**Dolmány** den er anhatte, hielt ein breiter Schuppengürtel fest. Mit gekreuzten Armen stand er vor einem Todten, in einfachem dunkelblauem **Dolmány**; die übrigen Männer bildeten gegenüber einen Halbkreis.

Eine stämmige Gestalt mit großem Kopfe sprach: „**Komé**,“ begann sie nach **Szekler**-Weise die Sylben dehnend, „und wenn wir unsern Mann gefunden. Man kann den Leichnam aus keiner andern Absicht ver-

borgen haben, als um ihn später aufzusuchen und wegzutragen."

„Du kannst Recht haben, **Vérzsák** *)," versetzte **Bilibog** mit tiefer Stimme, als hätte er aus einem Faß gesprochen. „Hat denn Keiner von euch den Richter von Kronstadt gekannt? Komm her, **Zöld** **), du bist ja dort gefangen gewesen."

„Ja," erwiederte ein Bursche, indem er zu dem Leichname trat und ihn aufmerksam besah, „aber zu jener Zeit war ein Andrer Richter, und Weiß noch nicht so berühmt."

In diesem Augenblicke wälzte sich der Nebel von den Gipfeln der Berge gleich einer Schneelavine herab, und übergoß wie die schwellende Meeresfluth das Thal, indem er Alles in Dunkel hüllte.

„Still!" sagte **Bilibog**, seinen langen Hals rechts drehend, „ich höre Pferdegetrabe."

„Ich hör' es auch," flüsterte **Vérzsák**, „es kömmt von dem Burzenlande her."

„Wer kann's wol sein? setzten zwei Andre hinzu, die noch nicht gesprochen. „Der Nebel ist so dicht, daß man kaum drei Schritte weit sehen kann."

„Ihr fürchtet euch etwa, **Zsajkár** und **Birkos**?" entgegnete **Bilibog** mit Verachtung. „Ziehet euch zu-

---

*) Blutsack. (Anm. d. U.) — **) Grün. (Anm. d. U.)

rück! ich will mich unter jenen Baum stellen. — Das Getrabe ist schwach; es sind wol nur Einige, — und wären es auch Viele, was kümmert's uns?"

Indeß rückte die zweite Gruppe immer mehr heran. Es waren sechs Reiter. Ihre Pferde dampften im Nebel und der Purpur des dämmernden Morgens verbreitete einen schmalen Lichtkreis.

Die Vordersten waren Seraphin und Cölesta. Jener, ganz in Stahl gehüllt, hatte ein kriegerisches Aussehen. Cölesta war, den untern Theil ihres Anzugs abgerechnet, in Frauenkleider gehüllt und hielt in der Hand eine Birkenruthe. Sie waren etwa noch 500 bis 600 Schritte von Bilibog entfernt.

„Ach!" rief Cölesta, „welch eine Anzahl von Todten! Gott, sind wol Einige darunter, die noch leben? Still, ich glaube ein Gestöhn zu hören." Sie blickte links, und wirklich schlug ein leises Gewinsel an ihr Ohr. Alle wendeten sich nach derselben Seite. Unweit lag ein grauer Krieger, halb auf sein todtes Pferd gestützt. Das weiße Tuch um seinen Arm zeigte an, daß er zu den Fürstlichen gehörte. Sein Gesicht war blaß, auf den Lippen bebte Todeszucken.

Schauer durchrieselte die Jungfrau, und diesem folgte eine Art Erstarrung. Plötzlich hielt sie das Pferd an und eh' sie ein Wort gesprochen, befand sie sich auf der Erde neben dem Sterbenden. Sie war wieder ganz

Weib, und ihr zartes theilnehmendes Gefühl drängte sie, zu handeln. Sie bückte sich über den grauen Krieger, dessen dunkler **Dolmány** mit gestocktem Blute bedeckt war, zog ein Messer aus der Tasche die ihr am Gürtel hing, und schlitzte das blutige Kleid auf. Der Krieger bewegte das Kinn und es schien, als strengte er sich an, die Augen zu öffnen. Unverständliche Worte schwebten auf seinen Lippen, und mit der Hand griff er nach der Wunde, die zu verbinden Cölesta mit unbeschreiblicher Geduld sich anschickte.

Endlich entwanden sich leise, kaum vernehmliche Worte seiner Brust, und staunend hörten die Anwesenden: „Es lebe **Bátori Gábor**!“ Dann sank das Haupt auf die Brust und er war nicht mehr.

Ein unaussprechliches Gefühl durchblitzte der Jungfrau Innerstes. „**Bátori**! und doch so geliebt von seinem Heere! Diese spartanische Treue in einem gemeinen Krieger! Er hatte also doch Etwas an sich, was geliebt zu werden verdiente!“ Dieser Gedanke tauchte in ihrer Seele auf, und in der Tiefe ihrer Phantasie gestaltete sich **Ecsedi's** Bild. Verweisend drängte es Cölesta zurück, und bald nahm ihre Seele wieder ganz der Gegenstand ein, wegen dem sie die Mauern Kronstadts verlassen und nach dem Todtenfelde gekommen war.

„Zu spät!“ sagte sie im himmlischen Tone zarter Theilnahme und richtete sich empor. Ein unterdrückter

Seufzer hob ihre Brust; im nächsten Augenblicke saß sie schon zu Pferde und verfolgte ihren Weg.

Der Nebel lag noch immer dicht auf dem weiten Thale; nur hier und da ragten die Gipfel der Berge mit ihren dunkeln Eichen hervor. Die Reiter trabten fort.

„Wir können nicht mehr fern sein," sprach Seraphin, seine Augen anstrengend, welche den Raum von einigen Klaftern kaum zu durchdringen vermochten.

Cölestas Antlitz wurde noch blasser, und die Menschenliebe, die sie vorhin absitzen hieß und ihre Empfindungen für den Augenblick zerstreute, hatte die wohlthätige Wirkung verloren. Ihre lieblichen Züge nahmen einen düstern leidenschaftlichen Ausdruck an, und diesem folgte bald ein schmerzliches Zucken. Sie ritt sprachlos weiter.

Plötzlich hielt Seraphin still und schien betroffen. „Cölesta," flüsterte er, „ich sehe Feuer — die Flamme dringt durch die Nebelwogen — und glaube Waffengeklirre zu hören. — Still!" beschloß er noch leiser und den Uebrigen winkend, die ebenfalls stehen geblieben waren.

Seraphin stieg vom Pferde, übergab es einem seiner Begleiter und schritt behutsam vorwärts. Er kehrte um. Sein Antlitz zeigte Wuth und Ueberraschung. „Erschreckt nicht, Cölesta!" sagte er, „man hat den

Leichnam eures Vaters entdeckt. Gerade an der Stelle, wo ich ihn verborgen, steht der schreckliche **Bilibog** mit seinem ungeheuern Schwert; aber es ist noch nicht zu spät! Ziehe du dich zurück; es sind ihrer nur Fünf," fuhr er flüsternd fort. — „Du, Taiger, bleibst bei Cölesten." Sogleich stellte sich der Genannte Cölesten zur Seite. „Und ihr," sagte er zu den Uebrigen, „zieht die Schwerter; ein unvermutheter Ueberfall wird sie verwirren."

„Nein, nein, nein!" rief die Jungfrau. „Es sind ihrer Fünf, sagtest du, wir sind Sechs. Sie werden sich nicht widersetzen und die Sache kann ohne Blutvergießen abgemacht werden. **Bilibog** liefert die Köpfe für Geld. Wohl! ich habe zwar kein Geld bei mir, aber die schwere Goldkette hier und die Uhr und die Agraffen sind geldeswerth, und wenn das nicht hinreicht, will ich Alles hingeben, nur, um Gottes willen! kein Blut mehr!"

„Gut!" versetzte Seraphin. „Wir wollen einen Versuch machen; aber ich fürchte, er wird mißlingen, d. h. es wird dazu kommen, was ich thun wollte. **Bilibog** wird gutwillig nicht weichen wollen, und Weißens Haupt ist so viel werth, als die Köpfe einer ganzen Schaar."

Cölesta preßte die Lippen schmerzhaft zusammen. „Wenn gleich," sagte sie, „beim Himmel! er mag Al-

les verlangen, ich bin bereit, meine ganze Habe hinzugeben."

Seraphin richtete noch einige Worte an seine Begleiter, dann ritten sie vorwärts.

Bilibog hörte sie kommen, gewahrte sie aber erst, als sie, aus den Nebelwolken hervortretend, in seiner Nähe Halt machten. Die **Szekler** sprengten sogleich hervor und griffen zu den Waffen. **Bilibog** hob sein breites zweischneidiges Schwert.

Seraphin ritt voran; in seiner Hand flatterte ein weißes Tuch als Friedenszeichen.

Bilibog senkte das Schwert. „Gut!" sagte er verächtlich. „Es mag sein! Was ist euer Begehr?"

Die **Szekler** staunten Cölesten an und fühlten wie von einem Zauber die wilde Brust durchdrungen. Groß ist der Schönheit Macht, und Gott wußte, als er das erste Weib erschuf, daß er es mit hinreichender Kraft begabte, dem stolzen Manne zu widerstehen.

Der Jungfrau Erscheinen war majestätisch. Den stattlichen Braunen, der sie trug, umwogte eine blaue Decke mit Fransen, und so wie die luftige Gestalt hervortrat aus dem Nebelgewölke, begrüßten der aufgehenden Sonne erste Strahlen das liebliche Antlitz. Es war, als erglänzte ein Regenbogen an der Nebelwand, und vor ihnen stände ein Engel, umzittert von einer Glorie in wechselndem Farbenspiel.

Als Cölesta den Leichnam erblickte, stieg sie vom Pferde und stürzte, Alles vergessend, zu ihm. Sie fiel auf die Kniee und benetzte mit ihren Thränen den geliebten Vater. Man hätte sie tödten können, sie würde sich nicht widersetzt haben, sie war außer sich.

So standen die Einzelnen der beiden Gruppen einander gegenüber, unentschlossen, nach ihrem Willen und Begehr gegenseitig spähend.

Freude durchblitzte **Bilibog**'s Antlitz. Auf ihn hatte Cölestens stiller Schmerz keinen Eindruck gemacht, während im trotzigen Gesichte der übrigen **Szekler** Theilnahme zu lesen war, welche die Jungfrau in der rohen Männerbrust gleichsam in's Leben zu rufen schien. Aber ein um so größeres Interesse hatte dieser Schmerz für Jenen in anderer Hinsicht. „Diese Jungfrau nimmt lebhaften Antheil an Todten," dachte er, und rechnete im Stillen auf diese Theilnahme. Seraphin ermannte sich und suchte sich zu finden in die seltsame Lage; endlich sagte er:

„**Bilibog**, ihr seid ein **Szekler**, und somit aufrichtig und offen und ehrt ohne Zweifel auch in Andern die Offenheit. Ich will offen sein gegen euch. Der Todte hier ist Albinus, Richter von Kronstadt. Euch wird der Kopf mit Gold bezahlt im fürstlichen Lager. Was **Bátori** giebt, biete ich selbst und darüber noch,

und mein Antrag mag euch Bürgschaft leisten, daß ich nicht geizen will. Sprecht und fordert!"

Mit stolzem Blicke maß der Szekler Seraphin. „Ihr sagt die Wahrheit!" versetzte er. „Der Szekler ist aufrichtig und offen; läßt sich aber nicht täuschen. Daß der Gefallene Albinus sei, wußten wir. Ihr vermuthet es und deßhalb ist euer Bekenntniß so offen. Der Fürst kann nebst Gold noch Manches gewähren: Besitzungen, Beförderung. Kann euer Angebot mir Ersatz leisten? — Auch ich will nicht geizig sein, hört also, was ich thun kann. Das Haupt schaffe ich in's Lager und das zu Folge fürstlichen Befehls und meiner Zusage. Dies ist unabänderlich. Den Körper möget ihr für 100 Dukaten nach Hause bringen."

„Nein, nein!" rief Cölesta, verstümmelt ihn nicht! Bringt den Leichnam nach Hermannstadt. Ich begleite euch. Bátori wird die Bitte der Tochter gewähren und ihr den Vater zurückgeben."

„Ja," entgegnete Bilibog mit teuflischem Hohne, nachdem er, geviertheilt an den vier Ecken Hermannstadts geprangt haben wird. . . . Dann . . ."

Cölesta drückte die Hand auf ihr Gesicht, und ein Seufzer drohte ihre Brust zu sprengen.

„Der Kopf gehört mir," sagte Bilibog kalt. „Ist's euch aber genehm, das Blutgeld zu verdoppeln, thu' ich ein Versprechen, und was Bilibog verspricht, hält er gewiß."

Seraphin und Cölesta staunten gespannt den Schreckensmann an.

„Ich schaffe das Haupt nach Hermannstadt; sind aber drei Tage umhin, erhält ihn der, so mir die 200 Dukaten bringt.“

Cölesta faltete die Hände und verdoppelte ihr Angebot. Ihr Flehen hätte einen Teufel gerührt. **Bilibog** blieb kalt.

Wuthentbrannt griff Seraphin nach seinem Schwert. „Verschwende kein Wort mehr, Cölesta! Das Schwert soll entscheiden. Ich will sehen, wer mir Weißens Haupt entreißt, so lange ich lebe.“

Seraphins Begleiter entblößten ihre Schwerter, und **Bilibog** hob seinen breiten Pallasch so kalt, als wäre der Auftritt mehr Scherz als Ernst.

Cölesta sprang auf und warf sich zwischen **Bilibog** und Seraphin. „Laßt ruhen die Waffen, ihr Helden! Es soll kein Blut mehr fließen!“ Dann sank sie neben den Leichnam hin. „Vater!“ sprach sie, den Blick nach Oben gerichtet, „theurer und unvergeßlicher Vater! Dein Leib ist Staub und Asche, deine Seele bei Gott; der Hölle Macht kann sie dem Himmel nicht mehr entreißen. Die Erdenhülle ist vergänglich und du vergiebst den Unmenschen, die mit frevelnder Hand dein Haupt vom Rumpfe trennen wollen.“ Sie erhob sich, nahm die schwere Kette und die reich mit

Steinen besetzte Uhr vom Halse. „Männer!“ sagte sie, ganz ermuthigt und mit Riesenkraft ihren Schmerz bezwingend, „ich habe kein Geld mitgenommen. Konnt' ich denn wissen, daß ich den Leichnam meines Vaters erkaufen muß? Dieser Schmuck ist mehr werth, als ihr begehrt. Dort steht mein Pferd; es ist das beste aus dem Stalle meines Vaters; **Csillag Murza** hat es geritten. Laßt euch rühren durch mein Flehen. Verstümmelt den Körper meines Vaters nicht! Was ihr noch über das Gebotne fordert, will ich euch gerne geben.“

„Es ist genug! unterbrach Seraphin, der in **Bilibog**'s Zügen las, daß ihn solche Zusagen zu noch höheren Forderungen ermuthigten.

„Nicht genug für den Vater!“ erwiederte Cölesta lebhaft. „Sprecht, **Bilibog** und ihr Alle, was begehrt ihr noch?“

„Wenn ihr kein Geld habt,“ versetzte mit Verachtung der Menschenjäger, „für das könnt ihr den Körper nehmen, das Haupt ist mein.“ Hierauf ließ er sich auf ein Knie nieder, zog sein scharfes Messer hervor, und trennte mit einem Schnitte den Kopf vom Rumpfe, ehe es die Jungfrau zu hindern vermochte *).

*) Sein Kopf und seine rechte Hand wurden als Siegeszeichen dem Fürsten gesendet. S. Mildenberg und Neugeboren, Trans. S. 194.

Unerwartetes.

Ich versuche zu lächeln, mich zu ermuthigen, — ja ich will mich zerstreuen, wenn Sie aber wüßten, wie unmöglich mir das wird..... In der Tiefe meines Herzens ist der Schmerz stets derselbe, dieselbe meine Rückerinnerung.

Paul de Kock.

Als **Bátori** den Tod Weißens erfuhr, wähnte er mit den Sachsen bald fertig zu werden, allein er irrte sich, **Betlen** befand sich am türkischen Hofe. Er hatte die Unmöglichkeit, den Fürsten zu bekehren, eingesehen; Siebenbürgen war in Parteien zerfallen, die Sachsen mit den Ungarn gänzlich entzweit: und so glaubte er denn zum Wohl des Landes einen entschlossenen Schritt wagen zu müssen. Dies führte ihn zu dem mächtigen Sultan der Osmanen. Seine Abreise konnte **Bátori** nicht geheim bleiben, der für den 20. November einen Landtag nach Hermannstadt berief. Er wußte es so einzuleiten, daß **Betlen**, **Géczi** und ihre Anhänger für

Vaterlandsverräther erklärt und verbannt, und ihre Güter eingezogen wurden *).

Dieß schreckte weder Betlen, noch Géczi ab. Ersterer verstand durch sein einnehmendes Wesen sich die Gunst des Großherrn zu sichern. Géczi und Seraphin führten den Krieg wider die Fürstlichen meistens mit günstigem Erfolge fort **).

Bilibog hatte Weißens Haupt nach Hermannstadt gebracht. Es stack drei Tage auf einem Pfahl über dem Thore; am Letzten verschwand es. Cölesta hatte durch reichliche Zusagen, die sie pünktlich erfüllte, den wilden Szekler vermocht, ihr dasselbe zurückzubringen.

Im Januar 1613 sandte der deutsche Kaiser Abgeordnete an Bátori. Auch der Großherr verwies ihn noch einmal zur Ruhe.

Die Kronstädter forderten Hermannstadt's Entsetzung. Bátori wollte nicht einwilligen, bis sich endlich der deutsche Kaiser in's Mittel legte. Dem zufolge söhnte sich jener mit den Sachsen aus und Géczi ward begnadigt ***).

Cölesta weilte indeß bei ihrer Mutter. Man wurde hingerissen sie zu bewundern, wenn man sah, wie sie, obgleich zerrissenen Herzens, Alles aufbot, diese zu trö-

---

*) S. Mildenberg und Neugeboren, Trans. S. 195. — **) Ebend. S. 196. — ***) Ebend. S. 197.

sten. Seraphin ließ sein Beruf wenig Zeit übrig, die liebliche Jungfrau öfter zu sehen. Die zarte Aufmerksamkeit, welche der Jüngling, frei von allem Anspruch, gegen Cölesten an den Tag legte, war sich stets gleich geblieben. Sie bewunderte und schätzte Seraphin und fühlte um so mehr Achtung für ihn, je mehr sie überzeugt war, daß sie von ihm geliebt, und er seine Leidenschaft nie laut werden lassen werde. Diese, ihrem Gemüth wohlthuende Schonung begeisterte sie bisweilen und es gab Stunden, wo sie zwischen **Bátori** nnd Seraphin unwillkührlich Vergleichungen anstellte, und dann ihr parteiisches Herz anklagte, daß sie den sächsischen Jüngling nicht zu lieben vermochte, obschon wir als ausgemacht behaupten können, daß sie jeden Gedanken an **Bátori** verweisend unterdrückte.

Wenn bisweilen die Vergangenheit vor ihre Seele trat: ein Gedanke an den Vater, an das Geschehene war im Stande, ihr Antlitz zu entflammen. Die Tugend siegte. Cölesta ward mit jedem Tage ruhiger. Jedes irdische Vergnügen hatte bei ihr den Reiz verloren; nur das Vaterland und sein Wohl und die Ruhe ihrer Mutter lag ihr am Herzen.

Und sie war schön, schön wie nie zuvor. Der schwermüthige Zug um ihren Mund, die anziehende Blässe ihrer Wangen, das thränenvolle in sich selbst gekehrte Auge, das Schmelzende in ihrem matten Blicke,

verliehen ihr einen unaussprechlichen Liebreiz. Wer sie in tiefer Trauer, unter welcher ihr blasses Antlitz, wie der stille Mond hervorleuchtete, nach dem Gotteshause schweben sah, konnte nicht vorüber, ohne still zu halten, ohne eine Frage an sie zu richten und ihr gleichsam durch List einen jener himmlisch-melodischen Töne zu entlocken, die, in das Innerste der Seele dringend, sie mit Wonne erfüllen.

Endlich war der Monat September gekommen. **Bátori** erschien mit zahlreichem Gefolge vor Kronstadt. Seinen Zweck kannte Niemand; er war mit den Sachsen ausgesöhnt und so vermutheten die Meisten, er wolle zur Ausführung irgend eines Planes ihre Hilfe in Anspruch nehmen.

Es war ein schöner Morgen. Die Sonne übergoß mit ihrem flüssigen Gold die Gipfel der Berge. Die Luft war durchsichtig und rein, als wie sie der Schöpfer zum ersten Male um die Erdkugel gehaucht. Leise rauschte es durch das Laub im Walde, und ein überraschendes Bild entfaltete sich unten im Thale.

In einer weiten Ebene dehnte sich **Bátori's** prachtvolles Lager aus. In glänzender Rüstung waren seine Kriegsschaaren aufgestellt vor dem seidenen Zelte, einen blitzenden Halbkreis bildend. Weiterhin nahm eine unzählige Menge, die Einwohner Kronstadt's und der Umgebung hin- und herwogend, die Fläche ein.

Bátori hatte den ganzen Rath und die angesehenern Bürger von Kronstadt zu sich berufen, und Frau Weiß und Cölesta eine besondere Einladung erhalten, der zufolge sie nicht umhin konnten, sich dem Zuge der Frauen anzuschließen.

Cölesta war mißgestimmt. Man sah es ihrem ganzen Wesen an, wie lästig ihr diese Höflichkeitsbezeugung sei. Auch fühlte sie ihren Stolz verletzt und hielt es für unzart, von **Bátori** in ihrer jetzigen Lage die Einladung erhalten zu haben. Aber der Sachsen Vortheil erheischte es, zum Bruche des kurzen Friedens keinen Anlaß zu geben. Cölesta überwand daher ihren Unwillen, sammelte ihre Seelenkraft und erschien im Gefolge der Frauen, möglichst gleichgiltig bei dem Feste.

Bátori war in den letztverflossenen Tagen höchst verdrießlich. Sein Auge sprühte Feuer, indem er jeden, der ihm nahte, mit dem Blicke zu durchbohren schien. Viele behaupteten, besonders Einige, die in des Fürsten Nähe lebten, seit **Imresi**'s Tode und **Dimon**'s Verbannung sei mit ihm eine Veränderung vorgegangen, und das schien auch der Umstand zu bekräftigen, daß er sich zur Versöhnung mit den Sachsen geneigt erwies.

Diese Meinung war nichts weniger als ungegründet. Als er sah, wie sehr ihm anfangs seine leichtsinnigen Handlungen, später seine niedrige Ausschweifung und Grausamkeit die Herzen der Siebenbürger abwen-

dig gemacht habe, kam er für Augenblicke zu sich. War es Eingebung seines bessern Ichs oder die Folge seiner drückenden Lage, bleibt unentschieden; er schien jedoch viel nachgiebiger, söhnte sich mit Géczi, der lange Zeit einer der gefährlichsten Gegner Bátori's gewesen, gänzlich aus und soll, nach Einigen, ingeheim getrachtet haben, mit Betlen Frieden zu schließen.

Tiefer Schmerz wühlte in des Fürsten Brust und war zum Theil auch in seinen Zügen ausgedrückt. Als er jetzt vor Kronstadt erschien, fanden ihn Viele schöner als je. Er war schlanker, sein Antlitz blasser, aber männlicher.

Als sich die Kronstädter versammelten, schien er etwas heitrer, aber ein gewisser Zwang spiegelte sich in seinen Zügen und der Ausdruck derselben blieb noch immer räthselhaft. Fröhliches Tonspiel und ein Frühmahl eröffneten das Fest. Glänzend bewirthete Bátori seine Gäste und unterhielt sich mit einigen Frauen; er übersah auch Cölesten nicht, die sich so sehr zu beherrschen verstand und einen so wachsamen Geist besaß, daß der Fürst ihrem Gleichmuthe nicht genug Bewunderung zollen konnte. Sie war gegen Bátori viel zurückhaltender als früher.

Gegen 10 Uhr wurden die reich besetzten Tafeln aus dem Lager entfernt, und auf des Fürsten Geheiß versammelten sich Alle vor seinem Zelte.

Das Zelt war in der Nähe einer dichtbelaubten schattigen Weide aufgeschlagen. Unter dem Baume erhob sich eine Tribune, mit grünen Teppichen belegt, und über das Laub war eine Purpurdecke mit goldnen Quasten gebreitet, gleichsam einen Thronhimmel bildend. Hier hatte **Bátori** Platz genommen. Bei seinem Anblicke fiel jedem unwillkührlich Herkules aus der Fabelwelt ein. Sein ganzes Wesen bot eine seltene Kraftfülle dar und hatte einen so malerisch-antiken Anstrich, daß der Blick voll Entzücken an der männlich-schönen Gestalt haftete.

Er hatte einen **Dolmány** von Goldstoff, mit farbigen Blumen geschmackvoll durchbrochen, an. Himmelblauer Sammt bedeckte seine Beine, und sein Haupt eine Mütze von gleicher Farbe, von einem Gerfalken-Federbusche beschattet. Ueber dem **Dolmány** hing das Fell eines jungen Löwen, dessen Kopf mit der prächtigen Mähne auf **Bátori's** Schulter lag. Das Fell war mit himmelblauem Stoffe gefüttert, und die Stelle der Augen vertraten zwei große Diamanten. In der Hand **Bátori's** ruhte ein prachtvoll gearbeiteter langstieliger **Duzogány**, mit dem Knopfe nach der Erde gekehrt, indem sich der Fürst auf den silberbeschlagenen Stiel von Ebenholz stützte.

Um die Tribune standen ungrische Reiter, ihnen gegenüber die Rathsherren und hinter diesen die Frauen.

Cölesta hatte sich zurückgezogen und unterhielt sich leise mit ihrer Mutter.

Den Rahmen des anziehenden Gemäldes bildeten die aufgestellten Krieger-Massen.

Lebhafte Neugier malte sich in jeglichem Gesichte, nur hier und da hörte man ein leises Geflüster, das sogleich wieder verstummte.

Endlich winkte **Bátori** mit der Hand, und die Rathsherren traten näher. Dann hielt er eine kurze Rede an sie, in welcher er das Geschehene, mannigfaltigen Mißverständnissen und dem Mangel an Vertrauen von Seite der Sachsen zu ihm beimaß und zugleich bemerkte, er wolle Alles vergessen und hoffe den Frieden zwischen den biedern Sachsen und dem Fürsten von Siebenbürgen nimmer gestört zu sehen. „Indeß,“ fuhr er fort, und sein Antlitz nahm jenen harten Ausdruck an, der stets eine Vorbote seiner grausamen Handlungen war, „eh' ich Euch meine Hand zum Frieden reiche, will ich Gericht halten über die Urheber alles Bösen und des Mißtrauens zwischen den Sachsen und ihrem Fürsten.“

Alle erbebten bei dieser unerwarteten Wendung der Rede **Bátori's**.

„Geduld, Herren!“ rief er, und in seinen Zügen malte sich jene gebieterische Strenge, deren gefährliche Folgen Jeder befürchtete, der **Bátori's** Charakter näher kannte.

Auf des Fürsten Wink zogen sich die Krieger zusammen und schlossen einen engen Kreis um die Anwesenden. Ein unwillkührlicher Schrei entfuhr einigen Frauen, und im Antlitze der Rathsherren zeigte sich Ueberraschung mit einer Art schwankenden Unwillens gepaart.

Es folgte eine Pause. Keiner wich von seiner Stelle, und in des Fürsten Zügen malte sich jene Schadenfreude, die sich am Genusse fremder Angst zu laben pflegt.

„Tretet näher, Herren!“ sagte **Bátori**.

Die Rathsherren gehorchten schwankend.

„Höret ihr Sachsen Alle!“ rief er. „Was verdient ein Bürger, der wider seinen Herrn die Feinde aufwiegelt, dessen jedes Wort, jede Handlung dahin gerichtet ist, seinem Fürsten zu schaden, ihn zu verderben?“ Die Sachsen schaueten stumm vor sich. Die Ungarn riefen einstimmig: „Den Tod!“

„Was verdient ein Unterthan, der sich aufgelehnt und dadurch den Tod von Tausenden herbeigeführt? Der am Hofe seines Fürsten Späher besoldet und seine treuesten Diener besticht?“

Die Sachsen erstarrten immer mehr. Laut schrieen die Ungarn: „Den Tod, er und seine Nachkommen!“

Noch blickte **Bátori** um sich, und der Ausdruck befriedigten Rachegefühls zuckte einen Augenblick in seinen Mienen.

„So ist's! — Sachsen, ihr seid stumm und stimmt schweigend bei. Hier haben einige **Magyaren** und **Szekler** Gottes Urtheil ausgesprochen, der den treulosen Rebellen Albinus mit dem Tode bestraft hat."

Gluth überflog Cölestens Antlitz und mit einem Blicke voll Verachtung sah sie den Fürsten an.

Die Anwesenden harrten des Ausgangs mit unaussprechlicher Spannung.

Bátori erhob abermal seine Stimme: „Seid ihr im Bestrafen so gerecht, bin ich überzeugt, daß ihr es nicht minder sein werdet, wenn es die Belohnung treuer Dienste gilt."

Bei den Umstehenden stellte sich plötzlich eine große Veränderung ein, und eben so schnell, als sie überrascht worden, kehrte auch der heitre Ausdruck ihrer Mienen zurück. Ein lebhaftes Geflüster erhob sich unter den Frauen.

Cölesta erhob das Haupt, ihr Antlitz blieb unverändert und behielt seinen edlen ruhigen Ausdruck.

Bátori blickte um sich. „Welch' eine Belohnung soll Jenem werden, der treu geblieben seinem Fürsten in jeglichem Verhältniß?"

Alle sahen erstaunt den Fürsten an.

„So sprachlos steht ihr da, wenn Treue und Anhänglichkeit belohnt werden soll? Aber hört weiter."

„Welch' eine Auszeichnung verdient Jener, der gleich

einem Schutzengel über des Fürsten Leben wacht, der bereit ist, ihn mit eigner Lebensgefahr zu beschirmen gegen feindliche Dolche?"

Cölesta ward aufmerksam und sanft rötheten sich ihre Wangen. Die Mutter trat näher zu ihr. „Wen meint er wol?" fragte sie nach Luft haschend.

„Ich weiß es nicht," versetzte Cölesta kurz.

„Keine Antwort?" rief Bátori. — „Ist's denn wahr, daß man uns Fürsten bereitwilliger beisteht im Strafen, als im Belohnen?"

Ein bejahrter Sachse trat hervor.

„Der alte Miß, der alte Miß!" flüsterten Einige. Aller Augen waren nach ihm gerichtet.

Des Alters Ruhe lag in des Mannes Ehrfurcht erweckenden Zügen, und die Hingebung, die bei jenen so auffallend ist, die wenig zu hoffen, wenig zu fürchten haben. Sein schneeweißer Bart reichte bis an den Gürtel, und sein einfaches, aber anständiges Kleid von brauner Farbe, sein prachtvoller Säbel nebst dem reichen Gürtel zeigten einen vornehmen und wohlhabenden Bürger an.

„Gnädigster Herr!" hob der alte Miß an, „wer seinem Fürsten nach dem Leben strebt, verfällt ohne Zweifel dem Tode. Unser ewig unvergeßlicher Richter Albinus hat das nie gethan. Er vertrat offen sein Volk, dessen Ruhm und Wohl stets sein einziger Wunsch

war. Ob der Weg, den er gewählt, recht oder unrecht war, wird der Gerechte dort oben entscheiden, vor dessem Throne unser Freund bereits steht. Friede seiner Asche! — Ew. Hoheit haben mit den Sachsen Frieden geschlossen und Alles, was geschehen, zu vergessen gelobt. Wir vertrauen Ew. Hoheit fürstlichem Worte. Die Sachsen werden nie schwanken, das Todesurtheil über Jenen auszusprechen, der sich erkühnt gegen seinen Fürsten meuchlerisch zu handeln."

Ein leichter Zug des Spottes ward in **Bátori's** Antlitz sichtbar.

Der alte Miß sprach mit zitternder Stimme: „Wenn der Fürst belohnen will und von seinen Unterthanen Rath begehrt, steht ihm nur eine Antwort zu Gebote: Er möge dem Würdigen fürstlichen Lohn angedeihen lassen; es giebt tausend Wege. Des treuen Bürgers höchster Lohn aber ist das Bewußtsein, recht gehandelt zu haben."

Bátori ließ den Sachsen ausreden. „Alter!" sagte er dann, „das ist noch keineswegs genug. Welch' einer Auszeichnung ist ein Bürger würdig, der seiner Mitbürger Fehler dadurch gut zu machen trachtet, daß er den Fürsten aus der Rebellen Haft befreit und, indem er sein Volk vor einer Frevelthat bewahrt, zugleich das Zeugniß ablegt, daß seine Seele frei von niedriger Rachsucht ist. — Wißt Ihr noch keine Belohnung? —

Beim Himmel! Euer Schweigen beweist, daß es keine Auszeichnung giebt, die glänzend genug wäre für so viel Treue und Aufopferung."

Bátori schwieg. Unter den Anwesenden erhob sich ein mit jedem Augenblicke zunehmendes Gemurmel. Cölesta begriff **Bátori's** Worte; sie wußte, daß sie ihr galten, und ein unnennbares Gefühl ergriff ihre Brust. Im Gedankenfluge zog die Vergangenheit an ihrer Seele vorüber: ihre Liebe, **Ecsedi**, was sie für **Bátori** gethan, ihr Vater und Seraphin, die Sachsen und Alles. Es war ihr, als müßte sie der Last so vieler widerstrebender Gefühle unterliegen, als müßte sie in vieler Hinsicht sich selbst anklagen, als hätte sie gegen ihr Volk gesündigt, da sie für dessen erbittertsten Feind ihr Leben zu opfern sich bereit erwies. Sie fühlte, wie edel und heilig die Quelle ihrer Handlungen gewesen; die ihr eigenthümliche Bescheidenheit hinderte sie jedoch, sich für tadellos zu halten. Sie wäre gern vorgetreten, hätte gern gesprochen, gern abgelehnt die Lobsprüche, die sie nicht verdient zu haben glaubte, aber **Bátori** hatte ihren Namen nicht genannt, und so fühlte sie ihr Herz, ihre Seele belastet, und der Sturm, der in ihrem Busen wüthete, hatte auch das liebliche Antlitz umwölkt.

„Heil dem Tage!" fuhr Miß in ruhigem Tone fort, „Heil dem glorreichen Tage, der die Feindseligkeiten zwischen dem Fürsten und seinen Bürgern für ewige Zeiten

beigelegt! Es lebe **Bátori Gábor**!" Alle wiederholten den Ruf und ein langes „Lebehoch" immer und immer wiederholt zitterte durch die Luft. Endlich ward es wieder still.

Miß sprach weiter: „Ew. Hoheit haben eine Frage an uns gethan. Bevor ich diese beantworte, erkühne ich mich, ebenfalls eine ehrfurchtsvolle Frage an Ew. Hoheit zu richten."

„Sprich," versetzte **Bátori** gespannt.

„Die Verdienste eines treuen Bürgers wurden aufgezählt. Wir alle sind begierig den Namen desjenigen zu hören, der Ew. Hoheit so sehr einzunehmen gewußt. Ist er aber ein Sachse, dann entsteht die Frage, ob er nicht eine Treulosigkeit gegen sein Volk beging, indem er sich für dessen Feind opferte."

Bátori ward ernst. Cölestens Brust hob ein unterdrückter Seufzer.

„Wie?" rief der Fürst heftig.

„Gestatten mir Ew. Hoheit, meine Rede zu beschließen —"

„Nur kurz!" unterbrach ihn **Bátori** mit glühendem Antlitz.

„So kurz als möglich," versetzte Miß ohne von seiner würdevollen Haltung etwas zu verlieren. — „Ich kenne den treuen Bürger nicht, den Ew. Hoheit der Belohnung werth achten. Mag er aber wie immer

heißen; hat er dem Vortheile seines Volkes zuwider gehandelt, verdient er eher Strafe als Belohnung."

Bátori hob die Hand und gebot Stillschweigen. „Wir haben dich ruhig angehört, Alter, und es wundert uns nicht, daß deine Begriffe jene Treue übersteigt, die wir zu belohnen die Absicht hegen. Der Bürger war treu seinem Volke, dessen Wohl er keinen Augenblick außer Acht ließ, war treu seinem Vater; er besänftigte unsern gerechten Zorn gegen den Rath von Hermannstadt; er bewahrte die Sachsen vor Fürstenmord; er wollte lieber sterben, als das Wohl seines Volkes opfern; er war unter Euch und Ihr kennet ihn nicht. Wir wollen ihn also nennen!" rief er mit Begeisterung. „Doch eh' wir dies thun, fragen wir Euch noch einmal, welch' einer Belohnung ist dieser Bürger würdig?"

Alle schwiegen.

„Wir wollen es wissen," sagte **Bátori** heftig „und gebieten Euch zu sprechen."

Die ungrischen Herren antworteten zuerst. Einige schlugen Denkmünzen, Andere Güter, Andere ein Amt vor. Dann kamen die Sachsen an die Reihe; sie pflichteten der Vorigen Meinung bei.

Ein leichtes Lächeln schwebte um **Bátori's** Mund; dann erhielt sein Antlitz den lieblichen Ausdruck wieder, durch den er im Anfange seiner Regierung so viele Herzen gefesselt hatte.

„Dieß also der Lohn, den Ihr einem treuen Bürger zugedacht? Beim Himmel! Ihr wißt nicht, was belohnen heiße. Sachsen! es ist kein Mann, dessen Treue wir gepriesen, sondern eine Jungfrau; wir wollen sie nennen. Sie heißt Cölesta Albinus, die Zierde ihres Volks und ihres Geschlechts, fähig das erbittertste Gemüth auszusöhnen mit der Hölle, zurückzugeben den Glauben an die Menschheit und an die ewige Gerechtigkeit. Cölesta! und diese Jungfrau wollt Ihr belohnen durch Denkmünzen, Schätze, Reichthum! Beim Himmel, Ihr kennet sie nicht! — Ich habe ihr Größeres zugedacht: mein Herz und meine Hand, und hier vor Euch Allen erkiese ich sie zu meiner fürstlichen Braut.“

Unbeschreiblich war die Ueberraschung, die des Fürsten Rede hervorbrachte. Die Sachsen vergaßen alles Geschehene; der Neid verstummte in der Frauen Brust, und Weißens Wittwe sank mit einem Schrei in die Arme ihrer Tochter. Mond und Dixel, deren sich der Leser wol noch erinnert, standen düster und schweigend in der Jungfrau Nähe.

„Er bleibt derselbe **Bátori Gábor** bis an sein Ende,“ flüsterte Mond, sich zu Dixel wendend, „thut er auch Gutes, leuchtet dennoch aus Allem Grausamkeit hervor. Ich wähnte noch vor wenig Augenblicken, daß wir Alle hingerichtet werden.“

Dixel warf auf Cölesten einen verächtlichen Blick.

„Sieh nur, wie ihr Antlitz leuchtet! Die Freude macht sie wahnsinnig, die eitle Jungfrau.“

„Sie mag sich immerhin freuen!“ versetzte Mond spöttisch. „Ich wette, nach drei Monden wird sie sich nach Kronstadt zurücksehnen.“

Einige der ungrischen Herren preßten ihre Lippen zusammen, obschon sie ihre Gesinnung möglichst zu verheimlichen trachteten. Mit einem Blicke voll Hoheit maß sie der Fürst. Im Ausdrucke seiner Züge lag etwas Herausforderndes, als wünschte er, sich jemand gegen Cölesten erheben zu sehen, um den Kühnen mit dem Donner seiner Stimme niederschmettern zu können. Die Sachsen jubelten, und ein mehrmaliges Lebehoch ertönte; die Frauen drängten sich um Cölesten, indem die weiter stehenden Alten ihre Hände segnend nach ihr ausstreckten. In jedem sächsischen Antlitz konnte man den Ausdruck von Zufriedenheit und eines seligen Vorgefühls lesen. Cölestens Gespielinnen liefen zu ihr und küßten den Saum ihres Kleides. Dieß alles begeisterte die Jungfrau für Augenblicke. Sie hätte sich kein irdisches Wesen, sondern eine Göttin gedünkt, wäre sie nicht hingerissen worden durch die lauten, unwillkührlichen Ergießungen der allgemeinen Liebe und Huldigung.

Seraphin stand in einer kleinen Entfernung. Ernst umwölkte sein Antlitz, aber nur für Augenblicke, und

ihm folgte ein Ausdruck unnennbaren Entzückens. Seine Lippen bebten, sein Gesicht leuchtete, seine Seele wuchs. Er flog zu der Jungfrau und ließ sich vor ihr auf ein Knie nieder. „Geruhen Ew. Hoheit," hob er begeistert an, „mir zu erlauben, der Erste zu sein, der meiner Fürstin den Eid der Treue schwöre aus meines Herzens Grunde, das vom Gefühle dieser Treue und Anhänglichkeit überströmt."

Wonnevoll genoß Cölesta die Beweise so vieler Liebe; ihr Antlitz war himmlisch und gern hätte sie Jedem einen Laut des Dankes gespendet, aber sie konnte nicht zu Worte kommen.

Auf einen Wink **Bátori**'s öffneten sich die Vorhänge eines reich geschmückten Zeltes. Auf ringsum aufgestellten Rahmen hingen mannigfaltige Kleider von Gold- und Silberstoff, mit Edelsteinen und Perlen besetzt, wie sie eine Königin hätte tragen können. Im Vordergrunde lagen auf einem runden Tische die ausgesuchtesten Schmucksachen und Alles glänzte und strahlte. Am Tische standen 12 Frauen zur Bedienung der Fürstin bestimmt.

Bátori verließ die Tribune; Cölesta schien ihm nie so bezaubernd als in diesem Augenblick. Alles, was er je geschaut, schmolz in ein Nichts zusammen vor der Jungfrau, die selbst der Kälteste nicht ohne Wonnegefühl ansehen konnte. Obschon die Vorbereitungen darauf hindeuteten, daß **Bátori** entschlossen war, Cölesten zu sich

zu erheben, und es uns als natürlich erscheint, daß ihn der engelreinen Jungfrau aufopfernde Liebe und seltene Treue und besonders der Gedanke, von Keiner in so hohem Maße geliebt worden zu sein, nicht wenig begeisterten: können wir dennoch als ausgemacht behaupten, **Bátori** sei durch Cölesta's himmlische Schönheit und des Augenblickes Macht so sehr hingerissen worden, daß er vielleicht wähnen mochte, die Jungfrau auch glücklich zu machen. Seine Leidenschaft, die stufenweise zunahm, seine Eitelkeit, die sich durch die Liebe eines solchen Engels geschmeichelt fühlte, und ein gewisses Rachegefühl, diejenigen zu beschämen, von welchen seine Liebe zurückgewiesen worden, hatten ihn zu diesem Schritte veranlaßt.

Cölesta fühlte sich durch des Fürsten Entschluß nicht unangenehm berührt; es schien, als rechtfertige er ihre einstige Neigung zu **Bátori.** Ihr Auge ruhte auf dem schönen Manne, der näher getreten war und sie in's Zelt führen wollte, um sie ihrer hohen Würde gemäß schmücken zu lassen. Sie war Weib; die Vergangenheit trat vor ihre Seele, **Bátori** schien ihr nie so schön, so liebenswürdig; es war ihr, als stände der liebeathmende **Ecsedi,** der ihrem Herzen so theuer gewesen, huldigend vor ihr, als wäre **Bátori's** Entschluß Gottes Eingebung und sie, das anspruchlose Mädchen vom Himmel auserkohren, ihrem Volke ein besseres Loos zu

erringen. Alle diese Gedanken durchkreuzten sich, und stürmisch wogte ihr Busen. Ihr Antlitz nahm einen so himmlischen Ausdruck an, daß sie Alle um sich begeisterte.

Bei des Fürsten Annäherung zogen sich die Uebrigen zurück. Cölesta blieb mit der Mutter allein.

Endlich stand **Bátori** vor der Jungfrau und reichte ihr die Hand.

Cölesta senkte ehrfurchtsvoll das Haupt. „Nehmen Ew. Hoheit,“ sprach sie mit bebender Stimme, „meinen wärmsten Dank für die Genugthuung, die Ew. Hoheit der Asche und dem Andenken meines Vaters angedeihen ließen. Tief fühl' ich die Ehre, mit der Ew. Hoheit eine schlichte Jungfrau überhäufen, die Ew. Hoheit Huld und Gnade auf den Sitz hohen Glanzes, auf den fürstlichen Thron erheben will. — Darf ich frei reden?“ sagte sie ruhig. „Ich erkenne in Ew. Hoheit ganz wieder den Sprößling des erlauchten Hauses **Bátori** und bin überzeugt, Ew. Hoheit werden das fürstlich Begonnene auch fürstlich beschließen.“

„Hier in Gegenwart der versammelten Menge wiederhole ich öffentlich meinen Dank, aber ich wäre der Achtung Ew. Hoheit nicht werth, wenn mich diese Auszeichnung höhere, heiligere Pflichten vergessen machte und ich den Antrag Ew. Hoheit annehmen könnte. Die Verhältnisse und Siebenbürgens Wohl legen Ew. Ho-

heit die fürstliche Pflicht auf, einen Bund zu schließen, der dem Glanze des ahnenreichen Hauses **Bátori** mehr entspricht und dem Vaterlande einen mächtigen Beistand sichert. Daß Ew. Hoheit der schlichten Kronstädterin die Hand angeboten, dadurch fühlt sich das ganze Volk der Sachsen geehrt, und dies wird ewig leben in unserm Gedächtnisse."

Bei diesen Worten trat sie hervor. Seraphin stand in der Nähe, mit gekreuzten Armen und im Anschauen der schönen Sprecherin versunken.

„Hier," sagte Cölesta, „Ew. Hoheit und Ihr, meine Genossen, hier ist mein Gatte, dieser Jüngling, der das Leben meines Vaters beschirmte, der Sachsen treuester, tapferster Held, Seraphin."

Der umgekehrte Schild.

Nemesis! Du wägest streng der Menschen Schuld.
Byron.

Im anziehendsten Momente unterbrachen wir den vorigen Abschnitt um der Phantasie des Lesers Zeit zu gewähren, das Bild weiter auszumalen.

Cölesta's Aeußerung hatte bei den Sachsen ein verweisendes Gemurmel veranlaßt. Frau Weiß nahm das Wort und überhäufte die Tochter mit heftigen Vorwürfen, daß sie ihr und des ganzen Volkes Glück so von sich gestoßen. Der Jungfrau zarter Arm umschlang den Hals Seraphins, in dessen Seele sich ein Himmelreich erschloß; mit dem Ausdrucke eines Engelgesichts blickte sie ihn an und schwieg, aber ihre Mienen, ihre Haltung, das Wogen ihres Busens sprachen deutlich.

„Ja!" rief Seraphin, der die Jungfrau ganz begriff, „du bist mein, und keine Macht soll dich mir entreißen."

Den Seelenzustand des biedern Jünglings zu schildern, ist keine leichte Aufgabe. Das Gefühl strömte so

wohlthuend, so begeisternd auf sein Herz, daß er im ersten Augenblicke das Ganze für einen Zauber hielt. Allmählig legte sich der Sturm und einzeln tauchten die Ideen in seiner Seele auf. Der Gedanke, daß Cölesta, die sein Ideal, sein Abgott war, ihn gewählt habe, erfüllte seine Brust mit edlem Stolz. Was er seit Jahren für unmöglich hielt, hatte ein Augenblick verwirklicht; himmlische Zufriedenheit umfing sein Herz und neu lebte der Glaube in seinem Busen auf. Ein Seufzer, begeistert und dankbar, stieg aus seiner Brust, und ein Wonnegefühl durchlebte ihn, süßer und bezaubernder als jeder Genuß. Die Ahnung, der Vorgeschmack jener Lust, an deren Schwelle er stand wie an der offenen Himmelspforte, und der Himmel aller Seligkeit hatte sich ihm erschlossen; er war es, er der Einzige, dem das Muster aller Jungfrauen, die Geliebte, die Heißersehnte zu besitzen vergönnt war. Die Wünsche eines ganzen Lebens, seine Träume, sein süßestes Verlangen waren erfüllt. Cölesta wollte ihn lieben, und der Jungfrau Charakter bürgte dafür, daß Pflicht und Wille die Liebe hervorrufen werden, daß sie ausschließend, treu und innig sein werde, wie des Jünglings Gefühl; denn Cölesta besaß ein edleres Gemüth, einen festern Charakter, als daß sie nur halb hätte erwiedern sollen Seraphins heiße, zärtliche und selbstverleugnende Neigung. Ein neues Leben empfing ihn, verlängert

durch die Seligkeit, die seiner harrte; und indem sein Blick auf Cölesten fiel und auf den schönen Zügen ruhte, erhob sich seine Seele, und himmlische Wonne leuchtete aus seinem Auge.

In **Bátori's** Antlitz malte sich der Leidenschaften Sturm, der in seiner Brust tobte. Er fühlte sich überrascht und beschämt zugleich, und bloß die Eitelkeit war der Grund seiner Mäßigung. Cölesten schuldete er Dank; auch Seraphin hatte ihn verpflichtet, und **Bátori** konnte — nachdem die Jungfrau ihre Liebe zu dem Jünglinge bekannt, ungeachtet er sich durch das Ereigniß hart getroffen und seine Brust von Schmerz ergriffen fühlte, denn seine Liebe gränzte an Wahnsinn — sich keine Gewalt zu Schulden kommen lassen.

Bittrer Schmerz wühlte in seinem Innern, das Gefühl seiner Nichtigkeit drückte ihn zu Boden und ein verirrter Strahl seiner edlern Geistesrichtung durchblitzte der Seele Nacht.

Eines jener plötzlich erwachenden Gefühle, welche die Macht der Seelenhoheit und Tugend beweisen, übermannte ihn; es glich dem des Tyrannen Dionys, Damon und Pythias gegenüber, welches bisweilen das Herz des rohesten Wüthrichs beschleicht. Dieß war der Grund, warum er seine ganze Kraft aufbot, seinem Zorne die Zügel nicht schießen zu lassen.

Stolz erhob **Bátori** seine Stimme. „Du hast uns

durchschaut, Cölesta, und deine Antwort und Bescheidenheit beweisen, daß wir uns in dir nicht geirrt. Was dort zu deiner Ausstattung gehört," sprach er nach dem offenen Zelte deutend, ist dein. Und dieses Schwert," fuhr er fort, die Kuppel seines Säbels lösend, „soll dich, tapfrer Held Seraphin, und euch Sachsen erinnern, daß **Bátori** fürstlich straft und fürstlich belohnt."

In diesem Augenblicke trafen Schnellboten mit der Nachricht ein, daß der Türke über die Walachei heranziehe, und **Betlen Gábor** mit **Iskender**, dem Bascha von Erlau, als erwählter Fürst nach Siebenbürgen vorrücke*).

Es war keine Zeit zu verlieren. **Bátori** ließ sein Lager schnell abbrechen und eilte nach Klausenburg. Ein Schlag folgte auf den andern, aber er verzagte nicht. Er hoffte, mit dem römischen Kaiser ausgesöhnt, **Betlen** Widerstand leisten zu können. Seine Liebe und die auf sein Herz einstürmenden Gefühle verstummten zwar inmitten des unruhig bewegten Lebens, aber der Verlust Cölesta's hatte sein Gemüth tief erschüttert.

Sobald er das Heranrücken **Betlen**'s erfuhr, ließ er durch Abgeordnete dem Bascha **Iskender**, **Lippa** und den rückständigen Tribut anbieten, wogegen er die Auslieferung des Erstern forderte. Sein Antrag ward zu=

---

*) **Betlen Gábor** rückte mit einem mächtigen türkischen Heere, vom Bascha **Iskender** angeführt, durch das eiserne Thor ins Land. S. Neugeboren, Handbuch der Geschichte Siebenbürgens. S. 247.

rückgewiesen und er eilte, um den im Anzuge begriffenen Türken und Tartaren zu entgehen, nach Groß-Wardein *).

Hier wollte er die Ankunft seiner Gesandten abwarten, die er an den römischen Kaiser abgefertigt hatte. — Sein Muth kehrte zurück; er fing an ein Heer zu sammeln und rüstete sich zum Kriege. Bisweilen ritt oder fuhr er in der reizenden Umgebung von Groß-Wardein aus.

Es war am 27. October, als sein Wagen in einen Hohlweg fuhr. Als er denselben bestieg, war er mißgelaunt, seine Stimmung trug jedoch keineswegs das Gepräge der Verzagtheit; denn **Bátori** besaß viel Seelenkraft und die Eigenheit, sich dort am wenigsten zu fürchten, wo die größte Gefahr drohte; ihn verdroß vielmehr die Erwartung und Ungewißheit. Täglich erhielt er neue Nachrichten aus Siebenbürgen; **Betlen** betrat die Grenze als Fürst und überall, wo seine Banner wehten, huldigte ihm das Volk, überdrüßig der verhängnißvollen Regierung **Bátori's**, während seine Gesandtschaft noch immer am Hofe des Kaisers weilte.

---

*) **Bátori Gábor** trachtete den Bascha von **Iskender** durch die Uebergabe der Veste **Lippa** und die Bezahlung des rückständigen Tributs zu versöhnen, und forderte zugleich **Betlen's** Auslieferung oder Hinrichtung. — Als die Türken und Tartaren anrückten, flüchtete er sich nach Groß-Wardein. S. Neugeboren, Handbuch der Geschichte Siebenbürgens. S. 247.

Der Ausflug hatte ihn heitrer gestimmt. Plötzlich stürzten zwei vermummte Reiter aus dem Gebüsch hervor, und ein Säbelhieb streckte den Kutscher zu Boden. Der Trabant sprang vom Kutschenbocke und eilte dem Fürsten zu Hilfe; eine Lanze durchbohrte ihn. **Bátori** blieb allein, aber nicht unbewaffnet; denn zu jener Zeit legte der ungrische Held selbst beim Lustwandeln sein treues Schwert selten ab.

Die Rosse wurden scheu, da griff Einer der Vermummten in die Zügel und sie hielten schnaubend still. **Bátori** war mit einem Sprunge aus der Kutsche, der schwere Stahl blitzte in seiner kräftigen Faust und Wuth malte sich in seinem Gesichte.

Die Vermummten griffen ihn heftig an.

„Wer seid ihr, Meuchelmörder?" rief der Fürst.

„Wir haben nunmehr keinen Grund uns zu verbergen," versetzte der Eine. „Ich bin **Nadányi**."

„Ich bin **Szilasi**," rief der Zweite einen mächtigen Hieb nach **Bátori's** Haupte führend.

Der Fürst, im Rücken von der Kutsche gedeckt, kämpfte so tapfer, daß **Nadányi** zwei Wunden erhielt und zu Boden sank.

„So ist's recht!" sagte **Szilasi**, „Mann gegen Mann, nicht meuchlings. So will ich von dir Rechenschaft fordern für das Haupt **Kornis Boldizsár's**, du

blutdürstige Hiäne, deren verheerendes Wüthen Blutströme fließen ließ.“

Bátori ward sprachlos vor Grimm, aber seine Kraft wankte nicht. Bald zwang er Szilasi sich zu vertheidigen, statt anzugreifen, und seine ganze Kraft aufzubieten, die Hiebe des Fürsten abzuwehren. Er fing schon an sich zurückzuziehen, und mit triumphirender Freude drängte ihn Bátori. Sie standen bereits einem alten Weidenbaume gegenüber. Plötzlich erscholl ein Knallen und Knistern und diesem folgte ein fürchterliches Gebrülle, wie das eines verwundeten Löwen.

Bátori stand betroffen und hielt einen Augenblick ein. Diesen benutzte Szilasi und stieß den Säbel in des Fürsten Seite. Dieser führte noch einen Streich nach dem Gegner und hieb ihm ein Ohr ab, sank aber auch selbst zusammen. Szilasi hob noch einmal das Schwert. Bátori schleppte sich auf den Knieen in dessen Nähe. In seinen Zügen starrte unnennbare Rachgier, die dem Gegner das Blut gerinnen machte. Es war zu spät — nach einer vergeblichen Anstrengung lag Bátori im Staube dahingestreckt.

Der hitzige Kampf und der Blutverlust hatten auch Szilasi entkräftet; alsbald erholte er sich jedoch; auch Nadányi raffte sich auf. Sie blickten um sich. Während des Kampfes waren die Pferde auf der Straße nach Groß-Wardein davon gejagt. Sie stürzten über

Stock und Stein und kamen mit einem kleinen Theile der Kutsche in **Várad-Olaszi** an, wo eine fürstliche Abtheilung in Kriegsübungen begriffen war.

Man erkannte die Pferde, und einige der Krieger jagten eilig nach der Gegend, woher die Rosse gekommen waren. Endlich langten sie auf dem Kampfplatze an. **Szilasi** und **Nadányi** hatten sich entfernt. Im Schatten der Weide gewahrten sie ein fürchterlich zerfleischtes Geschöpf, zusammengekauert am Boden liegen; ein Theil des Gesichts war ganz zerrissen.

„Wer bist du?" fragten die Reiter. „Wo ist der Fürst?"

„Dort," versetzte röchelnd der Verwundete, nach einem Busche deutend, in dessen Nähe **Bátori** lag. Unweit lagen der todte Kutscher und Trabant. **Bátori**'s Schwert ruhte noch immer in der fest zusammengeballten Faust. Todtenbläße bedeckte sein Antlitz, seine Lippen waren zusammengedrückt, seine Augen ausgetreten, wie auf der höchsten Stufe der Wuth. Er war nicht mehr.

Einige traten zu dem Verwundeten.

„Krieger!" flehte dieser schmerzlich, „seid barmherzig und erschießt mich!"

„Bist du es, **Dimon**?" rief einer der Hinzugetretenen.

„Ich bin's," versetzte er stammelnd, mit teuflischer

Kälte. „Dort liegt mein Gewehr das ich zum erstenmal in meinem Leben schlecht geladen; es ist geborsten und hat mich statt Bátori zerschmettert."

„Und deine Spießgesellen?" riefen Mehrere.

„Ich hatte keine," entgegnete er, gezwungen lachend. „Wann bedurfte Dimon einen Gehilfen, um etwas auszuführen? Ich war allein, und die andern zwei gehen mich nichts an. Szilasi und Nadányi tödteten den Fürsten; der Zufall wollte, daß uns gleiche Absicht hier vereinte *). Sie flüchteten sich dahin." Dabei wies er nach Osten. „Tödtet mich, damit Alles vorüber sei. In mir rinnt das Blut eines Bátori. Fluch über den Stamm und das Blut, dessen jeder Tropfen neue Teufel in seinem Schooße birgt. — Tödtet mich."

„Nein, nein!" rief einer der Anwesenden, „Schandbube du mußt hangen! Und nun wird einer von uns hier bleiben, bis wir die Uebrigen eingeholt."

Ein Lanzenknecht blieb bei Dimon, während die andern Reiter davonjagten. Dimon zog unbemerkt ein Messer aus dem Busen, und indem Jener seinen eilenden Gefährten nachblickte, schnitt sich der Bewachte mit einem Zuge die Kehle durch.

*) Am 27. October 1613 wurde er auf einer Spazierfahrt außer der Stadt (Groß-Wardein) von Nadányi und Szilasi ermordet. S. Neugeboren, Handbuch der Gesch. Siebenb. S. 247. — Benkö, Trans. 114.

* * *

Nadányi und Szilasi genasen. Betlen Gábor schrieb 1614 nach Medias einen Landtag aus, bei welchem auch die Fürstenmörder erschienen. Betlen ließ sie verfolgen. Sie flohen auf einen Thurm; nach langem hartnäckigen Kampfe wurden sie hinabgeworfen und unten in Stücke gehauen *).

* * *

Kendi's lebten nach des Fürsten Tode zurückgezogen. Frau von Kendi ward mit jedem Tage düsterer und empfand des an Bátori begangenen Mordes wegen, dessen Theilnehmerin sie gewesen, bis an ihr Ende Gewissensbisse. In Kendi István erlosch der Kendi's erlauchter alter Name.

* * *

Von der Wittwe Kornis's vernahm man lange nichts. Zehn Jahre nach Bátori's Tode ward in einem ungrischen Kloster die Aebtissin zur Ruhe getragen. Die geweihten Jungfrauen waren ihres Lobes voll. Es war Frau von Kornis, die liebliche Agnes. In heiliger Abgeschiedenheit fand ihre Seele Ruhe, Trost und Glauben. Sie blieb bis an ihr Ende sanft und fromm,

---

*) Zu Anfang dieses Landtags wurden die hochmüthigen Mörder Bátori's von der fürstlichen Leibwache angegriffen, und von einem Thurme, wohin sie sich geflüchtet, hinabgeworfen und unten in Stücke gehauen. S. Neugeboren, Handbuch der Gesch. Siebenb. S. 249.

und war bisweilen auch heiter. Sie schlummerte schmerzlos und ohne vorangegangene Krankheit in eine bessere Welt hinüber.

* *
*

Cölesta blieb sich gleich, ruhig im Bewußtsein ihrer Seelenkraft, ohne diese zu überschätzen, und tadellos in ihren Handlungen. Sie hatte des Vaters Lieblingswunsch erfüllt, da sie dem biedern Seraphin ihre Hand gereicht und den ausgezeichnetsten Helden der Sachsen zu sich erhoben. Dieß verlieh ihrer Seele neuen Schwung und rief die entschwundene Heiterkeit ihres Gemüths zurück, diese ergoß sich strahlend und erheiternd über den milden Himmel ihrer Häuslichkeit. Als später das beglückendste aller Gefühle, das Muttergefühl, himmlische Blumen in den Kranz ihrer häuslichen Freuden wob, war sie unnennbar selig. Sie hing mit unwandelbarer, aufrichtiger Treue an Seraphin, und was Anfangs ein Ergebniß ihrer Grundsätze, ihres Rechtsgefühls war, verwandelte sich allmälig in die süßeste Neigung. Oft blickte Seraphin in einsamen Stunden die Hände gefaltet, gen Himmel und fragte das Schicksal, ob er so vieler Seligkeit würdig sei. — Schon war ein Jahrhundert verschwunden, und die Sachsen erhoben das Andenken Cölesten's noch immer wie das einer Heiligen. Sie hatte ihrem Gatten zwei Söhne und eine Tochter

geschenkt, und ihre Nachkommen leben noch jetzt in Siebenbürgen.

* * *

Am 6. November 1613 ward in der Gruft zu Ecsed der Wappenschild der Bátori's umgekehrt. Gábor war der letzte Bátori.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jósika, Miklós, / Schwarz, V. / Klein, Hermann

Nikolaus Jósika's sämmtliche Werke

Bd.: 3

Pesth 1839

P.o.rel. 1290-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10035686-4